

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

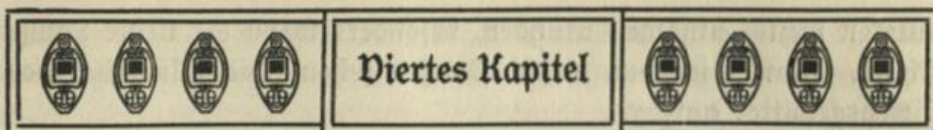
## **Aus Hannover und Preussen**

**Albedyll-Alten, Julie von**

**Potsdam, 1914**

Viertes Kapitel

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-5696**



## Der Krieg gegen Frankreich.

Wir flechten die alte Treue  
In die neue Krone hinein.

Albedyll kam ungefähr am 1. Oktober von Norderney zurück, sehr frisch und von der Meeresluft gebräunt, er war sehr vergnügt und freute sich über unsere neue Behausung, zufrieden war er ja immer, einen bescheideneren Menschen gab es nicht!

Im Februar wurde unsere älteste Tochter geboren, ich war ein ganz klein wenig enttäuscht, denn ich hatte mir so sehr einen Sohn gewünscht, das kleine Mädchen wurde aber doch mit Freuden begrüßt. Leider erkältete ich mich und wurde sehr krank, so daß der Mai herankam, ehe unsere Kleine getauft werden konnte. Meine beiden ältesten Schwestern und mein Vater kamen dazu, Louise hielt das Kind über die Taufe und sie erhielt auch ihren Namen.

Fröhlich fing 1870 an mit Schlittengeklingel, denn der Schnee blieb lange liegen, und wir hatten herrliche Schlittenbahn.

Ende Juni sollte, wie in den vergangenen Jahren meist der Fall gewesen, die Reise des Königs nach Bad Ems stattfinden. Emil mußte ihn mit dem Militärfabinett begleiten, und so sah ich einer längeren Trennung von meinem Gatten entgegen, denn auf die Ems'er Reise sollte der Besuch des Königs bei der Großherzogin von Baden folgen, daran anschließend ein Aufenthalt in Bad Gastein. Es wurde beschlossen, daß ich mit der Kleinen ruhig in Berlin bleiben sollte, wir hatten ja den schönen Garten des Hausministeriums und konnten so viel im Freien sein, wie wir wollten.

Meines Mannes tägliche Briefe, und ihre Beantwortung ver-  
aus Hannover und Preußen.



kürzten meine einsamen Stunden, besonders wenn die kleine Louise schlief. Man kann aus diesen Briefen sehen, wie allmählich das Kriegsgewitter aufzog.

Ems den 6. Juli.

Glücklich angekommen, große Hitze, von Magdeburg bis Gießen fuhr ich mit Carl Bismarck. Der König ist nicht ganz wohl.

Ems den 7. Juli.

Der König war sehr freundlich und scherzte in seiner Weise. „So lange sei es gegangen, es sei ein wahres Unglück, daß ich wieder da sei, um ihn zu molestieren“, er frug auch sehr freundlich nach Dir. Perponcher und Lehndorff haben sehr für mich gesorgt, ich wohne im Kurhaus oben in ihrer Nähe. Es war allgemeine Freude mich zu sehen; ich muß wohl eine verborgene Liebenswürdigkeit haben, die ich selbst nicht kenne. Eben bekam ich Deinen Brief und bin glücklich, ein Lebenszeichen von Dir zu haben. Ich glaube, daß ich doch wohl früher wie der König zurückkommen werde.

Ems den 8. Juli.

Gottlob ist wieder ein Tag vorbei und einer näher zum Wiedersehen mit Dir. Ich sitze sehr tief in der Arbeit und kann Dir nur sagen, daß ich gesund bin. Es ist eine gräßliche Hitze, und ich denke mit Sehnsucht an unsere schöne kühle Wohnung und den schattigen Garten. Thile aus Frankfurt ist seit einigen Tagen hier, er grüßt Dich sehr, sonst sind aber sehr wenige Bekannte da, viel Juden! Ems ist lange nicht so hübsch wie vor zwei Jahren.

Ems den 9. Juli.

Hier sieht es heute ziemlich bunt aus! Benedetti ist händeringend angekommen, Werther aus Paris ist auch da, aber es glaubt doch wohl keiner ernstlich an Krieg. Waldersee ist sofort nach Paris zurückgekehrt. Der König ist sehr ruhig und meint, es wäre ihm ganz gleich, ob die Menschen in Paris schriegen oder nicht! Hier ist man auf das äußerste überrascht; nach dem, wie der König zu der Sache steht, ist es nicht zu begreifen, wie darin eine Veranlassung zu einem Kriege gefunden werden kann, und Bismarck ist in Darzin, und läßt



nicht ahnen, was er denkt. Der König ist ohne alle Übertreibung bewundernswürdig, ganz ernst und fest, man merkt ihm im gewöhnlichen Leben nicht die mindeste Veränderung an. Schlimm ist, daß Bismarck nicht hier. Stünde nicht in Frankreich Hungersnot bevor, und müßten sie nicht in China etwas unternehmen, so könnte man doch nicht wissen, was aus der Geschichte würde. Um das Königtum des Prinzen von Hohenzollern Krieg führen zu wollen, wird wohl keinem einfallen. Es war aber doch eine richtige Ahnung, daß aus der Sendung des tollen Versen nur Unheil entstehen würde. Grüße alle und schilt nicht über mein schlechtes Schreiben, es muß immer so eilig gehen!

den 11. Juli.

Gestern war hier wirklich der Teufel los. Es regnete Telegramme des allerbedenlichsten Inhalts und scheint es ganz unbegreiflicher Weise, als ob doch Ernst aus der Sache werden könnte. Die Nachrichten aus Paris lassen keinen Zweifel bestehen, daß dort bereits alle Vorbereitungen getroffen werden. Wenn wir nur den Unsinn los würden, uns für die Kandidatur des spanischen Thrones schlagen zu müssen, sonst würde sich das Andere wohl machen lassen; Krieg mit den Franzosen muß doch kommen, denn sie sind absolut toll, und ich begreife jetzt wieder völlig, welche große Chance es für uns ist, den alten König noch als Fahne für die Armee zu haben. Der König hat mir in diesen Tagen auf das Höchste imponirt, er ist größer, wie ich es bei meiner großen Bewunderung und Verehrung für ihn je für möglich gehalten habe! Ich denke mir, daß es nun bald nach Hause gehen wird, da dort alles sicherer dirigiert werden kann wie hier. Im Übrigen müssen wir denken, daß uns der Sturm nicht mehr wie alle Menschen, aber wohl viel weniger wie manchen trifft. Wir haben keine Schuld daran, also wie Gott will! Bismarck wird morgen hier sein. Rege Dich nicht zu sehr auf, jedenfalls kommen wir in einigen Tagen zurück!

den 12. Juli.

Es steht im Ganzen so wie gestern, wenn eine Änderung eintrat, so war es ein Wachsen der Chancen zum Kriege. Ich denke, daß wir



uns sehr bald wiedersehen. Mir geht es mit der Gesundheit trotz der so überhäuftten Arbeit, trotz der Hitze und trotz aller Aufregungen gut. Möge der liebe Gott es mir erhalten, damit ich meine Pflicht tun kann, und meine Stellung wirklich ausfülle; die Hauptsache ist, daß man mit Ehren besteht. Habe guten Mut und mache Dir keine Sorgen, wir stehen immer unter Gottes Hand und können uns unser Schicksal nicht selbst machen.

Ems den 14. Juli.

Wir kommen morgen den 15. Abends  $1\frac{1}{2}$  9 auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin an. Gott sei Dank, daß dies endlich geschieht. Wesentlich Neues ist nichts, nur daß die Situation doch wohl noch eine drohendere wie gestern ist. Jedenfalls ist aber kein Schritt von Bedeutung geschehen. Es ist ein Segen, daß wir nun endlich einmal mit allen Behörden wieder zusammen kommen.

Nun kam die Depesche: „Wir kommen heute abend nach Berlin“, und nach dem Eintreffen des Königs um  $8\frac{1}{2}$  Uhr abends war es schon so gut wie sicher, daß Frankreich den Krieg wolle! Die Aufregung in Berlin war gewaltig, man muß sie erlebt haben, um sie wie ich nach Jahrzehnten noch frisch vor Augen zu haben. Kaum war Emil zu Hause eingetroffen, da fing auch die Arbeit an, Ordonanzen kamen und gingen, Depeschen wurden gebracht und expediert bis spät in die Nacht hinein, damit, wenn die Kriegserklärung eintraf, die Hauptstellen besetzt und die Mobilmachung im Gange sei. Meistens arbeitete Albedyll im Militärcabinett, damals in der Leipziger Straße gelegen, erst nach dem Kriege wurde es in das Haus Behrensstraße 66 verlegt, als Moltke in das Generalstabsgebäude am Königsplatz übersiedelte. Zu Tisch kam Albedyll dann nach Hause und arbeitete auch den Rest des Abends dort, vom Schlafen war für ihn in den drei Tagen, bis die Kriegserklärung eintraf, kaum die Rede. Er konnte nur einige Morgenstunde erübrigen, um sich ein wenig zu ruhen, und selbst diese waren noch oft unterbrochen. Es waren auch für mich böse Zeiten, dazu der quälende Gedanke der langen Trennung von meinem geliebten Mann, die mir nun bald bevorstand.

Mein Bruder Carl hat damals seine Eindrücke kurz vor und nach der Kriegserklärung niedergeschrieben. Ich lasse ihm jetzt das Wort.



„Ich habe es nicht für möglich gehalten, daß ein Enthusiasmus — in wenigen Stunden, kann man sagen, — eine solche Höhe, ein solches Maß und eine solche gewaltige Kraft erreichen könnte. Die Wogen dieser Begeisterung gehen so hoch, daß sie in allen Schichten der Bevölkerung, bei alt und jung, jeden Standesunterschied, jeden Parteistandpunkt weggeschlachtet haben. Aus allen Handelsplätzen des Reichs, Frankfurt, Hamburg, Köln, vom Rothschild angefangen bis zum kleinsten Bankier, ist dem König Geld in jeder Art und Höhe angeboten worden, wir können Hunderte von Millionen ohne jede Garantie auf der Stelle bekommen. In Hannover ist gestern Voigts-Rheß ein Sadelzug von Tausenden gebracht worden; der Leiter der Welfenpartei, der an der Spitze stand, ist nachher zu ihm gekommen und hat erklärt, jetzt ständen sie mit Gut und Blut zu Preußen. — Ich komme eben aus dem Palais, wo Bismarck, Roon, Moltke, alle beisammen waren. Führer haben wir, die Tod und Teufel nicht scheuen. Der König geht fest und ernst seiner großen Aufgabe entgegen, Die offizielle Kriegserklärung ist noch nicht erfolgt, unser Botschaftspersonal noch in Paris, auch die französische Botschaft noch hier, ich habe eben Lesèbre die Hand gedrückt. Wir haben eine gute Karte in Händen, und wenn wir auch zu Anfang ein paar Stiche verlieren sollten, so werden die Atouts, die wir auf den Tisch werfen, doch die stärksten sein. Die Begeisterungsflamme loht durchs ganze Land wie ein Blitz, der zündet, und alles rings umher in Brand setzt. Unser edler, alter König, Gott segne ihn! Als ich mich heute bei ihm meldete, küßte ich ihm die Hand und sagte bewegt: ‚Gott segne Eure Majestät.‘ ‚Ja, das muß ich noch erleben, lieber Alten, daß ich wieder losgeschlagen muß, ich dachte in Frieden heimgehen zu können, und habe den Frieden mit ganzem Herzen zu erhalten gesucht, aber sie wollen es nicht anders und so hilft es nicht‘ sagte der König. Von allen Deutschen in der Welt Telegramme, auch aus Amerika, alle wollen sie helfen für die ‚heilige Sache‘. Manchester telegraphiert mir eben: ‚Kann ich zur Armee treffen, und wo soll ich Pferde hinschicken.‘ Der Gute scheint mir ganz verrückt mit seiner Liebe für uns und unser Heer! Der Eisenbahnverkehr ist augenblicklich sehr erschwert, alle Züge haben 10—12 Stunden Verspätung. Übrigens ist Benedetti



persönlich immer voller Respekt und *déférance* für den König gewesen, es war ihm augenscheinlich sehr peinlich, den Befehlen seiner Regierung folgen zu müssen. Der König nahm von ihm als von einer Privatperson Abschied und schüttelte ihm an der Bahn freundlich die Hand, Benedetti war sehr gerührt. Die Stimmung ist heute eine ganz andere wie 66, alles ist bitterer Ernst und Wut auf Frankreich. Die Franzosen sollen übrigens schon lange Vorbereitungen treffen, Pferde kaufen und so weiter.

Gestern Nachmittag um zwei Uhr brachte ich dem König die Kriegserklärung, die Bismarck eine halbe Stunde früher von der französischen Botschaft erhalten hatte. Der König öffnete den Umschlag und sagte ruhig: „Das ist die Kriegserklärung. Es wird ein heißer Kampf werden.“ Unsere Lage ist ja ausgezeichnet, aber einige unangenehme Nachrichten werden uns nicht erspart bleiben, denn die Franzosen werden über die Grenze vermutlich nach Baden gehn. Aber, wer zuletzt lacht, lacht am Besten. Walker frug heute Bismarck, ob er der Armee folgen dürfe, und Bismarck antwortete ihm: „Ja, wenn sie mit 40 000 ‚Walkers‘ kommen, mit tausend Freuden, aber ein ‚Walker‘ genügt uns nicht.“ Vorhin wieder einen Brief von Manchester, der in höchster Wut über Englands kleinliche Politik schreibt. Vor dem 4. oder 5. August scheint es nicht wahrscheinlich, daß eine größere Schlacht stattfinden wird. Frankreich hat viel Schuld auf sich geladen, denn es ist sein Werk, daß der größte Teil von Europa in Flammen stehen wird; morgen Nachmittag fährt der König nach Mainz; ich dachte, es würde noch aufgeschoben, da er dort kaum vor Mitte des Monats August etwas Wichtiges erleben wird, außerdem fährt er dann in einem gewöhnlichen Militärzug, womit man zwei Nächte und einen Tag unterwegs ist. Für den alten Herrn doch sehr angreifend. Ich freue mich, aus Berlin fortzukommen, heute ist eine überwältigende Hitze, und ich bin von alle der Aufregung und Hezerei recht müde. Gestern fuhr ich, um Pferde zu kaufen, nach Fürstental in einem Kohlenzug, ich war stundenlang auf der Bahn und erst um zehn Uhr abends wieder zurück in Berlin.“

Doch nun wieder zurück zu mir. Sobald die Kriegserklärung erfolgt war, gingen die Befehle hin und her und bald schon kamen die Truppen



durch Berlin, um nach dem Westen vorzurücken. Der Garten des Hausministeriums stieß an die alte Stadtmauer, an welcher die Militärzüge vorbeikamen. Wenn ich den Zeitpunkt erfahren konnte, ließ ich Getränke wie Kaffee und Bier in großen Kübeln und Fässern vor das Tor des Gartens stellen und den armen von der Julihitze Verdurstenden reichen. Ich und alles weibliche Personal half, sogar die alte Kinderfrau ließ es sich nicht nehmen; auf dem einen Arme hielt sie das Kind, mit der anderen Hand reichte sie Becher und Tassen den entgegengestreckten Händen in den Zug. Wer uns in den Tagen besuchte, ob hohe Chargen oder elegante Damen, jeder wurde als Handlanger angestellt. Der Durchzug der Truppen dauerte fast eine Woche, mit Unterbrechungen natürlich. Es war eine sehr aufregende, anstrengende Zeit, aber auch eine Zeit, die dem, der sie erlebt hat, bis in das hohe Alter unvergeßlich bleibt! Wenn ich einmal ausnahmsweise in Ruhe an meinem Schreib- oder Nähtisch saß, so wurde ich durch das Getriebe vor dem Hause doch immer wieder ans Fenster gezogen, häusliche Beschäftigungen mußten in den Tagen eben ganz in den Hintergrund treten! Viele Truppen des Gardekorps kamen vorbei, die „Maitäfer“ mit einem lustigen Marsch, auf die Grüße aus den Fenstern fröhlich wieder winkend, dann die Gardedragoner mit ihrem Kommandeur und vielen Offizieren, die ich gut kannte, und von denen ich so manchen nie wieder sah. Wie stolz und kampfesmutig sahen sie aus, die blauen Dragoner, auf ihren schönen Pferden, bei vielen sah man ernste Gesichter; als sie zu mir heraufblidend den Degen senkten, mochte ihnen wohl ein Vorgefühl ihres Heldentodes gekommen sein? Es war, wohin man blickte, der größte Enthusiasmus! Neben den Abschiedstränen großer Jubel, gegen die Franzosen marschieren zu können, eine ganz andere Stimmung wie vier Jahre früher, wo Freund gegen Freund, vielleicht sogar Bruder gegen Bruder kämpfen mußte!

Am 31. Juli kam nun auch des Königs Abreise und damit schlug nun auch für mich die Trennungstunde von meinem geliebten Mann; er erlaubte mir nicht, ihm noch auf dem Bahnhof Lebewohl zu sagen, denn er haßte Gefühlsäußerungen in der Öffentlichkeit, ob in Betrübnis oder in der Freude. Es begann ein sehr stilles Leben für mich.



Auszüge aus den Briefen meines Vaters und einigen meines Bruders werden nun den Hauptinhalt dieser Blätter bilden; hin und wieder erzähle ich auch meine wenigen Erlebnisse in Berlin.

Mainz, 2. August.

Vor einer halben Stunde sind wir glücklich hier angekommen! Die Fahrt war gar nicht so schlimm, als wir sie uns gedacht! Überall eine Begeisterung ohne Ende, ein Zeichen, wie ganz Deutschland zu uns steht. Bei uns war immer die beste Laune, und so sind wir denn trotz zwei Tagen und Nächten mit wenig Schlaf sehr munter und guter Dinge. Wir, die Adjutanten und Kutusoff hatten einen sehr schönen Salonwagen, später hat uns der junge Erbgroßherzog von Schwerin, ihn auch aufzunehmen, was wir natürlich sehr gern taten. Der König kann lange Eisenbahnfahrten meckwürdig gut aushalten, zwei Nächte und einen Tag ist keine Kleinigkeit für einen alten Herrn von 72 Jahren. Aber wer achtet auf geringe Unbequemlichkeiten in so großer Zeit, und was für eine Zeit erleben wir! Vom Feinde nichts Neues, Gefechte von einiger Bedeutung haben bis zu dieser Stunde nicht stattgefunden.

Emil.

Mainz, 3. August.

Neues noch nicht recht, es scheint gestern bei Saarbrücken etwas schärfer hergegangen zu sein, und heute haben wir 15 Kavallerieregimenter in das französische Gebiet hineingeschickt, sind sehr gespannt. Der König ist wohl und viel besser wie in Berlin, wahrscheinlich wird er morgen mit geringer Umgebung nach Kaiserslautern vorgehen, ich glaubte erst, daß es mir möglich sein würde, hier noch einige Tage zu arbeiten, aber ich werde es doch wohl nicht aushalten. An große Entscheidungen ist wohl für die ersten Tage noch nicht zu denken, aber es wird kleine Aktionen geben. Jetzt ist Prinz Luitpold von Bayern im Hauptquartier, der vor drei Wochen in der bayrischen Kammer gesagt hat: „300 000 französische Bayonette geben den Bayern ihre Selbständigkeit.“ Eben höre ich, daß Napoleon aus einem kleinen Gefecht bei Saarbrücken einen großen Sieg gemacht und im Moniteur eine prahlerische Depesche veröffentlicht! Ich hatte ihm diese Kleinheit nicht zugetraut, es wird ihm sehr teuer zu stehen



kommen. — Der König hat mir gestern Abend nach dem Diner große Elogien gemacht und war sehr freundlich.

Bei Weißenburg war ein sehr glückliches Gefecht für uns. Daß die Franzosen aus der Bagatelle bei Saarbrücken einen großen Sieg gemacht haben, zeigt, wie schwach sie sich eigentlich fühlen. Heute morgen kamen hier 450 Gefangene mit 17 Offizieren an und wurden in die Citadelle gebracht, ich bin hingegangen und habe mich mit ihnen unterhalten. Meistens waren es gut aussehende Kerls, die lachten und schwätzten, als ob ihnen gar nichts Unangenehmes passiert sei. Sie kamen sich sehr heldenhaft vor, obgleich unter uns gesagt die Art ihrer Gefangennahme keine rühmliche war. Die Offiziere benahmen sich sehr ruhig, sahen auch recht zerbrochen aus. Sie hatten auch eine Diviandière bei sich, eine alte Hexe — ich frug sie nach ihrem Namen und sie sagte: „Madame Rénoidière du sixième du ligne“. In ihren Armen hatte sie ein häßliches, kleines Hundevieh, das sie fortwährend mit Liebkosungen überschüttete. „Est-ce que Monsieur ne m’envoie pas un peu de tabac à propos que je puisse m’amuser un peu?“ bat sie mich, ich sagte ihr, ich hätte leider keinen Tabak bei mir, sie hätte ja auch ihren Pudel zur Unterhaltung! „Oh Monsieur! ce cher Loulou est aussi ma seule consolation“, sagte sie und küßte das kleine Scheusal während ihr die Tränen die Backen herunterliefen! Das war mein erster Anblick des Feindes. Carl.

Mainz, 5. August.

Herzlichen Gruß, meine liebe Frau! Gestern nachmittag und heute ist große Freude. Der Kronprinz hat, wie Du schon längst wissen wirst, bei Weißenburg ein recht hübsches Gefecht gehabt, das 5. Corps hat sich besonders ausgezeichnet, aber auch viel verloren. Jedenfalls haben die Franzosen Hiebe bekommen und das gründlich. Hoffentlich wird sich das nun oft wiederholen. Heute erwarten wir wieder Gefechtsnachrichten. Gott gebe Gutes. Wir bleiben morgen hier, um abzuwarten, bis im Süden die Sache mehr zu übersehen ist. — Nachgerade aber möchte man doch irgend etwas selbst mit ansehen. Carl grüßt Dich, er ist sehr guter Dinge. Emil.



sich bereits zum Dienst bei der Armee angeboten hätten. Sattum ist, daß das Ministerium, das den Krieg machte, fort ist. Ich wollte, daß der Herzog von Gramont sich hier einige Lazarette ansähe, er würde dann wohl ahnen, welche schwere Verantwortung ihn dermaleinst für alles von ihm angerichtete Elend treffen wird; es ist leicht und ein billiger Mut zu Hause zu sitzen und andern die Knochen zerschießen zu lassen. Was ist es für uns für ein schönes Gefühl, daß wir nicht anders konnten. Gestern war ich dabei, als General von Manstein erfuhr, daß sein bester und hoffnungsvollster Sohn geblieben. Er schwieg einen Augenblick und sagte dann: „Lieber Gott, ich danke Dir herzlich für diesen schönen und ruhmvollen Tod meines lieben Sohnes!“ Es ist ein unglaublicher Aufschwung in allen. — In des Kronprinzen zweitem Gefecht bei Wörth, man kann es wohl eine Schlacht nennen, ist Mac Mahon ganz vollständig geschlagen worden, wir haben bis jetzt 8000 unverwundete Gefangene von dort und fast 70 Geschütze. Verwundete liegen unendlich viel in der ganzen Gegend. — General Bose hat zwei Flintenschüsse, einen leichten am Arm und einen schweren an der Ferse, wir hoffen sehr, daß er am Leben bleibt, er hat die Erwartungen, die wir in ihn setzten auf das Glänzendste gerechtfertigt, und es ist wohl noch nicht oft dagewesen, daß ein kommandierender General zwei Flintenschüsse bekommt. — An demselben 6. August wie dort bei Wörth fand hier bei Saarbrück eine jedenfalls sehr bedeutende Aktion statt. Es ist hier von uns eine Position erstürmt worden, wie sie vielleicht noch niemals erstürmt ist, man kann es nicht ansehen, ohne zu staunen! Die Verluste sind hier bei Saarbrück aber noch viel schwerer wie bei Wörth, weil die Franzosen fast fünf Stunden ganz gedeckt standen und unsere Leute in aller Ruhe totschossen, bis wir endlich die ganz steilen Höhen genommen hatten. Ich habe mir gestern das Schlachtfeld angesehen, es sieht graulich aus, aber es ist nichts gegen das Gefühl, daß solche Stellung genommen werden konnte. Man kommt sich bei allem, was man tut, doch recht gering gegen solche Leistungen vor, denn wer hier in der Infanterie das Gefecht mitgemacht hat, kann bei Gott von einer Tat und einem Erlebnis sprechen. Die Verluste sind allerdings sehr groß, die 5. Division hat allein 15 tote Offiziere, viele sehr



schwer verwundet, und fast den 4. Mann verloren. Bei der 14. Division soll es fast noch schlimmer stehen besonders mit Offizieren. Die 5. Division hat das Gefecht auf des alten Steinmeß Befehl sehr leichtsinnig und gewagt angefangen, die 5. Division hat das Schießen gehört, ist den Tag 7 Stunden marschiert, hat dann in das Gefecht eingegriffen. Göben sagt, das er niemals etwas Glänzenderes gesehen habe, wie den Angriff der 5. Division auf die Höhen, außer der 5. und 14. Division hat noch ein Regiment der 16. (das 40.) im Feuer gestanden, so daß wir mit den Franzosen gleich stark waren. Die verwundeten Franzosen machen einen sehr guten Eindruck, es sind freundliche nette Leute, die eine große Dankbarkeit zeigen, wenn man ihnen Gutes tut. Ich gab gestern im Lazarett einem armen zu Schanden geschossenen Kerl einige Zigarren, worauf er mir sagte: „Vous êtes bien bon, mon général.“  
Emil.

Ich lasse jetzt meinen Bruder seine Eindrücke des Schlachtfeldes von Spicheren erzählen:

„Ich komme eben vom Gefechtsfeld bei Spicheren und schreibe unter dem tiefen Eindruck, den es mir gemacht hat. Ich bin so erfüllt vom Heroismus der kämpfenden Truppen, daß ich an nichts andres denken kann. Die Position, welche die Franzosen bei Spicheren seit mehreren Tagen innehatten, war von ihnen durch Verschanzungen gesichert, und derartig stark, daß man nur staunend und bewundernd vor so viel Heldenmut und Todesverachtung sich ganz ganz klein vorfindet. Alle, die dort gestürmt haben, sind unsterbliche Helden, wenn auch ihre bescheidenen Namen kaum gehört sind und in der Geschichte als Einzelne kein Blatt finden. Der Berg Spicheren wurde am Sonnabend mittag vom 35. Regiment in der Front gestürmt, während Regimenter von der 5. Division die Franzosen in ihre rechte Flanke faßten. Wie das Gefechtsfeld aussieht, davon macht sich kaum die kühnste Phantasie einen Begriff, die 5. Division allein verlor 2250 Mann an Toten und Verwundeten. Wenn man auch sagen muß, daß das ganze Gefecht etwas hastig und nicht ganz mit Grund engagiert und durchgeführt ist, so muß man auf der andren Seite doch wohl zugestehen, daß es sich bezahlt gemacht hat, da das Grossard-



ſche Korps bis zur Demoralifirung dadurch erſchüttert worden iſt, und verſprengt in den Dogeſen herumirrt. Ein verwundeter franzöſiſcher Offizier ſagte mir: „Nous ſommes de braves soldats, Monsieur, mais contre vous autres, il n’y a pas de troupes imaginables, qui puissent vaincre. La position de Spichern a été considérée par nous comme à juste titre imprenable, et nous avons ri, lorsque vos bataillons ont avancé. Vous pouvez vous faire une idée du débâcle, qui a eu lieu, lorsque vos soldats avaient pris la position.“ Wie dieſer, ſo reden ſie alle und den meiſten iſt die würdige, tiefernte Haltung nicht abzusprechen. Übrigens haben wir augenſcheinlich bei Spichern mehr verloren als die Franzoſen, obſchon hier wie auch in den Dörfern noch tauſende von franzöſiſchen Bleſſierten liegen. Die ganze Höhe von Spichern und deren Abhänge iſt beſät mit Gewehren, Torniſtern und allen möglichen Ausrüſtungsgegenſtänden. Auf dem Plateau liegen noch zahlreiche franzöſiſche Leichen, da nicht Hände genug da waren, um ſie alle zu beerdigen. Der Wald ſeitwärts des Dorfes ſieht am Entſehlichſten aus, da dort das Auffinden der Toten und Verwundeten natürlich am ſchwierigſten iſt. Wir ſind auch nur bis dicht hinter die Liſière geritten, da Radziwill und Walderſee, die mit mir waren, ſagten, der Leichengeruch ſei nicht auszuhalten. Ich ſelbſt merkte es nicht, da ich ja nicht riechen kann! In der Kirche von Spichern liegen 150 verwundete Franzoſen, alle meiſt ſehr ſchwer verlegt. Ich bin durch die Reihen der armen, für die Sünden ihrer Machthaber blutenden Leute hindurchgegangen und habe mit dieſem und jenem geredet, habe mich aber nicht lange aufgehalten, da die Luft dort ſo verpeſtet ſein ſollte. Um die Gräber der gefallenen Franzoſen und dort, wo ſie einzeln noch unbegraben liegen, iſt mir die Maſſe der zerſtreut umherliegenden Briefe aufgefallen. Ich habe einzelne derſelben aufgehoben und durchgeleſen. Meiſtens Briefe von weiblichen Weſen, oft rührend, oft komiſch, aber einen tief wehmütigen Eindruck machten ſie alle auf mich! Es iſt ein entſehliches Ding, der Krieg mit alle ſeinen Schrecken, und macht jedem, der Gefühl hat, einen tiefen unvergeßlichen Eindruck!

Carl.



St. Avoird, 12. August.

Die Verluste einiger Truppenteile sind horrend, der Hauptmann von Hammerstein-Hannover, der heute die Wache beim König hat und beim Leibregiment steht, hat am 6. bei Saarbrück von seiner Compagnie, die 230 Mann stark ist, 180 verloren. — Die letzte Nacht war etwas bewegt; durch ein Versehen des alten Steinmetz waren die Truppen vor uns nicht marschirt, so daß wir in erster Linie gegen den Feind standen. Wir mußten Feldwachen aussetzen, es kam aber kein Feind, und das war sehr gut, denn ein Überfall auf das Große Hauptquartier wäre halb ein sehr lächerliches, halb ein sehr schlimmes Ding. Jedenfalls kam durch Steinmetz' Unachtsamkeit (der alte Knabe muß wohl etwas verdreht sein) das Hauptquartier in eine höchst gefährliche Stellung. Wir hatten nur das Leibregiment zum Schuß, das sich so brav am Sonnabend bei Spichern geschlagen. Carl schloß, wie Rustan der Mameluck, vor des Königs Tür auf der Erde, seinen Revolver neben sich, aber er hatte den Franzosen zu viel zutraut, sie blieben fort. — Manchester telegraphierte gestern aus Mainz, daß er durchaus kommen wolle, wir sind sehr in Verlegenheit, denn wir wissen garnicht, wie er hier untergebracht werden könnte, und in dem nächsten Quartier wird es auch nicht besser sein. Wir hofften vor einigen Tagen, daß die Franzosen vor Metz Stand halten würden, jetzt scheint dies aber nicht mehr der Fall zu sein, so daß wir zu einer großen Entscheidung fürs erste noch nicht gelangen werden. Man glaubt nun, daß sie hinter der Mosel stehn, und dann würde es mindestens noch eine Weile bedürfen, um über den Fluß und um sie herum zu kommen. — Von Blattern hört man hier nichts, nur von einem entsetzlichen Schmutz finden sich die allerdeutlichsten Spuren, es ist doch eine schmierige Nation, la grande nation. Wenn jemand hier durch Ansteckung eine Krankheit bekommt, wird es jedenfalls die Krätze sein. Loucadou glaubte zu allgemeinem Entsetzen gestern schon sie zu haben es hat sich aber nicht bestätigt. — Gesund und vergnügt sind alle die Du kennst. Der alte Herr ist ganz auf dem Posten. Zu tun ist immer sehr viel, denn die Verluste an Offizieren sind so groß, man kann sie ja kaum erfahren. Einzelne sehr traurige Fälle 3. B. ging der alte General von Manstein vorgestern in ein



Lazarett, und erfuhr dort den Tod seines Sohnes. Bei aller Freude und allem Stolz auf unsere Armee ist doch viel Jammer, auch General von Kaphengst, Bruder vom Hannoveraner, hat seinen einzigen Sohn verloren. Von den übergetretenen Hannoveranern sind eine ganze Zahl geblieben, die andern werden wohl fest mit uns verschlungen bleiben, denn solche Erlebnisse binden. Emil.

Herny, 14. August.

Wir stehen heute 2 $\frac{1}{2}$  Meile vor Metz, es hieß gestern, die Franzosen seien wieder dort, dies bestätigt sich aber heute nicht. Mir selbst geht es gut, auch Deinem Bruder und Georg. Manchester ist hier, wir müssen aber doch sehen ihn wieder los zu werden, denn es geht mit Raum und Zeit nicht an, sich viel mit ihm zu beschäftigen.\*) Emil.

Jetzt will ich in den Berichten meines Mannes eine kleine Pause eintreten lassen, um zu erzählen, wie uns in Berlin nach dem Ausrücken unserer Lieben und beim Empfang der ersten Siegesnachrichten zu Mute war! Die Trennung war sehr, sehr schwer zu ertragen, aber ich mußte mich ja darein fügen, und nahm mir vor, mich so viel und so nützlich zu beschäftigen, wie es mir nur möglich war. Von vielen Vereinen wurde ich gebeten, mich als Pflegerin zu betätigen, konnte es aber nicht annehmen, da Professor Schöller, mein Arzt, es mir meiner Gesundheit wegen nicht erlaubte. Außerdem hörte ich, daß sich bereits ein Überfluß von Damen zu dem barmherzigen Werk gemeldet hatten, also wohl kein Mangel an freiwilligen Pflegerinnen sein würde. Manche waren eine Augenweide. Ich entsinne mich noch der Gräfin Perponcher in einem reizenden violetten Samtkostüm mit einer zierlichen, mit Spitzen reich besetzten Mullschürze! Aber so etwas hübsches war gewiß den armen Verwundeten ein angenehmer Anblick.

Bald kamen die Telegramme, zuerst eine kleine Niederlage bei Saarbrücken, dann Sieg auf Sieg. Man stürzte hinaus, um an den Anschlagssäulen die neuesten Nachrichten zu lesen, doch meistens war

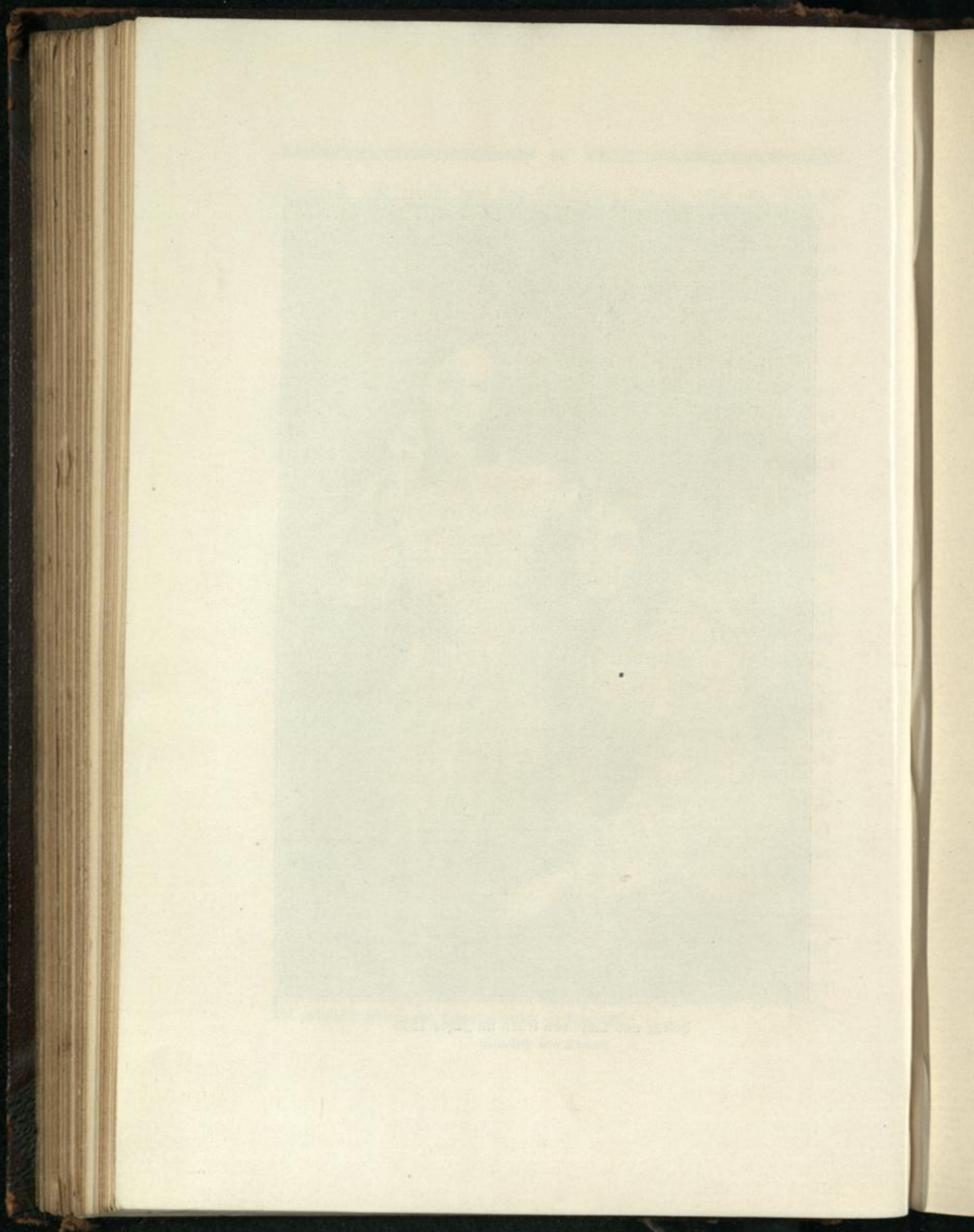
\*) Mein guter Schwager Mandeville hatte es sehr eilig der preussischen Armee zu folgen; er ließ sich, wie mir Louise schrieb, kaum in Ostende Zeit zum Essen, um möglichst schnell ins Hauptquartier zu kommen.





Helene und Luise von Alten im Jahre 1850  
Gemalt von Oesterley







die Menschenmenge so dicht, daß man nicht herankommen konnte. Solche Zeiten aber machen alle Menschen zu Freunden, denn ihr Anteil an der großen Sache ist ja derselbe. Dann kam wohl irgendein Herr, der die Depeschen hatte lesen können, an die Zurückstehenden heran und sagte den Hut lüftend: „Erlauben Sie, daß ich Ihnen den Inhalt des Telegramms mitteile.“ So folgte in den ersten Tagen Sieg auf Sieg und oft saß ich abends bei meiner einsamen Lampe mit heißem Kopf über Generalstabkarte und Rangliste, als eine meiner Stieftöchter hereinstürzte und mir einen neuen Sieg verkündigte.

Am 7. August wurde ganz Berlin durch die Siegesnachrichten auf den Kopf gestellt, und bis spät in die Nacht wogte eine aufgeregte Menschenmenge auf den Straßen. Am Sonntage darauf war ich in der Kirche und hörte Frommel reden, er sprach schön und herzbewegend, wie dankbar wir für Gottes große Güte sein müßten, und wie wir sie mit Demut hinnehmen sollten. — Mir wurde ganz weich zu Mut bei seinen Worten. Ja, die Kriegsbegeisterung war eine ganz allgemeine! Mein Mann erzählte mir später einmal, wie er in Mainz auf der Rheinbrücke dem Opersänger Niemann begegnet sei und ihm erzählt habe, daß wir einen großen Sieg erfochten. Niemanns Gesicht strahlte vor Begeisterung, dann nahm er den Hut ab und sang mit seiner mächtigen Stimme die Wacht am Rhein. Die Zuhörer fielen begeistert mit ein, und brausender Jubel erklang rings umher. Emil, der Niemann oft singen gehört, meinte später, wenn er seine herrliche Stimme höre, müsse er immer an die Szene auf der Mainzer Brücke denken. Ein alter Bekannter von mir, Baron Perglaß, der bayrische Gesandte, besuchte mich auch manchmal und sprach stolz und gehoben dann von „unsern“ Siegen, „unsern“ glorreichen Truppen. Ich aber sprach in der Stille meines Herzens etwas unhöflich: „Ihr Schafsköpfe, ohne uns würdet ihr wohl kaum Siege feiern.“ Unsere Bundesbrüder imponierten mir nicht sehr besonders, und Preußen, meines Gatten Preußen, sollte die Triumphfeiern allein feiern und seine Lorbeerkränze für sich behalten! Dann kam die Nachricht, daß die ersten Gefangenen erwartet würden und vom Morgengrauen bis in die glühende Mittagshitze wartete das Publikum Kopf an Kopf auf dem Potsdamer Platz, um sie zu



sehen, ja so leicht läßt sich Bruder Berliner nichts entgehen. Ich aber stand am Gitter unseres Gartens an der Königgräzer Straße und sah mit dankbarem Herzen die Züge ankommen. Wenn ich jetzt als alte Frau die Königgräzer Straße herabgehe, so bleibe ich manchmal stehen und schaue in den Garten, in dem ich so manche glückliche und auch bange Stunde erlebte! Die Adler über seinem Tore sind mir ein Gruß aus jenem großen Jahr.

Wie glücklich aber war ich, daß ich nicht um das Leben der Meinen zu zittern brauchte, wie so manche arme Frau. Eine Angst spürte ich jedoch für Emil und die war, daß er sich mit irgendeiner Krankheit anstecken könnte, ich hatte gehört, daß in Frankreich die Blattern herrschen sollten. Ich hatte meinem Mann eine Lederdecke mitgegeben und Nevi eingeschärft, sie stets auf sein Bett zu legen, aber leider bekam er später doch diese abscheuliche Krankheit. „Denke an 66 und die Cholera, Du neigst zu Ansteckung“, schrieb ich ihm damals, ich muß wohl eine Ahnung von Ferrières gehabt haben.

Mein kleines Mädchen machte mir sehr viel Spaß, sie fing schon an, sehr lebhaft zu werden. Als am Mittelhaus des Hausministeriums die Siegesfahnen ausgehängt wurden, klatschte sie vor Freude in die Händchen und quietschte vor Glückseligkeit. Das liebe kleine blonde Ding! Muckelchen, so nannten wir sie damals, war ja immer puppenlustig. Doch nun zurück zu den Lieben im Felde.

Herny, den 15. August.

Gestern hat das 1. und 7. Corps vor Mez die Franzosen wieder feste geschlagen, ich hörte das Feuer, es wollte mir aber keiner glauben, sonst hätten wir doch vielleicht noch das Ende der Sache erleben können. Heute sind wir zehn Stunden zu Pferde gewesen und bis an die Kanonen von Mez herangeritten, ohne daß leider eine schoß. Ich bin ganz gesund und braun wie ein Turco. Emil.

Pont à Mousson, 17. August.

Gestern war auf dem Wege von Mez nach Verdun ein sehr heftiges Gefecht, das blutigste, was wir bis jetzt gehabt. Wir sind nicht dabei gewesen, da wir es nicht wußten und da wir in Herny, acht Meilen



entfernt, lagen. Der Sieg, wir haben ihn wieder, hat diesmal noch mehr als sonst gekostet, besonders die Kavallerie ist förmlich aufgeopfert worden, aber wir haben gesiegt! Die Gardedragoner haben ihre besten Offiziere verloren.

Emil.

Pont à Mousson, 19. August.

Ich bin die letzten 5 Tage wenig anders wie auf dem Pferde gewesen, bin gestern und vorgestern in der Nacht um 3 Uhr aufgestanden, und habe die letzte Nacht im Wachen geschlafen. Schreiben muß ich Dir aber doch, meine liebe Frau, und Dir vor allem für 4 Briefe danken, die in den Tagen, als wir bei den Vorposten waren, kamen. — Der Zweck alle dieser Bemühungen war das Verlangen des Königs, ein Gefecht mit anzusehen und das ist ihm denn auch gestern gelungen. Unsere Armee, außer dem Kronprinzen, der um Nancy herum ist, steht auf beiden Seiten von Metz, wo sich der größte und allein schlagfertige Teil der französischen Armee befindet. Auf der einen Seite bei der ersten Armee Steinmetz fand das Gefecht am 14. statt, wo der Feind in die Festung gedrängt wurde, die er nun zu verlassen sucht, um nach Paris zu marschieren. Um ihm das zu verwehren, fanden am 16. und 18. Gefechte statt, die man nach ihrer Ausdehnung wohl Schlachten, und zwar sehr blutige, nennen kann. Der Erfolg ist in beiden der gewesen, daß die Franzosen immer mehr nach Metz herangedrängt wurden und nun von allen Seiten darin eingeschlossen sind. Es hat sehr harte Kämpfe gekostet, die alle Siege für uns sind, aber es sind wirklich Verluste, wie es ähnlich noch in keinen Kriegen gegeben hat. Den gestrigen Schlächtag haben wir von Anfang bis zu Ende mitgemacht. Gestern abend kamen wir noch in ein ziemlich starkes Feuer, da der König in seiner Ungeduld und in seinem Gefühl, als ob es sich nur um ein Manöver handele, ganz in die vordere Linie geritten war, nach der der Feind noch am späten Abend einen Vorstoß machte, der wieder zurückgeschlagen wurde. Die Gefahr war nicht sehr groß, da nur wenige Granaten auf uns kamen, was eine wahre Lumperei gegen den sonstigen Verlauf der Gefechte ist, und was man nach heutigen Begriffen nicht ohne Sünde eine Gefahr nennen kann. Ich hatte das Glück, dem König



melden zu können, daß der Vorstoß in voller Dunkelheit wieder gänzlich abgeschlagen sei. \*) — Der 16. ist vielleicht die rühmlichste Schlacht, die die preußische Armee je schlug, denn wir waren sehr in der Minderzahl. Das 3. Armeecorps hatte sich heroisch geschlagen, aber es ist jetzt auch nicht viel stärker als ein einziges Regiment es sein soll. Gestern waren wir viel stärker, aber es ist doch hart zugegangen, da die Franzosen sich verzweifelt wehrten. Das Gardecorps hat viel verloren, und hört man viel, wo einem das Herz weh tut. Die Gefechte haben jetzt oft mehr den Charakter einer Schlächtereierie wie eines Krieges. Am meisten hat das Gardeschützen Bataillon gelitten, das ein Fähnrich aus dem Gefecht geführt hat. — Es sind beim Gardecorps am 18. 40 Offiziere gleich tot geblieben, am 16. hatte das 1. Garder Dragonerregiment allein 7 tote Offiziere, man kann sich der Dinge kaum freuen, wenn man an alle den Jammer denkt. Georg Wedel ist hier im Lazarett, er kann nicht sprechen, er hat es lediglich seinem Epaulett zu danken, daß er nicht auch eine zerschmetterte Schulter hat, ich hoffe, daß er bald besser sein wird, vielleicht in vier bis sechs Wochen.

Emil.

Pont à Mousson, 19. Aug.

Gestern morgen um 3 Uhr verließen wir Pont à Mousson und waren um 6 Uhr in Gorze. Ich hatte an diesem Tage den Dienst und bin daher mit wenigen Ausnahmen in der unmittelbaren Nähe des Königs gewesen, ein paarmal schickte er mich mit Aufträgen fort. Unsere erste Aufstellung war auf den Höhen nordwestlich von

\*) Emil hat mir oft später von der Schlacht von Rezonville erzählt und von der nächtlichen Rast am Biwakfeuer. Er erzählte dann auch, wie der Kaiser auf einer Leiter gesessen, deren eines Ende auf einem erschossenen Schimmel lag. In den neunziger Jahren hat ihn Professor Rocholl aus Düsseldorf, ihm einige Einzelheiten dieses historischen Moments zu geben, was Emil auch bereitwillig tat. Der Künstler malte genau nach seinen Angaben ein Bild dieser Szene. Die von einigen Menschen bezweifelte Existenz des Schimmels von Rezonville war dadurch wohl bewiesen. Mein Mann verließ ja die Seite des Königs nicht auf einen Augenblick und andere Augenzeugen, die sich irgendwo im Hintergrunde befanden, haben vermutlich den Schimmel nicht gesehen. Die Leiter wurde auf Befehl meines Schwagers Georg von Albedyll auf den Schimmel gelegt, der bei der Stabswache war.



Gorze, etwa in der Mitte des Gefechtsfeldes vom 16. und beschränkte sich während der Morgenstunden lediglich auf Beobachtung des Anmarsches unserer in die Schlachtlinie einrückenden Korps. Unser linker Flügel (7. und 8. Korps) war sehr bald in Position, während das Zentrum, neuntes Korps mit dem dritten Korps als Reserve dahinter (dies hatte am 16. fürchterlich gelitten) sich erst allmählich vor- schob. Den weitesten Weg mußte das Gardekorps und am äußersten linken Flügel das zwölfte Korps, Sachsen, zurücklegen, da diese den Feind umfassen sollten und daher das Moseltal nordwestlich von Metz zu gewinnen hatten. Es verging daher Stunde auf Stunde, ohne daß das blutige Werk begann. Wir saßen oder standen währenddessen inmitten des alten Gefechtsfeldes zwischen alle den noch unbegrabenen Leichen; zum ersten Mal habe ich den Mangel meiner Geruchsnerven anerkennen müssen! Gegen 2 Uhr fingen rechts und links von Gravelotte die französischen Batterien zu spielen an und zwar links meist Mitrailleusen-Batterien. Augenblicklich fuhren unsere Geschütze dagegen auf, und es entspann sich ein Geschützkampf, der mehrere Stunden dauerte. Unsere Artillerie avancierte von Position zu Position, verlor allerdings bedeutend, brachte aber allmählich die meisten französischen Geschütze zum Schweigen, bis sie endlich auf der ganzen uns zugekehrten Front zu feuern aufhörten. Gegen 4 Uhr verließ der König seine erste Aufstellung und begab sich auf eine Höhe rechts rückwärts von Gravelotte. Vorwärts dieses Ortes, aber mehr nach der Mosel und Metz zu wogte der Infanteriekampf noch fortwährend hin und her, da dort eine tiefe Schlucht und dichte Waldungen ein rasches Vorwärtsschreiten unmöglich machten. Währenddem konnte man aber von unserm linken Flügel langsames Terraingewinnen beobachten, des 14. Korps, während allerdings das Gardekorps und die Sachsen (12. Korps) noch immer nichts von sich hören ließen. Eigentlich machte das Gefecht vor uns um diese Zeit den Eindruck, als ob es von feindlicher Seite nur matt geführt würde, zumal die erste Armee (7. und 8. Korps) nicht recht vorwärts kam, da die Höhen jenseits Gravelotte von den Franzosen mit allen Chicanen der Feldfortifikation besetzt waren. Wir konnten dies durch unsere Gläser deutlich beobachten. Endlich gegen 7 Uhr ließ der Kanonendonner



von unserm rechten Flügel aus das Eingreifen des Gardekorps und, wie wir glaubten, des 12. Korps, mit Bestimmtheit feststellen. Es kamen auch Meldungen von dort und vom Prinzen Friedrich Karl, die eine günstige Gefechtslage meldeten. Der König begab sich darauf in seine dritte und letzte Aufstellung links vorwärts von Gravelotte und war somit auf etwa 2000 bis 3000 Schritt an unsere Tirailleurlinien herangeritten. Eine preußische Batterie stand etwa 500 Schritt von uns entfernt im lebhaften Feuer, jedoch ohne französischerseits beschossen zu werden.

Nun ging auch das 2. Corps mit seiner ersten Division, mit fliegenden Fahnen durch Gravelotte vor, während die andere Division links rückwärts von Gravelotte sich aufstellte. Während diese Bewegung ausgeführt wurde, war es allerdings dunkel geworden, und als die Tête der ersten Division sowie die bis dahin ziemlich vergebens gegen die verschanzten französischen Höhen kämpfenden Truppen des 7. und 8. Korps zum erneuten Angriff vorgingen, begann plötzlich auf der ganzen französischen Linie vor uns ein derartiges infernalisches Gewehr-, Mitrailleusen- und Granatfeuer, daß gewiß ähnliches noch nie erlebt worden ist. Der Feind hatte augenscheinlich seine noch disponible Artillerie in eine Batterie zusammengesahren und nahm nun die Unsrigen unter sein verheerendes Feuer, da er von beiden Seiten stark bedrängt um seinen Rückzug nach Metz, und somit um seine Existenz kämpfte. Wie ein gestellter Eber hat er sich dort noch bis in die tiefste Dunkelheit gewehrt, wurde aber schließlich durch unsere mit klingendem Spiel und flatternden Fahnen die Höhe heranstürmenden braven Regimente wieder herunter geworfen und mußte sein Heil in Metz suchen. Der erste Moment in Gravelotte, als das entsetzliche, verheerende Feuer begann, wird uns wohl allen unvergeßlich bleiben. Einige matte Gewehr- und Granaten schlugen rechts und links von uns ein, die Granaten frepierten Gottlob alle in der Luft in jeder denkbaren Direction, und der König ritt langsam bis auf die Höhen hinter Gravelotte zurück. Dabei völlige Nacht und die Möglichkeit durchaus nahe, daß die Franzosen gerade an dieser Stelle mit ihrer ganzen Macht uns zu durchbrechen beabsichtigten, um sich auf die Straße nach Châlons durchzuschlagen.



Gegen 9 Uhr schwieg jedoch das französische Feuer allmählich. Von vorn kam die Nachricht, daß die Höhen in unsern Händen seien und die tiefe Dunkelheit gebot der menschlichen Vernichtungswut von selbst Einhalt. Wir ritten langsam nach dem Dorf Rezonville, wo nachmittags der erste blutige Kampf gewüthet hatte, zurück und bivakierten jenseits desselben bis nach Mitternacht. Dort trafen den König noch die verschiedensten Nachrichten über die Gefechtslage und bestätigten einen vollständigen Sieg. — Mit welchen Opfern er erkauft ist, davon schweige ich. Es schaudert einen, wenn man an das Blutbad zurückdenkt, und ich kann nur die Worte unterschreiben, die mir ein in Rezonville beschäftigter französischer Arzt gestern morgen zurief: „Oh, Monsieur, ce n'est plus la guerre, c'est une horrible boucherie.“ Dabei weinte der Mann heiße Tränen, daß er all das fürchterliche Elend der zwei Schlachttage für die unglücklichen Verwundeten nicht zu lindern vermochte. Menschliche Hände reichen dazu nicht aus! Kein Wasser, kein Verbandzeug, keine oder nicht genug Instrumente, Lazarettbrand in den überfüllten Kirchen, Eiterfieber und alle Schrecken aufgehäufter Blessirter. Die Garden haben wieder am meisten gelitten, der erste Angriff ging auf St. Privat, und dort liegen ihre besten Leute begraben. Das erste Garderegiment hat dort an 1000 verloren, Röder gefallen, Stülpnagel, Keller, Schulenburg tot, an dreißig Offiziere verwundet. Wir sind bis gegen Mittag in Rezonville geblieben und dann hierher zurückgekehrt. Ich war etwas müde, als wir hier ankamen, da ich seit dem vorhergehenden Tage um drei Uhr morgens nicht aus den Kleidern gekommen war und in der Nacht vor unserm Ausbruch nur wenige Augenblicke vor des Königs Thür geschlafen hatte. Carl.

Pont à Mousson, den 21. August.

Bei dem ungeheuren Verlust ist es im übrigen noch ein Glück, daß eine große Anzahl ganz leichte Verwundungen sind. — Die Franzosen sind vorläufig mit ihrer Hauptarmee in Metz fest eingeschlossen, wir haben am 18. wieder einige tausend Gefangene gemacht. Aus Metz kommt die Nachricht, daß die Armee dort (90—100,000 Mann) in Verzweiflung und Auflösung ist, vielleicht versuchen sie aber dennoch



ihre letzte Chance, unsere Armee zu durchbrechen. Aber es wird ihnen nicht glücken, unsere Stellung wird jeden Tag besser und stärker.  
Emil.

Pont à Mousson, den 22. August.

Seit dem 18. ist hier alles ganz still, die Franzosen sitzen in Metz, und wir stehen drum herum. Der König wird wohl morgen nach Commercy gehen. Carl besuchte im Lazarett den französischen General Comte de Montaigu, der sich mit Metz verständigen wollte, was sehr schwer möglich ist, da die Franzosen auf unsere Parlamentäre schießen und man auf keine Weise Briefe durch die Avantgarden bekommt. Einer unserer Offiziere versuchte am 19. nach Metz hineinzukommen, um mit Bazaine über die Verwundeten zu sprechen, aber ein Schuß riß dem Trompeter, den er bei sich hatte, die Nase weg, und so mußte er umkehren. — Merkwürdig ist, daß Truppen, die, das muß man ihnen lassen, so gut zu kämpfen verstehen, manchmal im einzelnen einen so minderwertigen Eindruck machen und es ihnen oft gänzlich an Würde mangelt.  
Emil.

Commercy, den 23. August.

Heute sind wir glücklich hierhergekommen, gehen morgen wahrscheinlich nach Bar-le-Duc und bleiben dort wohl wieder einige Tage, ich werde Dir wohl nur flüchtig schreiben können, da ich alle meine Kräfte anwenden muß, um die ganz ungeheuren Verluste des Gardekorps doch soweit zu ersetzen, daß der Dienst nicht darunter leidet. Mir scheint es, als wenn die Garde bei St. Privat mit einem Mut angegriffen hat, der bewundernswürdig, aber weniger nützlich ist. Die Sache hätte sich gewiß mit weniger Verlusten machen lassen, aber jeder Tadel muß schweigen, wo alles vom ersten bis zum letzten so mit seiner Person eingetreten ist. — Ich kann nur wiederholen, daß ich den 16. für den größten Ehrentag besonders des dritten Armeekorps halte, und daß derselbe einmal in der Kriegsgeschichte eine hohe Stelle einnehmen wird. Das Schlachtfeld am 16. sah vollkommen entsetzlich aus, Königgrätz war nichts dagegen. An einer Stelle lag die französische Garde, vielleicht 300 bis 400 Tote, ein wirt-



lich graufiger Anblick, in Haufen und langen Reihen. Man hat des Abends, als die Korps in der höchsten Bedrängnis waren, die Kavallerie herangenommen, und sie hat sich geopfert, um die Schlacht zu gewinnen, und das ist auch gelungen. Die Kavallerie hatte schon am Tage viele Verluste bei den einzelnen Affairen gehabt, auch Georg Wedel war am Nachmittag beim Stillhalten verwundet worden, die Attachen waren abends beim Dunkelwerden. Wilhelm Brandenburg führte die Gardedragonerbrigade und soll die Attache für ganz unmöglich gehalten haben, Auerswald und Sinkenstein sollen ihn aber so lange gebeten haben, bis er es doch tat und natürlich vornean mitritt. Die Ersten Gardedragoner faßten die schlimmste Stelle, sie ließen die 4. Eskadron zurück und attackierten mit dreien, bei diesen sind der Kommandeur Auerswald vorgestern gestorben, die drei Schwadronschefs, Westarp, Reuß, Wesdehlen, zwei Treskows und Graf Schwerin, dieser vielleicht noch nicht tot, aber Schuß durch beide Augen. Kleist ist weitab gefunden worden mit 15 Kugeln und ist anscheinend der einzige gewesen, der durch die ganze feindliche Infanterie kam, er ist wohl erst dann erschossen. Jetzt liegen sie alle nebeneinander auf dem Kirchhofe von Mars-la-Tour! Die Zweiten Gardedragoner verloren bei dieser Attache wenig, Sinkenstein und Hindenburg blieben erst spät, als zum zweiten Male attackiert wurde. Neben den Gardedragonern griff die ganze Kavallerie teils feindliche Infanterie, teils Kavallerie an, die Brigade Barby hatte das Glück fast nur auf Kavallerie zu stoßen, die Regimenter sind mit einem wahren Jubelgeschrei drauf los geritten. — Die feindliche Kavallerie ist spielend geworfen worden und hat sehr verloren. Aber überall, wo die Regimenter in das Infanterief Feuer kamen, haben sie sehr gelitten, besonders auch die 7. Kürassiere, wo sich Schmettow übrigens im Handgemenge vorzüglich benommen hat. Der Erfolg des 16. war der, daß die Franzosen nicht nach Verdun können, und der des 18. sollte sie ganz einschließen, was auch gelang. Meine wenigen Erlebnisse, die unbedeutend genug sind, schrieb ich Dir schon, wir erlebten mehr ein Feuerwerk und einen Theatercoup, der gefährlich aus sah, aber nichts war! Ganz unvergeßlich wird mir aber bleiben, wie das 2. Armeekorps gegen den Vorstoß der Franzosen vorrückte, alle Musik-



corps spielten „Ich bin ein Preuße“, alle Fahnen wehten, alles jubelte und schrie Hurrah! Die französischen Gefangenen am 18., ungefähr 6000, sind ziemlich deprimiert und aus aufgefangenen Briefen geht auch hervor, daß sie die Ueberlegenheit unserer Truppen vollständig anerkennen; hätten sie das Gewehr nicht, so wäre der Krieg eine Bagatelle, denn unsere Kavallerie und Artillerie ist so ungeheuer überlegen, daß garnicht davon zu reden ist. Carl.

Bar = le = Duc, den 25. August.

Herzlichen Gruß, ich bin sehr in Eile, weil so viel zu tun ist. Neues vor dem Feind gibt es wenig. Châlons ist von den Franzosen verlassen, aber wir wissen nicht, ob Mac-Mahon sich auf Paris oder Reims zurückzieht. Bazaine hat noch nicht versucht unsere Armee zu durchbrechen. Wir gehen morgen von hier nach St. Ménéhould. Emil.

Bar = le = Duc, den 25. August.

Wenn man die Zeitungen liest, und sieht, was in der französischen Kammer geredet wird, dann bekommt man einen Begriff der Zerrfahrenheit, die in Paris herrschen muß. Ein Kriegsminister, der zum Parlament sagen kann: „Les Prussiens doivent avoir subi de considérables échus à Metz, parce qu'ils se replient sur Commercy et Bar-le-Duc“, muß wohl etwas verrückt sein oder sein Publikum für sehr dumm halten. Osten und seine Schwadron, auch Croy dabei sind Bedeckungseskadron des Garde Train und werden infolgedessen wohl kaum viel Lorbeeren ernten, denn es ist eine schreckliche, wenn auch notwendige Beschäftigung. Lehndorff sagt: „Die Wut von Croy kann ich mir denken, da er so wie so schon immer sich einbildet, ‚etwas Gebratenes‘ beanspruchen zu können.“ Vorgestern machten unsere 15. Ulanen 800 Garde Mobile zu Gefangenen. Diese Ehrenmänner wurden von zwei unserer Schwadronen gesehen, und nachdem unsere berittene Artillerie einige Schüsse in sie gefeuert, attadierten sie die Ulanen, bekamen auch von den Franzosen eine Gewehrsalve, nach welcher diese aber die Gewehre schleunigst fortwarfen. Unglücklicherweise wurde der preußische Rittmeister erschossen und mehrere Ulanen verwundet. Die Kerle waren alle in



bürgerlicher Kleidung und versuchten des Abends auszufneifen, da sie nur von einigen Ulanen eskortirt waren. Sie hatten aber das Unglück, zu diesem Versuch eine Stelle zu wählen, in deren Nähe ein Bivak der Gardedragoner und der Gardejäger gelegen war. Diese machten sofort eine Jagd, so eine Art Kesseltreiben auf sie, wobei 40 getödet und 100 verwundet wurden, gestern sah ich einige 20 von ihnen auf unserm Marsch. Wenn man nicht hart gegen diese Räuberbanden vorgeht, so schießt jeder Bauer, dem es einfällt, auf einen. Eine ritterliche Nation ist die französische nicht, sie schießen auf Parlamentäre und Ärzte, sie erschossen sogar einen armen verwundeten preußischen Offizier, den sie gefangen hatten. Sie versuchten ihn nach Metz hereinzuschleppen und als er nicht mehr weiter konnte, ermordeten sie ihn. Dieses ist eine Tatsache, ein anderer nicht so schwer verwundeter Kamerad ist Zeuge davon gewesen. Es ist hier allgemein bekannt geworden, und unsere deutschen Soldaten wird es, glaube ich, nicht gerade milder gegen den Feind stimmen. Carl.

Clermont, den 27. August.

Gestern wurde unser Feldzugsplan erheblich geändert, da es hieß, Mac Mahon versuchte mit einem Teil seiner Armee auf Metz zu marschieren, unsere Truppen mußten daher mehr nach rechts dirigiert werden. Wir wissen alle, daß Mac Mahon nicht weit gekommen ist, und morgen sind unsere Streitkräfte in solcher Stellung, daß bald mit ihm abgerechnet werden kann. Leider fehlen uns bei diesem raschen Vorgehen die Nachrichten von Haus. Emil.

Clermont, den 28. August.

Tausend Dank für Deine Briefe und Dein Bild; ich kann Dir garnicht sagen, wie mich beides gestreut hat. Es ist bitterkalt, Du könntest mir noch wollene Hemden und Strümpfe schicken. Mit Krankheiten im Heere steht es gut, oder doch wenigstens ganz leidlich, es sind keinerlei Anzeichen von Epidemien im Heere. — Wir sind noch hier, unsere Stellung ist so, daß bald der entscheidende Schlag fallen muß! Wenn Mac Mahon geschlagen, ist ein sicherer Schritt näher zum Frieden. Der arme Lehndorff ist mit dem Pferd



gestürzt und hat sich stark das Knie verrenkt und muß 14 Tage fest liegen. Es tut uns allen leid, das Malheur hätte ruhig einen andern treffen können! Ich weiß jemand, dem ich es von Herzen gönnte. Georg Wedel wird wohl schon durch Berlin sein, ich habe aber noch keine Nachricht von ihm. Beifolgend sein Zettel, worin er mir seine Verwundung mitteilt, Schuß durch den Mund. Emil.

Grand-Pré-dans-les-Argonnes, den 29. August.

Wir spielen ein Versteckspiel mit Mac Mahon; wir waren ihm schon auf den Fersen und nun scheint es beinahe, als ob er sich drum drücken will. Vorgestern stand er mit allen seinen Streitkräften drei Meilen von hier bei Douziers, seine Avantgarde bei Grand-Pré, man konnte annehmen, er wolle Bazaine die Hand reichen. Alle unsere Bewegungen gingen darauf aus, Mac Mahon in eine Falle zu bekommen; der Kronprinz rechts, der Kronprinz von Sachsen links, alles war so schön vorbereitet, und ich dachte bestimmt, man würde heute das Ende der Tragödie sehen. Heute nachmittag aber, als wir halbwegs hier waren, sagte Moltke dem König, daß Mac Mahon bei Tagesanbruch das Lager bei Douziers verlassen habe und nach Nordwest marschiert sei. Das Kriegsspiel ist ein schweres Spiel, und es ist sehr interessant zu raten, was Mac Mahon eigentlich vorhat. Ich bin aber kein Stratege und habe nicht viel mit Generalstäblern gesprochen, die etwas davon verstehen. Mac Mahon ist jetzt nur etwa 4—5 Meilen von Belgien entfernt und, wenn er sich nicht sehr beeilt, wird er sich bald dorthin flüchten können. Daß die französischen Zeitungen noch immer so gräßlich lügen müssen, wo sie in einer so iatalen Situation sind! Sie wollen dem Publikum vermutlich Sand in die Augen streuen. — Doch nun muß ich schließen, denn der Geldfänger\*) will gleich fort. Beifolgend 50 Taler, die ich übrig habe. Emil.

Vendresse, den 1. September.

Das waren drei bewegte Tage, meine Herzensfrau. Ein Telegramm ist nicht fortzubekommen, da wir 7 Meilen bis zu einem ungestörten

\*) Dieser Geldjäger wurde von den Franktireurs überfallen und beraubt, daher kam der Brief erst nach Monaten — ohne Geld — in meine Hände.



Telegraphen haben und derselbe ohnehin von der hohen Diplomatie in Anspruch genommen ist. Du weißt also schon bei Empfang dieses Briefes, daß wir vorgestern bei Richemont einen großen Sieg erfochten, hauptsächlich mit der 4. Armee, und daß heute die ganze Armee von Mac Mahon mit Kaiser Napoleon an der Spitze nach schärfster Gegenwehr gefangen genommen ist! Mir schwindelt jetzt spät abends noch der Kopf, wenn ich an alle das denke. Ich will es Dir morgen genau schreiben, wenn wir von dem Schlachtfeld nach Hause kommen, und wenn wir sehen, wie viele von den 60—70,000 Gefangenen in der Nacht wieder weggelaufen sind. — Einen Tag mit Erfolgen wie heute hat es wohl kaum je in der Kriegsgeschichte gegeben. Gottlob sind die Verluste von heute und vorgestern, wenn auch schmerzlich, so doch nicht so entsetzlich wie vor Metz. Bei allem Glanz des heutigen Tages kannst Du mir aber glauben, der 16. August ist der Tag, dem wir das alles danken. Emil.

Vendresse, den 2. September.

Wie wir in Bar-le-Duc standen kamen die ersten Nachrichten, daß Mac Mahon sich zum Entsatz der in Metz eingeschlossenen Truppen verbürgt, und seitdem waren wir mit größter Anstrengung bemüht ihn zu fangen, was dadurch möglich erschien, daß die Betretung der belgischen Grenze von England als Kriegsfall erklärt worden ist. Zum ersten Mal trafen unsere Truppen am 29. auf den Feind; es waren aber nur kleine Gefechte. Den 30. rückte alles näher. Es schlug sich an diesem Tage unser 4. Armeekorps, die Sachsen, und ein bayrisches Korps. Unser 4. Korps hat wieder fast alles getan, denn es traf den Feind im Lager und hat dort eine Verwüstung angerichtet und dem Feind so viele Menschen totgeschossen, daß es kaum glaublich ist; es lagen im Lager allein 3—400 tote Franzosen. Das Korps warf den Feind dann zurück bis Maupin, wo noch bis in die Nacht ein sehr heftiges Gefecht war. — Der Verlust war bei den Sachsen und bei den Bayern unbedeutend, bei uns viel mehr, wohl 2000 verloren, doch nichts im Vergleich zu den früheren Schlachten. Jedenfalls ein für das 4. Korps höchst ehrenvolles Gefecht. Die Sachsen haben 150 verloren, die Bayern etwa 500, die letzteren



haben sich an diesem Tage auch sehr gut geschlagen. Den 31. August wurden andere Truppen herangezogen, so daß wir am 1. September ungefähr nach folgender Zeichnung standen.

	Kavallerie. Gardecorps.	
3. Armeecorps.	Franzosen.	Sachsen.
	Sedan.	
	Fluß Maas.	

Bayern.

Bayern.

Morgens hätten die Franzosen, wenn sie sich auf das 11. Korps geworfen, wohl noch fortgekonnt. Die Schlacht fing früh morgens an und war zuerst fürchtbar heftig, wir waren aber so klug, sie wenigstens nur mit Artillerie zu fassen, die vorzüglich schoß und wenig verlor. Der Angriff verzögerte sich etwas, und daher herrschte eine Stunde lang größte Spannung. Der alte Herr war ziemlich voraus. Abends, als wir an Sedan heran waren, wurde die Stadt heftig bombardiert und nun kam ein Parlamentär und bot die Uebergabe an. Es war ein wunderbarer Abend, zuerst glaubten wir, die Stadt und ziemlich viel Gefangene zu haben, dann kam Nachricht auf Nachricht. Die Nachricht, der Kaiser sei da, die ganze Armee sei drin! Es war ein Erlebnis, was sich gar nicht beschreiben läßt. Gestern sah ich den Kaiser Napoleon, gebrochen, sich die Augen trocknend, seine Armee ganz zerstört. Ich kann nicht daran denken, ohne großes Mitgefühl zu haben. Der liebe Gott ist in allem gerecht, er straft den entsetzlich leichtsinnigen und ungerechtfertigten Beginn dieses Krieges. Eine Sache wie vorgestern ist noch nie dagewesen; mir ist heute immer noch, als habe ich das alles geträumt. Gestern sah der König zuerst den Kaiser und ritt dann zu den Truppen; wir haben einen Höllenritt von 7—8 Meilen in strömenden Regen gemacht, aber es war doch schön.

Emil.

Vendresse bei Sedan, den 2. September früh.

Gestern habe ich wieder einer großen, glorreichen Schlacht beigewohnt, möge es die letzte sein. Ich bin noch ganz erfüllt von alledem, das



ich gesehn. Ich hatte gestern Dienst und habe alles miterlebt, was die Geschichte in ihre Blätter schreiben wird. Napoleon gefangen mit seiner ganzen Armee! Wie groß sind unsere Siege! Bei aller Siegesgewißheit, mit der wir auszogen, haben wir uns diese Erfolge doch kaum träumen lassen. Sie, die uns den Sieg gebracht, schlafen zum Teil in französischer Erde, gute Freunde eine ganze Zahl darunter, aber kein Sieg ohne Verluste, ohne Trauer und Tränen! Ich vertraue sie alle aus tiefstem Herzen, aber sie fielen für eine gute Sache und ihr Schlaf wird ein sanfter sein. Ich habe den Stuhl, auf welchem der König den Brief des französischen Kaisers beantwortete, mir als Andenken an diesen großen Tag mitgenommen, ich hielt ihn auf meinen Knien, um dem König eine Art Schreibtisch zu machen. Der König lachte, als er mich mit dem Stuhl abziehen sah und fragte, was ich damit wolle? Ich sagte ihm: „Das ist jetzt ein historischer Gegenstand geworden, Majestät, ich werde mich niemals davon trennen.“ Carl.

Die Begeisterung in Berlin kannte keine Grenzen. Die Siegesfahnen wehten und eine jubelnde Menschenmenge wogte in den Straßen bis spät in die Nacht hinein. Nach Einbruch der Dunkelheit brannten in allen Häusern Kerzen. Auch ich steckte in meinen Zimmern Lichter an und freute mich dankbaren Herzens über unsern großen Sieg. Am nächsten Tage kam mein Vater zu mir, er brachte mir ein großes, schönes Boufett und dann speisten wir festlich bei mir. Ich lud auch meine Stieftöchter dazu ein, und wir freuten uns an dem großen Siege und tranken mit Champagner auf das Wohl unsers lieben, alten, so hochverehrten Königs. Dann brachten wir auch noch das Wohl Emils und Carls aus. Der Jubel dauerte noch tagelang fort, alles feierte, und wo man eine Uniform erblickte, wurde sie mit lauter Freude begrüßt. Ich sah einen ganz jungen Menschen in Uniform in einer Droschke, tödtlich verlegen und feuerrot im Gesicht, als er sich plötzlich als Mittelpunkt einer begeisterten Ovation sah. Unser alter Hausdiener konnte kaum sprechen und weinte vor Freude, als er von dem Sieg bei Sedan sprach. So war es damals; jetzt wird ja Sedan leider viel zu wenig gefeiert! Einen der letzten Sedantage verbrachte ich in Heringsdorf. Es war ein köstlicher, warmer Abend, und ich wanderte die hübsche Strandpromenade entlang im Monden-



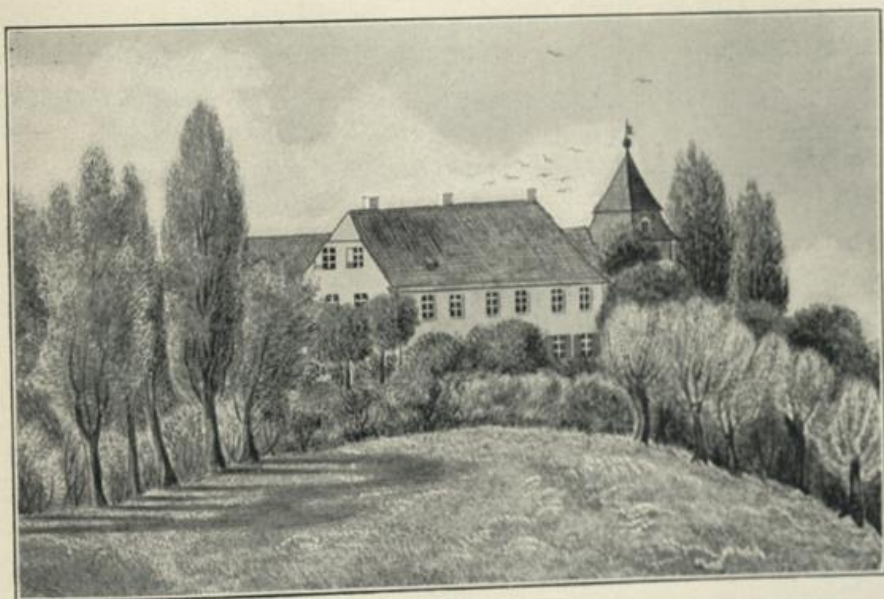
schein, als mir ein festlicher kleiner Zug begegnete. Kinder und Diaconissinnen aus dem Ferienheim trugen an langen Stöcken bunte blaue und grüne Lampions, und die hellen Kinderstimmen sangen die Wacht am Rhein und andere Vaterlandslieder. Es war ein allerliebstes Bild, dazu der wunderschöne sternenklare Abend und die leise rauschende See. Ich freute mich, daß man unsere Jugend nicht vergessen läßt, was ihre Väter vor 40 Jahren erkämpft. Da ertönte neben mir eine blasierte Stimme: „Das hat doch so gar keinen Sinn und zudem ist es ja schon so lange her.“ Ich sah mich um und erblickte den Sprecher, es war ein Jüngling von dem Stamme, der Heringsdorf meist heimsucht!

Ofter besuchte mich der alte Wrangel, er hatte mich sehr gern und nannte mich meistens „Meine Tochter“. Auch redete er mich immer mit „Du“ an und brachte mir oftmals eine Gabe mit. Meistens war es eine Frucht, eine Ananas war besonders beliebt, die er aus seiner Tasche holte und mir schenkte. Da der alte Herr schon darauf gefessen, war sie meist schon etwas mürbe geworden. Auch bekam ich bei dieser Gelegenheit einen oder mehrere Küsse. Ich erinnere mich eines solchen Besuchs, bei dem auch meine Schwägerin Pauline zugegen war und bei dem mich der alte Feldmarschall so viel küßte, daß ich mir nach seinem Abschied gründlich das Gesicht wusch, sehr zu Paulinens Freude, die sich herrlich darüber amüßte. Einmal aber war Wrangel böse auf mich. Er hatte etwas sehr Komisches zu mir gesagt, was weiß ich nicht mehr, ich erzählte es meinem Mann, Emil wiederholte den schönen Witz dem König, der herzlich darüber lachte. Schließlich kam es Wrangel wieder zu Ohren und auch, daß ich die Attentäterin gewesen, die den Witz weitergegeben hatte. Er war nun sehr pikiert auf mich und gab mir den schönen Titel „Oller Peßhammel“. Später haben wir uns aber versöhnt, der alte Herr gab mir wieder Küsse und Obstgeschenke und wir blieben bis zu seinem Tode die besten Freunde.

Réthel, 4. September.

Heute habe ich die große Freude gehabt zwei Briefe von Dir zu bekommen, ich küsse Dir die liebe fleißige Hand dafür. Wir leben



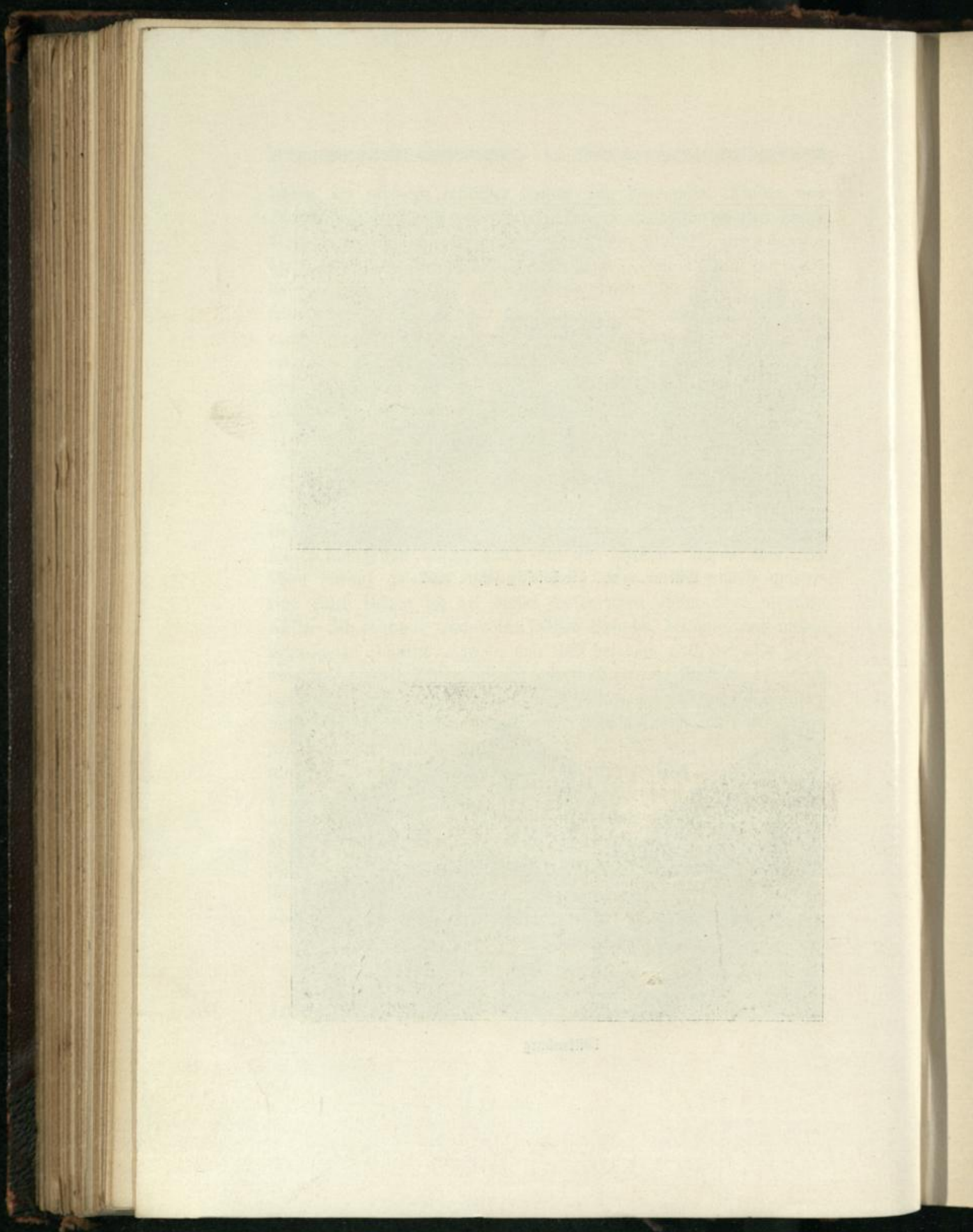


Willenburg von der Wiese gesehen. 1854



Willenburg







immer noch halb im Traum über unser Glück, zu dem noch hinzukommt, daß auch bei Metz ein Ausfall der Franzosen sehr siegreich zurückgeschlagen ist und daß sich auch dort schon Anzeichen bemerkbar machen, aus denen man annehmen kann, daß die Franzosen ihre dortige Situation für unhaltbar ansehen; Gott überhäuft uns mit Glück, möchten wir es bescheiden hinnehmen und nie vergessen, daß es uns gewiß darum so glückt, weil der liebe Gott den frevelhaften Uebermut, mit dem dieser Krieg provoziert wurde, strafen will. Einen größeren Tag wie den 1. September hat die preußische Kriegsgeschichte niemals gehabt, eine Armee von 100,000 Mann, die kapituliren mußte! Die Scene vom Abend des 1. September wäre ein würdiges Sujet für einen Maler gewesen. Zuerst kam ein Generalstabsoffizier und meldete dem König, daß ein französischer General auf dem Wege zu ihm sei, der ihm einen Brief des Kaisers bringen werde. Nach einer Viertelstunde erschien General Reille in einer Haltung, wie sie in dieser Lage nicht würdiger und angemessener gedacht werden konnte. Der König stand auf dem hohen Berg, von dem aus er die Schlacht mit angesehen hatte, und der unmittelbar vor Sedan liegt. Einige hundert Schritte vor uns standen ungefähr 100 Geschütze, die bis dahin immerfort gefeuert hatten, hinter dem König standen Bismarck, Moltke, der sich immer mehr als der größte von allen, als ein wirklich großer Mann bewährt, Roon und mehrere Prinzen, die es hier ja in hellen Haufen gibt. Hinter diesen standen die Adjutanten des Königs und sein Generalstab, weiter zurück die Adjutanten der Prinzen und das übrige Hofgesinde, dann die ganze Kavallerie-Stabswache und ganz hinten die Reitpferde und Bedienten. Die Scene könnte ganz so gemalt werden, sie war wirklich schön. Die Haltung des Königs war so würdig und ruhig, wie man sich nur denken kann, aber manchmal merkt man ihm doch etwas das höhere Alter an; er ist gegen 66 verändert; aber es steht auch wohl einzig da, daß ein Mann von 73 Jahren solche Dinge mitmachen muß. Der König antwortete dem Kaiser Napoleon schriftlich, er schrieb auf einem Stuhl, den sein Bruder, der den Dienst hatte, hielt. Wir führen dann ins Hauptquartier zurück, beim Herunterreiten von dem Berge ritt ich zufällig neben dem König, er war sehr ergriffen und tief



gerührt. Der ganze Rückzug durch die Truppen und Kolonnen war ein Triumphzug, wie man ihn nicht schöner sehen kann, der höchste Jubel und die ausgelassenste Begeisterung! Ob die französische Armee auf Gefangenschaft kapitulieren wollte, war abends noch nicht entschieden, nur der Kaiser hatte dies definitiv erklärt in etwa folgenden Worten: „Ich habe heute nicht das Glück gehabt sterben zu können und überreiche daher Eurer Majestät meinen Degen.“

Andern Morgens kamen wir wieder früh auf das Schlachtfeld. Die französischen Truppen waren die Bedingungen noch nicht eingegangen und es wurde ihnen nun erklärt, wenn sie sich nicht ergäben, würde von 12 Uhr mittags ab wieder auf sie geschossen werden! Der General Wimpffen (Mac Mahon ist schwer verwundet) schloß die Kapitulation ab. Die Offiziere, die ihr Ehrenwort geben, sollen entlassen sein, die Mannschaften aber sind Kriegsgefangene. Es ist ein sehr hartes Los für den General Wimpffen, zu solcher Sache berufen zu sein, er war erst vor drei Tagen aus Afrika bei der Armee eingetroffen! Der Kaiser kam nun aus Sedan heraus und begab sich auf ein kleines daneben liegendes Schloß, wohin auch unser König kam. Wir ritten mit, der König ging aber allein hinein. Ich sah Napoleon am Fenster stehn, einen zerbrochnen Mann, der sich die Tränen aus den Augen trocknete, aber sonst in würdiger Haltung zu sein schien. Der König ist sehr freundlich gegen ihn gewesen und hat ihm gesagt, es sei ihm überaus schmerzlich, so mit ihm zusammentreffen zu müssen, und er sei überzeugt, daß es nicht des Kaisers Wille gewesen, der diesen Krieg herbeigeführt! Napoleon habe darauf geantwortet, das sei allerdings wahr, aber die öffentliche Meinung habe den Krieg so entschieden verlangt, daß er ihn nicht habe verhindern können. Mich hat es jammert, ich kann es nicht anders sagen, den gestürzten Mann und seine Umgebung zu sehn. Sein Fall hat doch etwas sehr Tragisches. Es ist aber doch eine Erinnerung, das alles miterlebt zu haben, die sich in Worten nicht schildern läßt. Beifolgend schicke ich Dir einige Blätter, die ich bei dem Schloß, es heißt Donchery, für Dich gepflückt. Am 3. früh hat General von Boyen dann den Kaiser mit seiner Begleitung fortgeführt, er soll nach Wilhelmshöhe bei Cassel gehen; bis an die belgische Grenze hat ihn eine Schwadron des ersten Husaren-



regiments, alle auf Schimmeln reitend, gebracht, die wirklich superbe ausseh. Auf dem Wege haben sie eine große Menge preußischer Truppen passiert, die den Zug ernst und schweigend haben vorbeiziehen lassen, gewiß ein Beweis von dem Takt, der in unserer Armee herrscht. — Am 2. war es nach der Begegnung mit Kaiser Napoleon Nachmittag geworden, der König muß aber wohl der Meinung gewesen sein, daß es noch früh am Tage sei, denn er erklärte, er wolle noch das Schlachtfeld bereiten und alle Truppen sehen. Die Reise ging auch los und die Scenen bei den Truppen waren wundervoll. Der König hat der Armee viel Gutes getan, aber er findet auch reichen Lohn; es hat wohl nie einen König gegeben, dem so gedient worden ist wie ihm! Ich habe manche Scenen gesehen, bei deren Anblick mir die Tränen über das Gesicht rannen, viele riefen: „wir wollen gern und mit der größten Freude für unsern König sterben.“ Sehr bewegt war der König, als er an die Ersten Gardedragonen kam, die am 1. September den achten Offizier, Lt. von Keudell, durch den Tod verloren haben. Sonst sind Gottlob die Verluste am 1. September und am 30. August gering gegen die entsetzlichen Tage vom 16. und 18. August. Man hat an beiden Tagen die Angriffe durch Artillerie eingeleitet, und es eingesehen, daß die Infanterie mit ihrer jetzigen Bewaffnung keine langen Feuergesechte mehr führen kann, die Opfer sind in kurzer Zeit so zahlreich, daß nur wenige Gesunde übrig bleiben können. — Das sind alles nur schwache Skizzen, die ich Dir geben kann, meine liebe Frau, aber ich bin es so gewohnt über alles, was mich bewegt, mit Dir zu sprechen, daß ich Dir auch diese Schilderung schicke. Hoffentlich kommt bald die Zeit, wo ich Dir alles besser erzählen kann. Auf dem Schlachtfeld sah es grausig aus, aber fast nur tote Franzosen. Unsere Artillerie hat sich mit Ruhm bedeckt, so daß alle drei Waffen mit ihrem Feldzug zufrieden sein können, denn die Kavallerieregimenter, die am 16. im Gefecht waren, haben die Kavallerie wieder für alle Zeiten in großes Ansehen gebracht. Wir haben nun noch immer zwei ganze Armeekorps, die noch keinen Feind gesehen, und eine große Zahl von Kavallerieregimentern ist noch nicht ins Feuer gekommen. — Was wird nun werden? Das ist jetzt die Frage, deren Beantwortung ganz von den Ereignissen abhängt,



die in Paris nach dieser Katastrophe folgen werden. Man glaubt allgemein, daß der wirkliche Krieg zu Ende ist. Bazaine versucht aus Metz zu kommen, muß aber über kurz oder lang kapitulieren, Napoleon ist nach Cassel gebracht, Mac Mahon ist unser Gefangener. Paris wird es sich überlegen, ob es sich belagern lassen will! Der alte Thiers macht Moltke nichts vor. Vielleicht bitten sie schon in 14 Tagen um Frieden. Sehr lästig fangen die Franc-tireurs an zu werden; ich denke aber, daß unsere braven Truppen bald mit ihnen fertig werden. Manchmal schießt auch ein französischer Bauer auf unsere Leute, aber da es nicht sehr angenehm ist, gleich darauf gehängt zu werden und sein Dorf in Flammen aufgehen zu sehen, so werden sie es wohl bald bleiben lassen. Emil.

Reims, 6. September.

Wir sind also in Reims, meine liebe Frau, und gestern haben unsere Musikkorps in der Halle gespielt, wo früher sich der Krönungszug der französischen Könige ordnete. Es ist ein eigentümliches Gefühl, aber wir kommen aus den eigentümlichen Gefühlen jetzt nicht mehr heraus. Zu meiner größten Freude fand ich Ernst hier vor, wir haben den Jungen den ganzen Tag bei uns gehabt er hat wirklich sehr hübsche Dinge erlebt und sieht sehr wohl aus. Rosenberg ist hier wegen wiederholter Auszeichnung Major geworden und ich konnte ihm gleichzeitig durch Ernst aus einer Zeitung mitteilen lassen, daß seine Frau einen Jungen bekommen hat, er war überglücklich! Den ältesten Barby fand ich auch hier sehr wohl und munter, seine Brigade scheint ihn sehr zu lieben. Er wird nie ein Genie werden, aber er ist auf jeden Fall ein ausgezeichnete, braver Mann. Neues von Paris wissen wir noch nicht, können also noch nicht übersehen, ob es nun zum Frieden gehen oder eine Art Bauernkrieg werden wird, denn Truppen haben die Franzosen fast keine mehr. Sage Georg Wedel, daß sein Freund Almeida (Lt. bei d. 13. Ulanen) bei der letzten Attaque am 16. August immer gerufen hat: „Das ist für Georg.“ Emil.



Reims, d. 6. September.

Die tollen Nachrichten aus Paris hörst Du, ehe dieser Brief ankommt, es wird dort wohl bald einmal wieder die heilige Guillotine regieren! Wir erleben noch, daß sich ein Teil der Franzosen uns anschließt, denn sehr viele haben eine entsetzliche Angst vor der roten Republik.

Emil.

Reims, 7. 9.

Ich bin in Reims und aus meinem Fenster sehe ich die herrliche Kathedrale, der Regen strömt herunter, aber doch ist der Blick wunderbar schön, und ich versenke mich in die Einzelheiten dieses herrlichen Gebäudes. Vielleicht sind die Zierrate etwas reich, aber der reine Stil und die zierlichen, leichten Türmchen und Türen! Ein Meisterwerk ist es. Im Innern, ich habe einen Augenblick hineingesehen, scheint die Kathedrale mir im Vergleich zum Äußeren etwas faßl, beinahe wie eine reformierte Kirche, aber die Riesendimensionen von Höhe und Breite machen doch einen tiefen Eindruck. — Der König wohnt im erzbischöflichen Palais, einem alten, etwas zerfallenen Gebäude, worin sich eine große Halle befindet, auf deren Wände man die französischen Könige gemalt hat. Sie beginnen mit Chlodwig und enden mit Karl X. In dieser Halle spielten gestern preußische Musikkorps patriotische Weisen und die französischen Könige sahen dazu stumm von ihrer Wand herab! Draußen die Kathedrale sah wundervoll aus im Silberlicht des Vollmondes, und überall sah man preußische Soldaten und hörte begeisterte Hochrufe auf den von allen so geliebten König. Es war ein Anblick, den man so bald nicht wieder vergißt. — Neulich sah ich Prinz Metscherky, der über die belgische Grenze gewesen war, wo er Victor Hugo und das ganze rote Bataillon sah, sie lauerten auf Nachrichten von Sedan „comme des vautours“. Reims ist seit vorgestern erst besetzt durch das 4. Armeecorps, und seine Bevölkerung, obgleich ziemlich stumm, scheint nicht besonders feindlich zu sein. In Paris wird wohl über kurz oder lang der rote Schrecken der Revolution ausbrechen, schon sieht man die Wut des Pöbels gegen seine reichen und höhergestellten Mitbürger. Ueberall schnüffeln sie nach preußischen Spionen herum und ihre eignen Lands-



leute sind keineswegs davor sicher, als solche arretiert zu werden. Madame de Tascher, Madame de Pourtalès und andere, die so wenig preußische Spione sind wie ich, wurden öffentlich der Spionage angeklagt, und das Volk erklärte, man müsse sie erschießen! Ein Wirrwarr sondergleichen in der Seinestadt Paris. Die Truppen marschieren jetzt auf die Metropole zu, in 10 bis 12 Tagen werden sie vermutlich dort anlangen. Stoffel ist bei Sedan auch gefangen worden, einer derjenigen, die am meisten an der Suppe gekocht haben, die die Franzosen jetzt ausesen müssen. — Heute habe ich ein sehr spaßiges Erlebnis gehabt, wenn auch nicht gerade in sehr poetischem Zusammenhang, ich ließ mir nämlich von einer alten Pedicure die Hühneraugen schneiden. Während dieser interessanten Operation sprach die alte Dame natürlich vom Kriege und seinen schlimmen Folgen, plötzlich sagte sie: „Eh bien, Monsieur, ce qui me vexe le plus, c'est qu'au fin c'est moi, malheureuse femme, qui est la cause de tous ces malheurs! J'étais à Ham, lorsque l'empereur s'est échappé et je me promenais innocemment dans les rues, lorsque un homme en blouse m'adresse et me demande, si je n'avais pas vu un cabriolet stationné quelque part? Je lui dis, que si, et qu'il le trouverait à quelques pas en tournant la rue. C'était l'empereur, et si je ne lui aurais pas indiqué la voiture, il serait encore à Ham et nous n'aurions pas eu la guerre." Ich mußte natürlich sehr lachen, aber die alte Frau war ganz böse, daß mir die Rolle, die sie in der Weltgeschichte gespielt hatte, nicht sehr imponierte. Ich freute mich so, daß die häßliche M. mit ihrem charmanten Mann Knall und Fall aus Paris heraus gemußt, vom Pöbel umheult, der die Rolle gekannt, die sie gespielt haben. Da alles jetzt drunter und drüber geht, so können die lieben, freundlichen Staaten Europas, die auf den Moment warten, wo Frankreich sie bitten wird zu intervenieren, um uns zu ärgern, nichts tun, und sind aufs Maul geschlagen. Wer ist denn Frankreich? Der Kaiser Napoleon, der in Wilhelmshöhe gefangen sitzt, oder der Pöbel in Paris? Hoffentlich ärgert sich die englische Regierung besonders. Bismarck sagte mir zu Beginn des Krieges, daß England nichts getan habe, um ihn zu verhindern, was ihm ein Leichtes gewesen wäre. Oh sie



sind schon egoistische Krämerseelen! Gestern gab mir der König das eiserne Kreuz, wie stolz würde ich sein, wenn ich es durch eine schöne Reiterattacke verdient hätte. So aber schweige ich lieber etwas beschämt darüber still. Ich bin aber meinem verehrten, lieben König doch tief dankbar dafür, der es mir zur Erinnerung an den 18. August und 1. September, wo ich bei ihm Dienst hatte, gab. Carl.

Reims, den 8. September.

In großer Eile, denn es ist mit den Ordnen der Offizierkorps nach solchen ungeheuren Verlusten entsetzlich viel zu tun. Wir sind noch in Reims, bleiben vermutlich bis Sonntag oder Montag. Der Kronprinz ist heute nach Epernay gegangen, wo er in einer Villa der Deuue Cliquot logieren wird. Den 16. oder 17. werden unsere Truppen vermutlich bei Paris sein. Kavallerie soll jetzt schon ganz dicht heran sein. Heute geht das Gerücht, daß Trochu und noch einige Paris verließen, sie wollten nach Lyon oder Bordeaux, mit den regulären Truppen, die ihnen noch geblieben sind. Viele werden sie ja wohl nicht mehr haben. Unseren Leuten wird ein recht schöner langer Aufenthalt in Paris gut gefallen. Hier ist scheußliches Wetter, viel Regen, aber wir sind gesund. Emil.

Reims, 10. September.

Wir bleiben allem Anschein nach noch einige Tage hier, dann geht es nach Paris, wenn die Gesellschaft dort nicht bis dahin vernünftig geworden ist. Es ist ein unglückliches Land, dem die fürchterlichsten Zustände und ganz entschieden die rote Republik und Hungersnot drohen. Hier laufen einige Tausend Menschen herum, die nicht wissen, ob sie morgen noch das Geringste zu essen haben werden. Ich habe noch vergessen zu sagen, daß der König uns, allen Flügeladjutanten, vor einigen Tagen das eiserne Kreuz verlieh. Emil.

Reims, d. 11. September.

Auch heute ist nichts neues, es scheint wohl, als ob wir Mittwoch in sehr langsamen Märschen nach Paris gehen werden und uns zunächst nur ansehen werden, wie es dort steht, denn es ist schweres Belager-



ungsgeschütz nachbestellt, dessen Eintreffen wir abwarten müssen. Sehr leid tut mir der arme, verwundete Mac Mahon, neulich sah ich einen Brief, den seine Frau an ihn geschrieben. Sein Sohn, der anscheinend noch ein kleiner Junge ist, schreibt auch ein paar Worte darunter, sein Papa möge doch bald nach Hause kommen. Mac Mahon gehört entschieden zu den französischen Offizieren, die ehrliche Männer und gute Führer sind. Manche seiner Kameraden aber sind Taugenichtse, von denen man sich mit Abscheu abwendet. Im höchsten Grade unverschämt ist Stoffels Brief an Radziwill, in dem er sagt, der König möge ihn doch in Frankfurt internieren lassen, dann könne er da von Homburg und Wiesbaden profitieren! Das arme Landvolk kann mir auch sehr leid tun, aber für die französische Armee mit ihrer Prahlerei, sie brauchten nur los zu marschieren, um uns zu besiegen und in Berlin einzurücken, habe ich garnichts übrig. Emil.

Reims, 12. September.

Übermorgen werden wir von hier nach Château-Thierry und dann nach Meaux gehen. Was für ein wunderbarer Mann ist doch unser alter Moltke! In Bar-le-Duc bekam er die Nachricht, daß Mac Mahon Châlons verlassen und auf die Argonnen zu marschiere, unsere Armee, beinahe 200,000 Mann, hatte die Richtung auf Paris, und es ist unendlich schwer, ein so großes Heer in kurzer Zeit sein Ziel verändern zu lassen. Moltke saß 12 Stunden allein, ohne jemanden zu sprechen; dann rief er seinen Generalstab und gab ihnen seine Befehle. Dies geschah des Nachts, die Aufträge wurden allen Truppenteilen überbracht, und in 24 Stunden hatte die Armee des Kronprinzen ihre Frontveränderung vollbracht. Das ist vielleicht Moltkes größtes Moment in dem Kriege. 24 Stunden bestand immerhin die Möglichkeit, daß Mac Mahon nach Metz durchbrechen könnte, danach begann aber das Kesseltreiben, das der alte Moltke nicht schlecht zu Ende brachte! Neulich ging der König ins Lager von Châlons, drei Meilen entfernt von hier; es sah schrecklich verwahrlost und zerstört aus. Nachdem Mac Mahon es verlassen hatte, haben französische Nachzügler den kaiserlichen Pavillon geplündert, dann kam noch die Bevölkerung von Mourmelon und was sie nicht stahlen, das zer-



brachen sie. Man hat keinen Begriff, wie dieser sonst so schön gehaltene Raum ausah. Das Schlafzimmer von Napoleon war ein Trümmerhaufen, Bettstelle und Stühle zerbrochen und überall Glascherben. Man war empört, wenn man es ansah. Vermutlich haben die schlechten Weiber von Mourmelon, deren es eine Menge gibt, dort gehaust und ihre Zerstörungswut an des Kaisers Zimmern ausgelassen. Aber die Not fängt auch an entsetzlich zu werden, es bettelt alles auf der Straße, so daß man doch oft mitleidig wird. Mit Treskow habe ich mich wieder vertragen, so daß wir jetzt wieder die besten Freunde sind. Emil.

Reims, . . September. \*)

Wahrscheinlich ist der Postcourir, der am 3. September aus Vendresse abging und von mir einen Brief mit hundert Talern an Dich hatte, totgeschlagen und beraubt worden, denn er soll nicht in Berlin angekommen sein, und dadurch erklärt sich dann auch, daß Du so spät Nachricht erhalten. Wir werden die hundert Taler wohl verschmerzen, wer fragt jetzt nach solcher Sache, wenn nur sonst alles gut ist und bleibt. Dann wollte ich Dich fragen, ob Du auch die Theaterbillets bekommst, wenn Du sie auch wohl nicht oft benutzen wirst; denn ich sehe es wohl, wie Du nur für Dein Kind lebst und für mich denkst. Jedenfalls stehn sie Dir aber zu, und Du kannst andern damit eine Freude machen.

Abends.

Morgen geht es weg von hier, und ich bin, wie meine kleine Frau immer sagt, „heilfroh“ darüber, denn es ist hier so fürchtbar viel zu tun gewesen, daß es fast nicht zu ertragen war. In Frankreich droht

\*) Es war Albedyll unsympathisch, die Zahl 13 zu schreiben. Er war etwas abergläubisch, und ein merkwürdiger Zufall wollte, daß ihm diese Zahl auch stets in seinem Leben Unangenehmes und Trauriges brachte. Mehrere Todesfälle in seiner Familie fielen auf den 13., und als er bei einer Reise einstmals die Zahl 13 an der Coupétür las, gab es einen Zusammenstoß mit einem andern Zug. Albedyll war höchst unhöflich auf seinen hohen Vorgesetzten Manteuffel gefallen und seine Koffer lagen zerstreut auf dem freien Felde umher. Ich meinte nun zwar, die böse Zahl habe ihm ja eigentlich Glück gebracht, denn wer weiß, was ihm in einem andern Wagen passiert sei! Er aber blieb bei seiner Meinung, und der Zufall bestärkte ihn weiter in seinem Aberglauben.



die Revolution immer mehr, die bessern Klassen haben Angst vor ihren recht rot angehauchten Landsleuten, und es kommt einem beinahe vor, als ob sie den Feind den Freunden vorzögen. Wie blind sind die Franzosen für die eigenen Fehler und wie haben sie vergessen, daß es ihre vermessene Eitelkeit war, die uns gezwungen hat sie zu bekämpfen. Ihre Armee ist ein wildes Tier, das die Regeln der Kriegführung, wie sie unter gebildeten Völkern üblich ist, oft ganz vergißt. Dabei verlangen sie auch noch mit Handschuhen angefaßt zu werden. Man denke an Laon. Diese kleine Stadt ergab sich und unsere Truppen nahmen sie in Besitz, und eine halbe Stunde später flog die Citadelle mit den meisten unserer Leute in die Luft. Solche Tat ist eine Gemeinheit und eines Soldaten nicht würdig. Die Franzosen müssen in Paris total verrückt geworden sein. Girardin machte seiner Regierung folgenden ernst gemeinten Vorschlag. Er sagte, man solle alle wilden Tiere des zoologischen Gartens in einen großen Käfig sperren, sie durch Leute, die als preußische Wanen angezogen werden, ärgern lassen und sie, wenn wir nach Paris hereinkämen, auf uns loslassen, damit sie die gefürchteten Wanen zerrissen! Das ist doch eine blühende Phantasie, und unsere Wanen können wirklich stolz darauf sein, so gefürchtet zu sein. Erzähle es doch Georg, wenn Du ihn im Hospital besuchst, dessen Wut über diese lächerliche Geschichte gewiß sehr komisch ist. Ich fürchte, daß viele Briefe von mir verloren sind, ich schreibe Dir jeden Tag und kann es auch garnicht anders, denn Du bist mein erster und letzter Gedanke. Emil.

Meaux, den 16. September.

Wir stehen jetzt nur noch 4 Meilen von Paris und denken in den nächsten Tagen noch näher nach Ferrières, dem berühmten Schloß von Rotschild zu kommen. Wir sind sehr neugierig auf die nächsten Tage. Alle die Redensarten von aufgeregtem Landvolk sind sehr übertrieben, es ist nur an einen wenigen Stellen der Fall, im ganzen ist das Volk sehr unterwürfig. Unsere Fahrt gestern von Châteaue-Thierry bis Meaux war recht interessant, in den meisten Dörfern waren die Leute ganz höflich und nicht blutdürstig, aber eine Meile von hier waren alle Häuser leer und eine schöne Eisenbahnbrücke und



einige kleine Brücken in die Luft gesprengt. So eine Dummheit, die Frankreich Millionen kostet und uns nur 5 Stunden aufhält. Meaux ist ein häßliches, schmutziges Nest. Die meisten Einwohner sind trotz der bösen Preußen hier geblieben, einige aber flüchteten mit Kind und Kegel in die Berge. Die kalten Nächte werden aber wohl die armen dummen Leute bald zurücktreiben. Ein Sekretär Lord Lyons hat Bismarck um eine Audienz, um uns einen Waffenstillstand vorzuschlagen. Man kann sich die Antwort des großen Mannes denken: „Frieden können sie haben, morgen, wenn sie wollen, aber ein Waffenstillstand ist zum Lachen.“ Unsere Gefühle gegen England sind augenblicklich nicht die freundlichsten, wir vergessen es ihm nicht, daß es in diesem Kriege Frankreich auf die schändlichste Art Waffen und Pulver hat zukommen lassen. Wenn Lord Grenoble denkt, daß wir ihm nicht zeigen werden, wie wir sein Verhalten von Anfang bis zum jetzigen Moment des Krieges finden, so irrt er sich. Englands Freundschaft ist kein Vorteil, seine Feindschaft kümmert uns recht wenig. Wie lange die Geschichte hier noch dauern wird, ist schwer zu sagen; ich habe immer geglaubt, daß die Franzosen ein kluges Volk wären, aber es ist die dümmste und frechste Nation, die es gibt. Sie bilden sich jetzt noch ein, einen Frieden ohne Gebietsabtretung zu erhalten, und das ist doch wirklich zum Lachen. Die Affaire in Laon war eine infame Verrätere. 50 unserer Jäger tot, viele verwundet, Herzog Wilhelm leicht verletzt und mehrere Herrn seines Stabes auch durch Trümmer und Steine beschädigt. Außerdem viele Franzosen tot, viele Frauen und Kinder darunter und die halbe Stadt zerstört. Wenn die Franzosen auf diese Tat stolz sind, so sind sie schlimmer wie die wilden Tiere. Frankreich verdient das Schicksal, das es sich geschaffen hat. Grüße alle sehr. Emil.

Meaux, den 17. September.

Eben bekomme ich zwei Briefe von Dir und bin infolgedessen höchst vergnügt. Der aufgefangene Feldjäger hat übrigens einen panischen Schreck hier verursacht, denn es können doch tolle Briefe in die Hände der Franzosen gefallen sein, die sie jedenfalls veröffentlichen. Bei meinem Brief glaube ich keine weiteren Befürchtungen haben zu



brauchen, als daß man versichert, ich sei in meine Frau verliebt. Neues gibt es hier wenig. Andererseits scheint sich die fremde Diplomatie sehr zu rühren, aber mit so dummen Ideen „Kein Länderraub“, daß man sie alle — wie es gestern einem Engländer geschah — mit einer recht deutlichen Antwort nach Hause schicken wird. Ueber die militärischen Dinge ist wenig zu sagen; zwei Meilen von uns steht eine Bande, die nicht sehr todesmutig aussehen soll; in Paris selbst aber gebärden sie sich noch immer, als ob sie uns alle in kleine Fetzen zerreißen wollten. — Meine Pferde sind von den langen Märschen sehr angegriffen. — Lehdorff liegt noch immer. Höchst komisch ist die Geschichte, daß Perponcher ein Pferd totgeschossen, es ist nicht ein Wort davon wahr, das Tier hat eine Verletzung an einem Gelenkteil, so unbedeutend, daß man sie mit einer Lupe suchen muß, und ein anders Pferd ist ihm zu Hause im Stall gefallen. Perponcher wird mit dieser Geschichte noch ein blutdürstiger Krieger, während er in Wirklichkeit ein sehr lieber guter Mensch ist. Der Chevalier klagt heute sehr über seine Gesundheit, es ist aber wohl nicht so sehr schlimm, denn er vergißt es, wenn er guter Dinge ist. Sage Georg Wedel, daß er auf keinen Fall das Hospital zu früh verläßt oder gar zum Regiment zurückkommt. Emil.

Meaux, 19. September.

Eben kommt der Befehl, daß wir schon heute von hier fort und zwar in einer halben Stund nach Serrières gehen sollen und daß der König nachher noch die Vorposten sehen will, was für die armen Pferde wieder einen Ritt von 7—8 Stunden bedeutet. Ich fürchte, daß es eine ganz abscheuliche Pferdequälerei werden wird, indeß ist nichts zu machen, der alte Herr langweilt sich und schließlich ist es für ihn auch gleich, wie viel Pferde draufgehen. Daß es irgendwie zum Gefecht kommt, ehe wir unsere Belagerungsgeschütze heran haben, ist wohl sehr unwahrscheinlich. Gestern hat mir der König zum ersten Mal — allerdings in sehr gütiger Weise — etwas über mein hiesiges Wirken gesagt, er meinte, daß er mir das nie vergessen würde; übrigens läßt er Dich sehr herzlich grüßen. Es berührt mich doch angenehm, ein solches Wort zu hören. Emil.



Serrières.

Dorgestern war ein recht ungemütlicher Tag, ich hatte heftiges Fieber und fühlte mich hundeelend. Gegen 11 Uhr plötzlich Abreise von Meaux, Grund dazu die Nachricht, daß bei St. Denis ein Gefecht. Ich fuhr mit Lauer in einem geschlossenen Wagen, später versuchte ich auf ein Pferd zu steigen, aber fühlte mich zu schlecht zum Reiten und kroch daher wieder in die Kutsche, in der ich viele langweilige Stunden verbrachte. Spät am Nachmittag kam der König zurück und nun führen wir auf Serrières zu. Die Brücke von Lagny war natürlich auch gesprengt, und man stand einige Zeit ratlos davor und wußte nicht, wie man an sein Ziel gelangen sollte. Endlich wurde des Königs Wagen über eine kleine Pontonbrücke ans andere Ufer gebracht, die andern Wagen mußten zurückbleiben. Ich stieg nun aus und wanderte in der Stadt umher, es war stockdunkel und ich verirrte mich. Schließlich kam ich auf einige Wagen der Feldtelegraphie, die uns nach Serrières bringen sollten. Die Franzosen mit ihrer Zerstörungswut sind wirklich verrückt, so erzählte mir neulich in Meaux der Herr, in dessen Hause der König wohnte, daß einige Tage vor unserer Ankunft der Rat der Stadt, zu dem er auch gehörte, zusammengetreten sei und dem Stadtkommandanten gesagt habe, die Einwohnerschaft der Stadt wolle sie mit Waffen in der Hand verteidigen. Eine Brücke sollte auch demoliert werden, sie haben aber diese Torheit zu ihrem eigenen Besten unterbleiben lassen. — Lauers Sohn, beim ersten Garderegiment, ist nach achttägigem Leiden gestorben, der arme, alte Lauer ist ganz zerbrochen. — Doch nun eine Beschreibung dieses verzauberten Schlosses Serrières. Ich bin ja jemand, der etwas dem Prinzip „Nil admirari“ huldigt. Mir gefällt also nicht alles, was glänzt und Geld kostet, daher kann ich beim besten Willen nicht alles in diesem prächtigen Schlosse bewundern. Das Äußere des Schlosses hat manches Schöne, obgleich zu viele Verzierungen und Türme es etwas maniriert machen. Das Innere ist mit allem Comfort und sehr prächtig eingerichtet und hat einige sehr schöne Kunstwerke aufzuweisen. Eine riesengroße Halle, zwei Etagen hoch, ist ganz effektiv, aber für meinen Geschmack zu sehr mit Gold überladen. In der Halle stehen alle erdenklichen Polstermöbel herum,



so recht ein Aufenthalt für verweichlichte Franzosen. Die andern Salons sind mit Seide, Sammet, Spitzen, Gold und Silber bedeckt, viele bewundern sie sehr, aber für meinen Geschmack sind sie aufdringlich und überladen. Am besten gefallen mir die Schlafzimmer, die, wenn sie auch „à la petite maîtresse“ eingerichtet, doch sehr comfortable sind. Der Park ist prächtig, ich fuhr eben spazieren und freute mich über alle die schönen und seltenen Bäume, die weiten grünen Wiesen und die Menge Hasanen. Die Luft ist schön und weich und dabei klarer Sonnenschein. Hoffentlich kann ich morgen einen Ritt machen und das alles nach Herzenslust genießen. Schade, daß man die Hasanen nicht schießen darf. Der alte Rotschild hat Glück, daß der König hier wohnt, der nichts verdorben haben will. Die Armen leiden unter dem Kriege und dieser Reiche garnicht. Später wird natürlich doch behauptet werden, wir hätten seine Möbel oder sein Silber verdorben, aber für den Moment ist er „dicke durch“, wie der Berliner sagt. Korff ist Stabsoffizier bei den Ersten Gardeulanen geworden für Jedlitz, der die 2. Gardedragoner bekommen hat, er machte neulich einen guten, etwas derben Scherz. Er nahm 20 Franc tireurs gefangen, befahl seinen Leuten ihnen die Hosen fortzunehmen, gab jedem eine Tracht Prügel und schickte sie dann nach Paris. Ich liebe Korff nicht besonders, aber das war eine famose Idee. Diese Kerle, die sich wie Helden vorkommen, werden dadurch, daß man sie lächerlich macht, am meisten gestraft.

Carl.

Ferrières, 20. September.

Gestern hieß es, daß die Franzosen in der Gegend von St. Denis Widerstand leisten wollten, insolgedessen machten wir von Meaux eine tolle Fahrt dahin, die schließlich kein anderes Resultat hatte, als daß wir einmal wieder Truppen, namentlich die Garde, sahen, von denen der alte Herr sich dann natürlich so spät trennte, daß wir eine Fahrt hierher im Dunklen hatten, die ziemlich übel hätte werden können, da wir besonders durch eine zerstörte Brücke viel Weitläufigkeiten hatten. Wir sind etwas leichtsinnig in den Fahrten mit dem König und vergessen, daß es mit ihm eine ganz andere Sache als ohne ihn ist. Wir kamen spät hier an, das Schloß gehört Rotschild



und ist ohne Uebertreibung das Schönste, was man sehen kann. Jedes Zimmer ist mit einem unglaublichen Luxus eingerichtet, das meinige, doch nur ein Logierzimmer, enthält eine Menge von Dingen, die ein enormes Geld kosten müssen. Heute war Jules Favre hier und unterhandelte wegen Frieden, aber ich glaube, daß sehr wenig Aussicht dazu ist, und ehe wir Paris, was ich gestern von weitem sah, ernstlich angreifen, müssen wir schweres Geschütz haben, was vor 10—12 Tagen nicht kommen kann. Lebwohl, meine Herzensfrau, es ist wirklich entsetzlich viel zu tun, sonst plauderte ich noch so gern mit Dir. Emil.

Serrières, 21. September.

Hier ist in diesem Augenblick ein ziemlich reges politisches Treiben. Jules Favre war gestern hier, und kommt heute wieder, außerdem ist noch ein Abgesandter der Kaiserin, der sich mit Anerbieten aller Art in Konkurrenz setzt. Ich glaube aber fürs erste noch an kein Resultat, da keiner dieser Leute eine wirkliche Macht in Händen hat. Vorgestern ist hier wieder ein größeres Gefecht gewesen zwischen Versailles und Meudon, und man hört fortwährend von den Sorts schießen, was die Esel nach jeder Patrouille tun. Die Franctireurs haben in den letzten Tagen sich wieder an einigen Stellen bemerkbar gemacht, dafür sind gestern früh hier in der Nähe 24 standrechtlich erschossen worden. Es ist jetzt ein bitterer Ernst in der Sache, der ja leider auch absolut notwendig ist; es ist der einzige Schutz gegen solche Banden, wenn man mit der möglichsten Strenge verfährt. In Paris sollen die Zustände immer anarchischer werden, und Jules Favre, wohl ein ehrlicher Mann, hat hier gestern geweint und sehr trübe über die Zukunft des Landes gesprochen. Es ist ein Jammer um das schöne Land, aber es geht sicher trostlosen Dingen entgegen. Aus Sévres und Versailles kam neulich eine Bittschrift an den Kronprinzen mit vielen Unterschriften, um ihn um Truppen gegen den Pöbel zu bitten. Er wurde auch in Versailles enthusiastisch begrüßt. Wie gemein, seine Feinde zu applaudieren, aus miserabler Angst! Unsere Vorposten melden, daß beinahe täglich in Paris Straßenkämpfe stattfänden; über kurz oder lang wird wohl eine Hälfte der Bevölkerung die andere aufgefressen haben, wie die beiden Löwen in der Fabel, von denen



zuletzt, nur noch die Schwänze übrig waren. Die Gesundheit unserer Truppen ist vorzüglich, auch haben sie sehr gut zu essen. Gestern wurde ein Fesselballon losgelassen, um uns zu beobachten, es erhob sich aber ein Windstoß, das Tau riß und Ballon mit Inhalt wurde unsern Truppen zugetrieben. Solche kleinen Erlebnisse beleben das monotone Leben hier etwas. Hier sieht es grün und frisch aus, ob es in Paris so, bezweifle ich allerdings sehr. Courage haben sie aber immer noch in Paris. Nächstens werden wir ihnen wohl einige freundliche Grüße in Gestalt unserer großen Geschosse zusenden können. Unsere Kavallerie holt sich Sourage aus weiteren Entfernungen, sie sollen oft Mühe mit den Einwohnern haben, was aber vermutlich den Reiz der Sache nur noch erhöht. Die Affaire Steinmeß ist schon lange in der Luft, der Vorwurf, er habe zu viel Truppen geopfert, ist nicht ganz gerecht, die Riesenverluste bei St. Privat und Ste. Marie-aux-Chênes waren nicht seine Schuld. Die Verluste am 16. August waren die Folge unserer zu geringen Truppenzahl, das 3. Korps hielt das Feld von morgens bis abends gegen drei bis vier Armeekorps. Die Gardedragoner wurden geopfert, um unserer Infanterie zu helfen, es war notwendig, so traurig es war. — Hier in Serrières ist es sehr schön, dabei seit gestern das herrlichste Wetter. Sage Georg Wedel, daß er zum eisernen Kreuz vorgeschlagen ist. Emil.

Serrières, 22. September.

Hier ist nicht viel Neues, die Diplomatie in Person von Carl Bismarck war eben bei mir und meinte, daß er nichts gehört, er läßt sich Dir empfehlen. Drei Divisionen von Dinoy sind geschlagen, Blumenthal sagt, die französische Infanterie könne kaum noch fechten, sie seien wie die Hasen geflohen, nur die Artillerie hätte noch einige Courage. Treskow hat einen Anfall von Edelsinn. Er ist außer sich über jedes Huhn, das geschlachtet wird, er ist wirklich ein sehr guter Mensch, hat aber in dieser Richtung höchst absonderliche Ideen, denn Krieg ist Krieg, und unsere Schuld ist es wahrhaftig nicht, daß wir ihn haben. Hoffentlich hast Du auch so schönes Wetter wie wir hier, es ist ganz warm, so daß man mit großer Behaglichkeit eine Stunde im Park herumreitet. Emil.



Serrières, 25. September.

Gestern war ich mit Lehndorff in der Gaserie des Herrn Baron, wo wir einige sehr merkwürdige Exemplare dieser Vögel sahen. Ein „Faisan Vénéré“ aus Afrika, ein wunderschönes Geschöpf. Sie geben im Frühjahr diesen verschiedenen Arten die Freiheit und hoffen so interessante neue Rassen zu erzielen. Eine merkwürdige Taube sah ich auch „Le Pigeon poignarde“. Das Tierchen sieht fast wie eine Wildtaube aus, hat aber eine weiße Brust, in deren Mitte ein runder roter Fleck ist, so groß wie ein Zweifrankstück, es sieht aus wie ein Blutfleck. — Gefangene französische Offiziere sagen, daß das Leben in Paris eine Hölle sei, „la Ligne se querellait avec la Mobile et celle avec la Garde nationale et que finalement les uns tiraient sur les autres.“ Meine Frau fragt mich, ob Issy, der Besitz der Borels, von unsern Truppen verbrannt worden sei? Mantes-la-Ville, die nächste Stadt daran, ist bis jetzt noch nicht von den Preußen occupiert worden, also werden es vermutlich die Franzosen in ihrer Zerstörungswut selbst angesteckt haben. Die Franc-tireurs haben viele Häuser und auch viele Korndiemen angesteckt. Die Landleute nennen sie auch sehr mit Recht „Les Francsvoleurs“. Sie haben um Paris herum vieles ruiniert. Übrigens, wenn Issy abgebrannt ist, ist es die eigene Schuld der Borels, warum kümmern sie sich nicht persönlich um ihr Eigentum! Sie können mir nicht leid tun, und ich ärgere mich über ihre Energielosigkeit und Mangel an Schneid. Leere Häuser sind der Plünderung ausgesetzt, bewohnte sind sicher. Hier in der Nähe ist das schöne Schloß des Marquis Dampierre, da ist eine württemberger Trainkolonne im Quartier; da der Herr des Besitzes anwesend war, benahmen sie sich ordentlich und haben nichts ruiniert. Man hört vieles über unsere eventuellen Kriegsentschädigungen. Uns liegt wenig an den beiden Provinzen, deren Einwohner weder Deutsche noch Franzosen sind, es ist aber eine strategische Notwendigkeit. Wenn wir ihnen Straßburg und Metz ließen, so hätten wir in 5—10 Jahren wieder den Krieg. Eine bereite Armee bei Châlons, eine Festung an der Mosel und eine am Rhein, und Deutschland hätte keinen Moment Ruhe. Warum man im Ausland diese Gefühle für Frankreich hegt, begreife ich nicht, denn es ist im Interesse



des Friedens, daß uns Frankreich diese Gebiete abgiebt. Warum wir Frankreich schonen sollen, sehe ich nicht ein; hätten die Franzosen gesiegt, so hätten sie ohne Bedenken die linke Rheinseite eingestekt. Haben wir den Krieg begonnen? Europa irrt sich, wenn es glaubt, wir ließen uns in irgend einer Weise Friedensbedingungen vorschreiben. — Das Fieber, das ich noch immer habe, hat mich so mitgenommen, daß ich mein häßliches höhläugiges Gesicht wenig erfreut im Spiegel betrachte. — Meine Frau schreibt oft beunruhigt über die Nachrichten, die sie in holländischen und belgischen Zeitungen liest. Der neuliche Artikel in der *Indépendance* belge war so unlogisch und so dumm, daß man sich nicht einmal drüber ärgern kann. Die guten Leute lassen sich eben von ihrer Begeisterung für die herrliche Republik Frankreich hinreißen. Und die roten Freunde von Thiers haben noch eine so freche Schnauze, als ob sie noch selbst alles, was sie reden und schreiben, glauben. Wenn man liest von Gambetta und seiner Verteidigung von Paris, den Barrikadenbauten, den Häusern, die ruinirt werden, und den Millionen, die es gekostet! Es ist zu dumm; als ob wir in den Straßen von Paris kämpfen würden. Sind wir der Enceinte erst einmal so nahe gekommen, so legen von einer erhöhten Stelle aus einige unserer schweren Geschütze Paris halb in Schutt und Asche. Diese Leute haben ja von Kriegführung keinen Begriff, wenn ihnen erst mal unsere Geschosse um die Ohren pfeifen, werden sie vielleicht den Unterschied zwischen ihrer Kriegsspielerei und dem bitteren Ernst des Krieges kennen lernen. Vorläufig ist von uns ja noch kein Schuß nach Paris herein gefeuert. Gestern hatte das 6. Armeekorps wieder ein Gefecht mit dem Feinde, der einige Brücken zerstören wollte, da es ihm dämmerte, daß bald unser schweres Belagerungsgeschütz kommen würde und dann wohl den Fluß dort überschreiten müßte. Sie wurden natürlich an diesem Zerstörungswerk verhindert und ließen 200 Tote, 400 Verwundete und 400 Gefangene zurück. Wir verloren 8 Offiziere, 80 Mann tot und 120 verwundet. Ein merkwürdiges Verhältnis diesmal zwischen Toten und Verwundeten, vermutlich sind die schweren Geschütze, die aus der Festung feuerten, Schuld daran. — Aus Tours entstehen die schönsten Phantasietelegramme. Neulich haben sie wieder einen Sieg der Franzosen gefabelt.



7000 Preußen tot, 30,000 verwundet, nur der Ort der Schlacht ist unleserlich! Auch einen andern kleinen Trostbrocken haben sie sich ausgedacht, das zweite badische Regiment hätte revoltiert und es seien dabei 24 getötet worden. Das Lügen-system ist also immer noch im Gange. Eine Gesellschaft hat sich gebildet, die unsern König ermorden will: La France, Le Pays und andere Blätter bringen die Subscriptionsen dazu in ihren Hauptspalten!! Darüber zu reden ist unnötig, aber verdient eine solche Nation Gnade und milde Friedensbedingungen?  
 Carl.

Serrières, 26. September.

Gottlob waren Deine gestrigen Nachrichten über den kleinen Liebling leidlich, möchten es doch auch die heutigen sein. Ich denke bei jedem Sonnenschein an Euch, ob ihr ihn auch habt, was wäre es hübsch, wenn ich Euch hier hätte! Neues gibt es hier nichts, man hört viel schießen, aber es ist weiter nichts als unsere Kavallerie bei den Vorposten. Zu tun ist sehr viel, es ist wirklich nicht zu sagen, welchen Umfang die Personalien bei der großen Armee erlangt haben, und ich darf mir wirklich sagen, daß ich einiges Gute tue und nicht ganz nutzlos bin. Eben stehen die Pferde unten, um einen Spazierritt zu machen, was in der Regel jeden Tag vor Essen geschieht. Das Diner ist leider für die jetzige Jahreszeit sehr unpraktisch schon um vier Uhr, was recht schade ist, da man dadurch eine Zeit verliert, die man noch draußen sein könnte. Carl ist das Sieber noch immer nicht ganz los.  
 Emil.

Serrières, 27. September.

Meine Herzensfrau eben bekomme ich Deinen Brief mit den Sendungen. Ich weiß es schon lange, daß alles, was Du tust, immer gut ist und so ist es auch diesmal; ich küsse die liebe Hand, die immer so für mich sorgt. — Eben will der König zu den Truppen fahren und ich will auch mit, denn ich halte mich nicht für ganz überflüssig dabei. Trestow ist so entseztlich aufgereggt, daß ich immer Sorge habe, wenn er mit dem alten Herrn allein fährt, man kann sich selbst manches erlauben und manches tun, was mit dem 73 Jahre alten König nicht



angeht. Gestern war ich zu den Vorposten geritten, was ich mir schon einige Tage vorgenommen hatte. Wie ich fortging, faßte ich in die Tasche und fand ein Taschentuch mit Nr. 13. Ich dachte bestimmt, daß man mich etwas anschießen würde, es hat mir aber niemand etwas zuleid getan, obschon ich mit Treskow, der dabei wirklich vorzüglich war, ganz nahe herankam. Die Franzosen schossen aber zufällig nicht nach uns, sondern nur neben uns. Mit meinem Aberglauben kam ich mir nachher ganz blamiert vor, denn ich glaubte wirklich ganz bestimmt, es würde mir etwas Unangenehmes begegnen und war ganz darauf gefaßt.

Emil.

Serrières, 28. September.

Wir waren also gestern mit dem König bei den Vorposten, wo ich neuerlich mit Treskow war. Letzterer wollte wieder hin, erzählte dem König davon und wollte ihn auch wieder genau an die Stellen führen, wo wir vorher gewesen waren. Ich hielt es für sehr gewagt, und wie wir dann bei den Vorposten ankamen, erklärte auch der kommandierende General, daß er den König unter keinen Umständen dorthin gehen ließe, er könne das nicht verantworten. Der König wählte nun einen andern Weg, wir bekamen aber doch einige Granaten in nicht zu weiter Entfernung. Dort gibt es eine Stelle, wo es eine wahre Torheit ist mit dem alten Herrn hinzugehen, da er es nicht lassen kann immer furchtbar lange, und ziemlich ostensibel an einer Stelle festzustehen.

Emil.

Serrières, 29. September.

Wann wir Paris bekommen werden, ist schwer zu sagen. Ich habe nun fast die ganze Umgegend gesehen, die landschaftlich doch wunderbar schön ist, es gibt hier eine Menge Orte und Gebäude, die wahrhaftig entzückend sind. Was könnte Frankreich für ein glückliches Land sein. Montpareil, Montmorency, Versailles werden wir wahrscheinlich in den nächsten Tagen sehen, vermutlich dort hingehen, wenn Mitte nächster Woche der Angriff mit dem schweren Geschütz beginnt. Es läßt sich darüber nichts Näheres schreiben, denn es könnte doch mal wieder ein Feldcourir gefangen genommen werden. Friedens-



unterhandlungen sind zuweilen, aber keine mit ordentlichem Fundamente, es weiß ja auch niemand, wer die Macht hat, in Frankreich Frieden zu schließen. Trotzdem hoffen und glauben wir alle an ein sehr baldiges Ende, und ich sehne mich wohl mit am meisten danach.  
Emil.

Mein Mann schrieb die nächstfolgenden Briefe krank im Bett, er wollte mir verheimlichen, daß es ihm schlecht gehe.

Serrières, 1. October.

Schon October, meine liebe Frau, und wir schrieben Juli, als ich Dich zuletzt sah, die Sehnsucht nach Haus wird alle Tage größer. Wir haben heute viel zu tun. Gestern war Gefecht bei dem 6. Corps, wo die Franzosen wieder sehr ordentlich Schläge bekommen haben. Aber was hilft es, ehe das Nest nicht eingeschlossen ist, gibt es doch kein Ende.  
Emil.

Serrières, den 2. October.

Wir werden wahrscheinlich übermorgen von hier nach Versailles gehen, was mir eigentlich leid tut, da Spazierenreiten hier im Park im Sonnenschein so sehr hübsch ist, und da ich aus meinem Fenster so viel schöne grüne Bäume sehe! — Der alte Herr fängt aber an, sich sehr zu langweilen, auch vereinigen sich dann in Versailles — wo auch der Kronprinz liegt — die sehr vielen Prinzen, die die Armee mit sich führt, und das macht dem König auch Spaß. Du fragst, wie lange der Krieg wohl noch dauern könne? das kann man wirklich nicht annähernd sagen. Es wird einmal sehr plötzlich zu Ende sein, und ich glaube fast, daß die Einnahme von Paris, die in drei Wochen möglich ist, ein Moment hierzu sein wird. Rogg, Mühe, Tee ist noch nicht angekommen, aber es rührt mich tief, daß Du an alles denkst.  
Emil.

Versailles, 6. October.

Die Folgen davon, daß ich hier unsern alten Freund Wegner gefunden, sind, daß ich heute — wenn auch ganz gesund — aus dem Bette schreiben muß. Ich war nämlich die letzten Tage in Serrières



sehr wenig wohl und hatte besonders den 1., 2., 3. und 4. October sehr starkes Kopfweh und auch Fieber. Lauer hielt es für Erkältung, und der Kopfschmerz wurde auch am 4. abends etwas geringer, so daß ich gestern, den 5., die Tour hierher von 8 Meilen mit nur zwei Stunden Unterbrechung ohne zu große Unbequemlichkeit machen konnte. Ich kam gestern abend hier an und war ganz glücklich, daß mein Kopfschmerz geringer und ich wieder wohler war. Leider hatte Wegner vernommen, daß ich krank angekommen, und erschien dann bei mir, sah mich mit seinem prüfenden Auge an und behauptete, daß sich Ausschlag bei mir vorfände, dies an und für sich ganz ungefährlich, sei nach seiner Ansicht der Grund meines Krankseins in Ferrières gewesen, und könne es mich schwer krank machen, wenn der Ausschlag nicht herauskäme. Dies sei aber nur im Bett möglich. Ich liege also Wegner zu Ehren im Bett und schimpfe fürchterlich. Ich versichre Dich, daß ich mich beinahe gesund fühle. Ich schreibe Dir überhaupt nur davon, weil Du es an meiner Handschrift doch siehst, daß ich liegend geschrieben habe. Emil.

Schon bevor dieser Brief in meine Hände kam, erfuhr ich ganz durch Zufall von Emils Erkrankung. Ein Herr, der ihn sehr gut kannte, besuchte mich, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Der Überbringer der schlimmen Nachricht war ganz außer sich über meine Angst, aber da er A gesagt hatte, mußte er auch B sagen, und so hörte ich dann, daß Emils Krankheit die Blattern sei. Nachher hat Emil mir erzählt, wie er glaube, sich die abscheuliche Krankheit geholt zu haben. In Reims ging er auf der Straße spazieren und freute sich an allem Neuen und Schönen, das er sah, als er plötzlich von einer weinenden Frau angeredet wurde, die ihn bat, ihr doch ein paar Sous zu schenken, sie sei Witwe, gänzlich verarmt und habe ein kleines krankes Kind. Emil fühlte Mitleid mit der Armen, griff in seine Tasche und reichte ihr ein Geldstück. Dabei schlug die Frau das Tuch zurück, in das sie eingehüllt war, und mein Mann sah, daß sie ein über und über mit Ausschlag bedecktes Kind auf dem Arme hatte. Es überlief ihn ein gelinder Schauer bei dem Anblick, und bald darauf in Ferrières erkrankte er an den Blattern.



8. October.

Tausend Dank für Deinen Brief. Mir geht es ganz gut, obgleich ich nach des guten Wegners Ausspruch noch nicht aufstehen darf. Ich habe auch nicht die allermindesten Krankheitsbelästigungen, auch der Ausschlag ist ganz fort. Besuch darf jetzt fast garnicht zu mir aus Furcht vor Ansteckung für höchste und allerhöchste Personen. Es ist zu schade, hier zu liegen und nichts zu sehen und zu erleben! Man sagt, daß wieder Frieden verhandelt wird. — Der Krieg fängt an, sehr grausam zu werden. Frankreich hat sehr unrecht getan, indem es die Bevölkerung dazu anregte zu den Waffen zu greifen. Wenn sie einen unserer Leute allein antreffen, so morden sie ihn auf die abscheulichste Art, sie kennen dann keine Gnade. Zwei Süsilere gingen durch einen Wald, die Bauern fielen sie an und stachen den Armen mit einem Messer die Augen aus! Kein Wunder daß man auch für sie keine Gnade kennt.

Emil.

9. October.

Eben erhalte ich einen Brief von Louise, sie schickt mir einen Brief des Mr. Gallifet, der gefangen in Coblenz ist, er schreibt seiner Frau, die die Torheit hatte, in Paris zu bleiben. Ich bezweifle, ihn nach Paris hinein zu bekommen, werde aber mein Bestes versuchen. Gallifet schreibt einen sehr traurigen Brief, Frankreich preise jetzt diejenigen, die in der Frühe des 2. September das Schlachtfeld verließen, um ihre Knochen in Sicherheit zu bringen, wo sie jetzt die Helden spielen. Er schreibt: „Nous autres qui avons combattu toute la journée et qui à la fin ont dû nous rendre, on nous jette de la boue, voilà ce que dégoûte de la vie et qui tue le patriotisme de chaque brave soldat.“ Neulich waren wir beinahe den ganzen Tag unterwegs, um Versailles zu erreichen, wir mußten die Chaussee an verschiedenen Stellen verlassen wegen der ungemütlichen Nähe der Sorts, von wo aus sie auf alles schießen, was sie erblickten. Sie müssen viel Pulver und Geschosse übrig haben, um so verschwenden zu können. Wir kamen gegen 6 Uhr an. Der König wohnt in der Préfecture, einem schönen bequemen Gebäude. Ich wohne in einem kleinen, aber guten Zimmer mit Blick auf die Boulevards, die nach dem Schlosse führen,



Verfailles ist ein hübscher Ort, und ich bin mit meinem Quartier sehr zufrieden. Gestern nachmittag spielten die Wasser im Park, und es war spaßig, das neugierige Volk zu beobachten, die dem dort spazieren gehenden König folgten. Soldaten jeder Waffengattung und jeden Ranges, viele Verwundete, die im Schloß ein Lazarett haben und die sich an der schönen warmen Sonne und an der Musik erfreuten, einige französische Bürger, mehrere Kindermädchen und einige anständig aussehende Amerikaner, so war das Volk, das gestern die große Fontaine springen sah. Vom Schloß weht eine große, schwarz-weiße Fahne, in der Galerie des Maréchaux de France liegen preußische Verwundete in schönen reinen Betten, die Fenster standen auf, und man konnte hinein sehen in diesen merkwürdigen Gegensatz. — Gestern begenete ich General Sheridan, der mir seinen Landsmann Burnside vorstellte, welcher Paris eben verlassen hat. Dieser sprach vom dortigen Leben und meinte, es mangelte noch nicht an Nahrung, aber es gäbe kein Theater, keine Läden, keine Wagen, alles sei tot und still. — Gestern erzählte der Kronprinz, daß er einen Brief von der Kronprinzessin habe, in welchem sie ihm schreibt, sie habe einen Brief aus England, der die Flucht der Kaiserin Eugenie beschreibt. Am Freitag, den 2. September fing sie an beunruhigt zu werden, aber Trochu gab ihr sein Ehrenwort, daß noch nichts verloren sei, und daß ihre Sicherheit seine erste Sorge sein würde. Den nächsten Morgen früh kam Metternich plötzlich in den Tuilerien an und beschwor sie, sofort Paris zu verlassen, die Kaiserin nahm nichts mit sich und war nur von einem Kammermädchen begleitet. Sie verließen das Schloß durch eine Gallerie, die mit dem Louvre verbunden ist und hätten sich beinah verirrt. Endlich erreichten sie die Rue Rivoli, wo ein Pöbelhaufe versammelt war; ein Gamin erkannte sogar die Kaiserin und schrie: „Oh, mais voilà l'Impératrice!“ Einige Augenblicke der schrecklichsten Angst für die arme Frau, aber ein Wagen war zur Hand, Metternich half ihr hinein und überließ sie ihrem Schicksal. Nun suchte sie ein Versteck bei irgend einem Freund, aber Nr. 1 war nicht zu Hause, Nr. 2 dito, usw. Alle diese Leute wollten ihre Wohltäterin nicht aufnehmen! Schließlich kam sie zum Zahnarzt Evans, der ein wahrer Gentleman ist, was man von alle diesen Grafen und Prinzen,



die ihren Ursprung nicht verleugnen, nicht sagen kann. Evans setzte die Kaiserin in seinen Wagen und fuhr sie nach seinem Besitz, einige Meilen von Paris fort. Von dort mit großen Schwierigkeiten per Wagen nach Trouville, wo zufällig die Yacht von Sir U. Bourgoigne lag, die sie nach Dover brachte. Carl.

10. October.

Gestern besuchte der König die Verwundeten und wir wanderten von 2 bis 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr durch das Schloß, es war recht ermüdend für mich, der noch vom Sieber schwach ist. Das französische Publikum wandelte wie in früheren Zeiten umher und benahm sich sehr anständig gegen den König, das muß man zugeben, kleine Bürgersleute meistens, aber sie sahen ganz vergnügt aus. Gestern las ich eine sonderbare Schrift an einem der Häuser der Avenue de St. Cloud: „Méfiez-vous des alarmistes, ce sont des lâches et des traitres!“ Den braven Bürgern scheint es zu dämmern, daß ihre Landsleute in Paris und Tours sie belügen, und deshalb schrieb ein guter Patriot ihnen diese Warnung auf eine Straßenmauer. — Gestern hörte ich eine Beschreibung von einem unparteiischen Mann. Ein spanischer Diplomat, der Alonzo oder so ähnlich heißt, verließ Paris vorgestern und erzählte es Solms, von dem ich es habe. Nahrung noch vorhanden, aber die Anarchie nur noch verhindert durch die Preußenfurcht! Die Republikaner zogen vor das Hôtel de ville und verlangten „Les Communes“ und wollten die rote Fahne aufpflanzen. Einige Mobile-Battallone brachten sie mit Mühe auseinander. — In Paris setzt man alle seine Hoffnungen auf die beiden kleinen Armeen, die die Franzosen zusammengezogen haben, eine bei Orléans, die andere bei Lyon. Werder hat eine zerstreut, von der Tann die andere mit 1500 Gefangenen und 9 Geschützen. Einige dieser Gefangenen waren ganz junge Bengels, die weinten und baten, man möge ihnen nichts zu leide tun. Sie sagten, sie seien erst vor 14 Tagen von ihrer Schule oder von ihrem Ladentisch fortgenommen worden. Gewiß haben die kleinen Schlingels vorher mit Worten die Preußen mit Haut und Haaren gefressen und laut die Marseillaise dazu geheult. Aber — Leben für das Vaterland ist süß. Carl.



Verfailles, 10. October.

Heute schreibe ich Dir Gottlob wieder außerhalb des Bettes. Es gibt nichts Neues. Neulich wieder Friedensverhandlungen, die aber zu nichts geführt zu haben scheinen. Jetzt machen sich die Franc-tireurs zuweilen wieder recht unangenehm bemerkbar und werden öfters recht unbequem. Es ist ein häßlicher Krieg mit Bauern und Land-volk!

Emil.

Verfailles, 11. October.

Ich hoffe, daß man mich morgen oder übermorgen hinaus ins Freie gehen läßt, denn von dem Ausschlag ist fast keine Spur mehr zu sehen. Hier ist nichts Neues, immer etwas Bauernkrieg und Knat-tern von den Schanzen. Nach und nach kommen auch unsere Ge-schütze, und dann wird Abrechnung mit der Bande gehalten werden, neulich haben sie uns eine Schwadron 16. Husaren ganz zu Schanden geschossen! Man spricht sehr viel von Frieden, aber man hat schon oft davon gesprochen.

Emil.

Verfailles, .. October.

Ich habe die Nacht wieder sehr gut geschlafen und ich hoffe, daß der gestrenge Wegner mich heute hinausgehen läßt, denn es ist so langweilig, so allein zu sitzen. Ernst hat vorgestern wieder ein Ge-fecht gegen Franc-tireurs gehabt, wo das Regiment 13er Ulanen doch wieder einen toten Mann, 5 tote Pferde und eine ganze Anzahl Verwundeter gehabt hat. Diese Bande ist wirklich eine große und unangenehme Last, denn man kann sich schwer davor schützen, einen Augenblick sind es harmlose Landbewohner und dann rotten sie sich zusammen, um zu schießen. Die Truppen schießen alle nieder, die sie mit Waffen in der Hand finden, und es kommen oft grauliche Dinge vor, aber es ist auch kein anderes Mittel gegen diese Brigant-age wie die alleräußerste Strenge. Die Franc-tireurs sind halb Bauern, halb irgend anderes rohes Volk, denen Morden und Verwüsten Freude macht. Im Kampf mit ihnen werden unsere Leute auch oft brutal, was ja auch gegen diese Art von Kriegführung das einzig



Mögliche ist. Jetzt hängt man sie oft, wenn man sie gefangen nimmt. — Neulich nahm ein Bataillonschef 200 gefangen, er ließ einen Geistlichen kommen und befahl ihm, sie zum Tode vorzubereiten. Dann ließ er jeden 5. Mann erschießen und gab dem Rest die Freiheit. Orléans wurde Nachts genommen, und die Panik der Franzosen war so groß, daß sie nicht einmal mehr die Brücke über die Loire sprengten, obgleich sie miniert war! So überraschend schnell waren wir im Besitz der Stadt, daß der komische Fall passierte, daß einer unserer Offiziere, der sich in ein Haus einquartieren wollte, dort von einem Mobile-bataillon gefangen genommen wurde, das dort vergessen war. Bald darauf befreite ihn natürlich unsere Infanterie und nahm nun die Garde Mobile gefangen. Unterhandelt wird hier viel und mit sehr verschiedenen Menschen. Daß etwas aus den Unterhandlungen wird, glaube ich fürs erste nicht, denn das Volk ist in zu egoistischen Händen, denen es ganz gleich ist, was aus dem Lande wird, wenn sie nur ihren Vorteil erreichen. Emil.

Verfailles, 14. October.

Deinen Brief vom Montag, den Du nach der Nachricht von meiner Erkrankung schreibst, habe ich gestern abend erhalten, Du hast Dich unnötig geängstigt, meine liebe Frau, es war alles ganz genau ebenso, wie ich Dir schrieb, und jetzt bin ich wirklich schon wieder ganz gesund; nur will mich Wegner noch nicht herauslassen, weil es so kalt und namentlich so windig ist, und er meint, daß ich jetzt noch für Erkältung sehr zugänglich sein würde. Gestern wurde das reizende Schloß St. Cloud von den französischen Granaten in Flammen gesetzt, der starke Wind und die feindlichen Batterien verhinderten uns es zu retten. St. Cloud enthielt die schönsten und wertvollsten Kunstwerke und Bilder. Es ist ein Jammer, daß das Alles zerstört ist. Bismarck macht seit einigen Tagen ein vergnügtes Gesicht, vielleicht sieht er doch schon das Ende in Sicht. Die Bevölkerung wird hier ganz zahm, der König hat ihnen die 40 000 Franken, die sie zahlen mußten, geschenkt, und er imponiert ihnen durch seine ruhige tapfere Art, in der er überall hingehet ohne großen Schuß. — Emil.



Versailles, den 15. October

Herzensfrau, heute ist kein Brief von Dir gekommen, weil die Eisenbahn hinter Saarbrück aus den Schienen gekommen ist. Ein Abgesandter von Bazaine ist heute hier aus Metz, um zu unterhandeln, aber ich glaube an kein Resultat, es steht fest, daß sie in Metz noch Nahrung haben, und so lange, als das der Fall ist, werden sie nicht kapitulieren. Eine rechte Aussicht auf das Ende ist wohl noch nicht abzusehen, indeß hoffe ich, daß der König bald einmal auf einige Tage nach Berlin geht und das ist doch schon ein großer Lichtpunkt. Emil.

16. October.

Gestern bin ich schon draußen gewesen. Herr Thiers hat sich angemeldet und der französische General aus Metz ist wieder abgereist. Bismarck unterhandelt mit allen Schurken, die es gibt, und das sind viele, aber es kommt nichts dabei heraus. Mein Trost ist noch der Gedanke, daß der König wohl im November auf einige Tage nach Berlin gehen wird. Vor Metz sieht es leider mit der Gesundheit der Truppen nicht mehr so sehr gut aus, hier können wir nicht klagen, die Leute liegen zum Teil in recht guten Quartieren, und die Luft ist rein und gesund. —

Emil.

Versailles, 16. October.

Man ärgert sich, wenn man die französischen Offiziere sieht! Hier ein Beispiel. Ein Hauptmann der Garde Mobile wurde bei Orleans gefangen genommen. Als er zu Tann gebracht wurde, fiel er vor dem Pferd des Generals auf die Knie und wimmerte um Pardon, er sei Familienvater und so weiter. Tann fühlte Mitleid und sagte: „Wir wollen den armen Teufel nur laufen lassen.“ Nach einer halben Stunde sah Hahnke vom Stab des Kronprinzen diesen selben Hauptmann vor seiner zum Teil gefangenen Kompanie stehen, er hatte die Hände frech in die Hüften gestemmt und prahlte mit seinen Heldentaten. „Les cochons de Prussiens, mourir pour la patrie, nous les attraperons bien, si jamais l'occasion se présente, vous et moi, mes braves, nous leur flanquerons une raclée“ und so weiter im selben Stil. Hahnke gab dem Redner eine feste Ohrfeige und ritt dann lachend davon.

Carl.



18. Oktober.

Gestern Nachmittag machte der König mit dem Kronprinzen einen Ausflug nach der Villa Stern, einem Frankfurter gehörig, von wo aus man einen herrlichen Blick auf Paris hat, die Forts Montrouge, Vanves, Issy und die ganze Enceinte. Das Wetter war schön und klar und man konnte deutlich Messieurs les Mobiles hinter ihren Befestigungen exerzieren sehen, es wird übrigens täglich ein größerer Ausfall erwartet. Ein junger Offizier des 47. Regiments, der hier gestern auf Wache war, sagte sehr richtig: „Der Unterschied zwischen Wörth und jetzt ist sehr auffallend, im Tirailieren sind die Franzosen immer noch vortrefflich und, ich möchte sagen, unseren Leuten überlegen, aber unser ‚Hurrah‘ können sie nicht mehr aushalten, so bald sie das hören, ist kein halten mehr.“ Doch nun zur Villa Stern zurück, man konnte durch das Fernglas alle bekannten Stellen in Paris sehen, den Arc de l'Étoile mit der Mitrailleusenbatterie, den Louvre, les Invalides; man wird ganz traurig, wenn man alle diese schönen, historischen Bauwerke sieht und denkt, daß sie ihr Verhängnis bald erreichen kann. Je eher dieser blutige Krieg ein Ende hat, je besser. Daß die Briefe der Königin Emma, die sie ihrem lieben Vetter Napoleon schrieb, in den Zeitungen erschienen, muß für sie nicht sehr erfreulich sein. Werder telegraphiert, die sogenannte Vogesenarmee wäre vor ihm geflohen wie scheues Wild, es wäre ja besser gewesen, er hätte sie ganz zerstreut, aber diese Flucht ist doch auch etwas wert. Daß sie noch immer Befehlshaber finden, und sie haben solche, wundert mich. Gambetta ist jetzt auf dem Weg zu den Vogesen, wo er dem Führer der Armee zeigen will, wie und wo er uns schlagen soll! Was wohl einer unserer Führer, Vogel von Falkenstein z. B. täte, wenn ihm ein Advokat seine Kriegführung vorschriebe. Carl.

20. Oktober.

Stille, tiefe Stille. Nur Châteaudun ist von der 22. Division genommen worden. Es war stark mit Barrikaden und andern Mitteln besetzt, wir nahmen viele Gefangene, verloren aber selbst nur wenig Leute, sagt das Telegramm. In der Nähe von Paris ist alles ruhig, nur manchmal fällt ein Schuß aus einem der Forts. Carl.



Versailles, 22. October.

Hier war gestern gegen abend Ausfall und Alarmierung, ich bin ruhig hier geblieben, da ich noch nicht reiten darf und nicht in die Nachtlust gehen wollte; Du siehst, wie vernünftig ich bin. Allerdings habe ich auch nicht viel versäumt, denn ins Feuer sind nur die äußersten Vorposten gekommen, welche anscheinend in sehr glänzender Weise den Vorstoß zurückwiesen! Sie haben sogar dem Feind zwei Feldgeschütze abgenommen. Von Metz sind gute Nachrichten, die Überläufer mehren sich von Tag zu Tage, es sind in der letzten Zeit so viele, daß man sie gar nicht mehr annimmt. Sie kommen ganz verhungert an und fallen besonders mit großer Gier über das Salz her, welches schon seit Monaten in der Festung fehlt, es scheint also doch, als ob man hoffen könnte, daß es dort bald zu Ende geht. Wenn Metz übergeht, kannst Du mit Bestimmtheit annehmen, daß es bald zu Ende ist.

Emil.

22. 10.

Gestern war ein interessanter Tag, ich war im Dienst und hatte schon den Wagen bestellt, um nach dem Schloß zu fahren, als ein Telegramm eintraf, daß große Truppenmassen sich von Mont Valérien auf unsere Stellungen zu bewegten. Der König änderte nun sofort seine Pläne, bestellte Reitpferde und begab sich auf den Alarmplatz der 10. Division in Beauregard. Wir verließen Versailles 45 Minuten nach dem Eintreffen des Telegramms und fanden die Truppen, Kavallerie, Artillerie, Infanterie, gefechtsbereit und auf dem Marsch nach der Front. Die Bevölkerung der Stadt war, als die Kanonen erdröhnten, voller Aufregung und glaubte vermutlich, daß die Preussens das lang erwartete tun und Versailles verlassen wollten. Wie wir in Beauregard ankamen, war die Aktion in vollem Gange, aber mehr ein Artilleriegefecht wie ein Angriff. Die Geschosse krepiereten zahlreich, in und um ein Gehölz, das vor uns lag, und das uns leider den Blick auf das Schlachtfeld nahm. Der König änderte deshalb seine Stellung, und begab sich nach Marly, von wo aus man einen freien Blick hatte auf die französischen Truppen, die gegen unsere Vorpostenaufstellung vorgingen. Es war zuerst ein ziemlich



heftiges Gefecht an der Lisière der Malmaison und den Dörfern an der Seine, aber bald wurde das Feuer schwächer, und man merkte Messieurs les Français an, daß sie den ersten Amtseifer bereits verloren hatten. Bald kamen auch Nachrichten von allen Seiten, die besagten, daß unsere Truppen ihre Stellungen überall behauptet hätten und daß das erste Gardelandwehrregiment in dem Dorfe Bougival 150 Gefangene genommen hätte. Es war sehr amüsant, den Feind langsam zum Mont Valérien zurückziehen zu sehen, und es kam uns der Gedanke, daß die Franzosen ihre jungen Truppen an das Feuern der Geschütze gewöhnen wollten. Trochu will eben seine Truppen exerzieren, Paris ein Schauspiel geben, und am Abend dann eine Nachricht von einem großen Siege über die Preußen verbreiten. „Il faut faire quelquechose pour la galerie.“ Uns hat jedenfalls diese Komödie 150 brave Leute, tot und verwundet, gekostet, der Feind verlor viele Tote und Verwundete, 2 Geschütze und 150 Gefangene. Die Gefangenen waren wütend über ihre Offiziere. Um 6 $\frac{1}{2}$  Uhr waren wir wieder in Versailles, und die Einwohner machten ziemlich saure Gesichter, uns wieder ankommen zu sehen. Gestern begleitete ich den König, und er sprach während der Fahrt über die Verlobung der Prinzessin Louise von England mit dem Marquis of Corne. Er ist garnicht damit einverstanden, und am wenigsten an der ganzen Sache gefiel ihm, daß die Königin geschrieben hatte, er würde einer der reichsten Edelleute Englands sein. Carl.

Versailles, 23. October.

Von Metz waren die Nachrichten immer besser, es scheint dort dicht vor dem Ende zu stehn, und alle Anzeichen des Hungers und Elendes werden sichtbar, an den Vorposten kommen oft Pferde an, die sich gegenseitig vor Hunger die Mähnen und Schwänze benagen. Du kannst mir glauben, daß Metz das wirkliche Ende der Sache sein wird, wir haben dann so viele und so ausgezeichnete Truppen, daß mit der zusammengelaufenen Bande dann ein leichtes Spiel sein wird. Vorgestern sind wieder eine ganze Anzahl Bauern, die auf unsere Truppen geschossen, standrechtlich erschossen worden. Dagegen war der Krieg 66 wie ein Sommernachtstraum. In einigen Tagen kommen

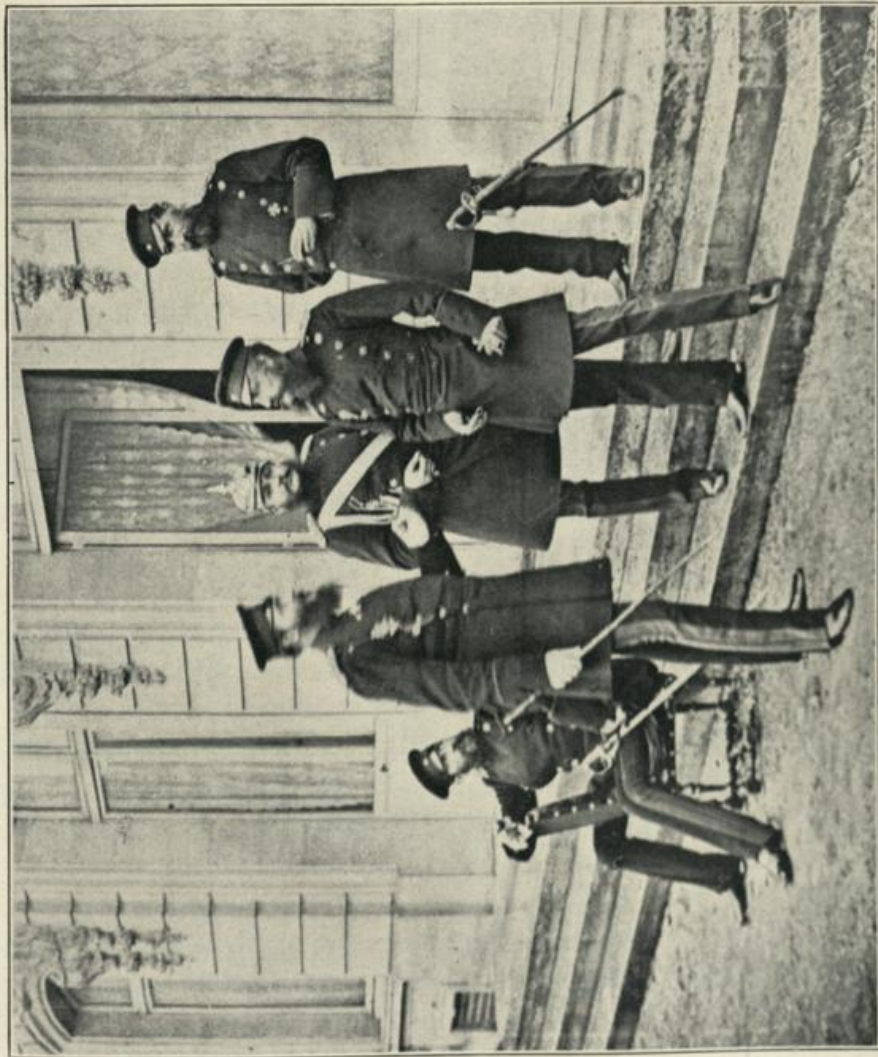


die Könige von Bayern, Sachsen, Württemberg und der Großherzog von Baden hier an, es soll ein deutscher Fürstencongreß stattfinden, um den deutschen Bund zu bilden. Sie sind wohl im Prinzip schon einig, es soll nur die Sache noch feierlicher machen. — Jetzt ist noch eine gewisse Disziplin in Paris, aber die Angst vor der Anarchie treibt doch viele anständige Leute aus Paris fort. Sie erinnern mich an die Ratten, die das sinkende Schiff verließen. Heute sind 200 gemeldet, viele darunter Diplomaten, die zu bequem waren, um früher fortzugehen. — Viele malen Paris in rosigen Farben, andere grau in grau! Sie sprechen von Pferdefleisch, von Kinderpest, von täglichen kleinen Aufständen und anderen unangenehmen Dingen. Jedenfalls fühlt man sich sehr ungemütlich in Paris, und unsere bisherige Tatenlosigkeit ist ihnen sehr unheimlich, es sei wie „die Stille vor dem Sturm“ sagte einer von ihnen. Carl.

26. Oktober.

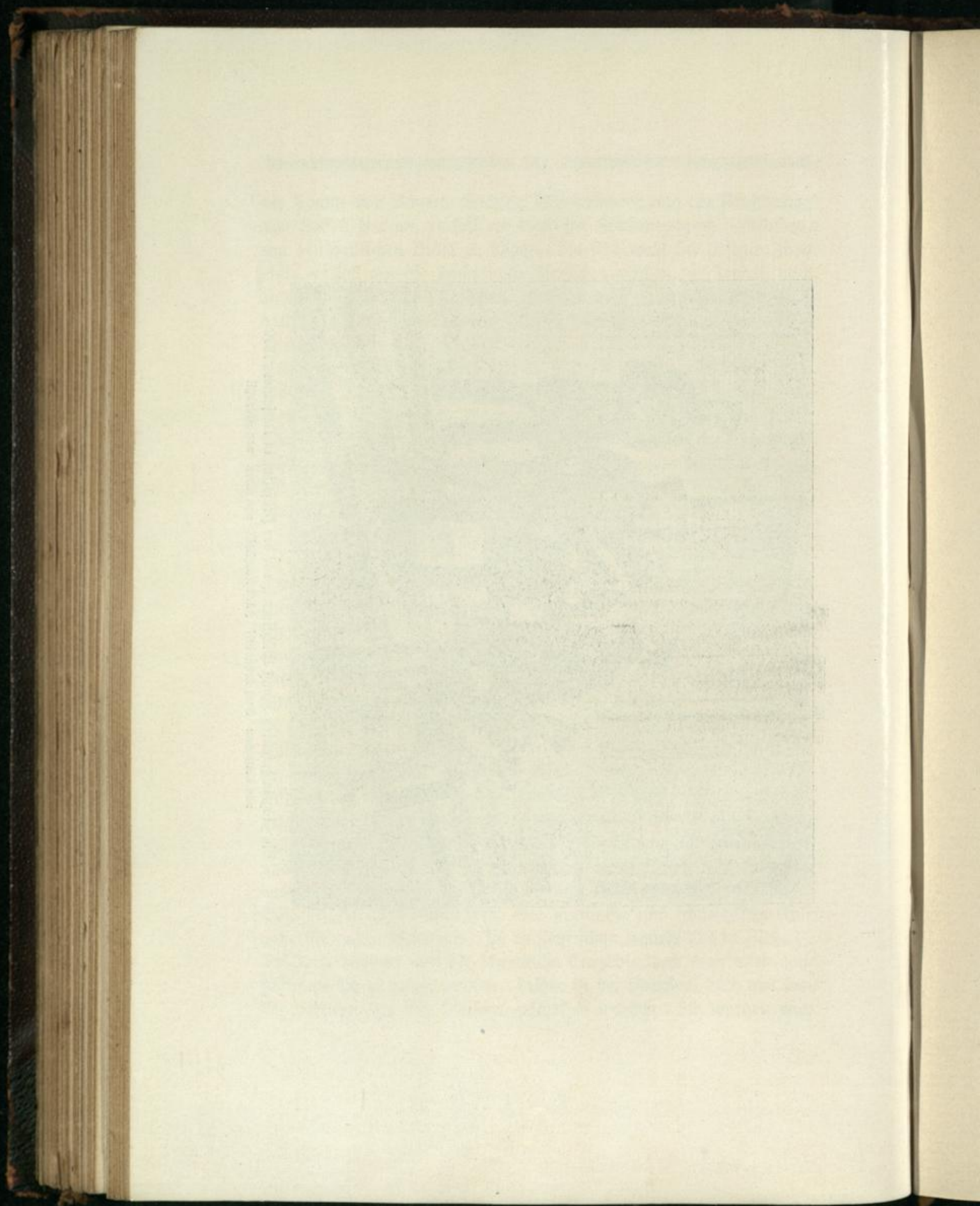
Eben komme ich von der Predigt die mir garnicht gefiel. Ein politischer Vortrag à la Kreuzzeitung und voll von groben Schmeicheleien an des Königs Adresse. Dann endlich „Amen“. Der brave Prediger hatte gewiß die besten Absichten, aber erbauend war seine Rede nicht. — Ein Feldjäger erzählte mir, daß sich täglich hunderte von Überläufern vor Meß präsentieren, die flehen, man möchte sie doch nehmen. Sie sollen recht krank aussehen und nichts ohne massenhaftes Salz vertilgen können. Alle Nahrung ekelte sie an, sagen sie, und der Skorbut herrscht in ihren Reihen. Man läßt ein paar passieren, der Rest wird ohne Gnade wieder zurückgeschickt. Hauptmann von Ehrenstein, Adjutant des Prinzen Georg von Sachsen, sagte mir, daß auf ihrer Seite täglich hunderte von Männern, Kinder und Frauen an die Avantgarden kämen und flehten, man möge sie doch passieren lassen. Auch hier die harte Maßnahme, sie durch eine Gewehrsalve zurückzuschreien, eine grausame und schmerzliche Aufgabe für unsere Truppen. Ja, es sieht schon traurig aus in Meß. — In Paris beginnt nun die schreckliche Tragödie, und man wird noch schlimme Dinge sehen müssen. Leider ist bei Bougival auch von den Einwohnern aus den Häusern geschossen worden. Sie wurden nach





Die Flügeladjutanten König Wilhelms I. vor der Präfektur in Versailles. 1870  
von Loucadou Graf Lehnborff Fürst Radziwill von Alten von Albedyll







dem Gefecht aus den Häusern gezerrt, 17 waren es, und standrechtlich erschossen. Gestern ging ich mit Radziwill und Waldersee auf Jagd und schoß einen Fasanen; so ist das Leben hier, einen Tag ein blutiges Gefecht den nächsten ein harmloses Jagdvergnügen. Aus Berlin höre ich, daß Madame de Byland wieder zurück, nachdem sie in Brüssel war, wo sie Benedetti besucht hat. Sie habe „ce pauvre Benedetti veilli de dix ans“ gefunden und er habe ihr „raconté qu’il avait fait des amères reproches à Gramont de n’avoir pas lu ou compris les dépêches, sur quoi celui lui a répondu: „Que voulez-vous, mon cher, je n’ai pas eu le temps de lire, ni vos dépêches de l’hiver ni celles d’Ems, elles ne m’ont que très peu intéressé, le principal était de faire la guerre!“ — Ein neuer Scherz ist für Versailles geplant, Trochu wird uns mit allen Kräften angreifen und unterdessen sollen wir alle im Hauptquartier ermordet werden. Wie verrückt von S. St. in die Fremdenlegion einzutreten, die tollsten Galgenvögel, die es gibt. Ehre ist da nicht zu holen, er hätte sich ebensogut gleich erschießen können. Carl.

Versailles, 28. October.

Was ich Dir heute zu erzählen habe, erfährst Du schon per Telegraph und durch den Lärm in Berlin, nämlich daß Metz mit allen 170,000 Mann kapituliert hat. Wir sind erstaunt über die große Menge von Gefangenen. Gottlob aber, daß es so weit ist, hier geht die Sache nun gewiß ihrem baldigen Ende entgegen. Herr Thiers ist noch nicht hier, aber wahrscheinlich werden die Leute unter diesen Eindrücken einen andern Vorschlag machen, als den, dessen Träger Thiers sein sollte. Auch Frau Bazaine ist noch nicht hier, sie müßte denn, was entsetzlich wäre, mit Bismarck oder sogar mit Abofen immer noch allein conferieren. Was wird der kleine Thiers wohl sagen, wenn er ankommt? Aber Paris Vernunft zu predigen, wird ihm ziemlich schwer fallen, es ist in den Händen von zu schlechten Menschen. Leider ist gestern kein Brief von Dir gekommen, und das hat neben anderen Dingen meine Stimmung heute und gestern scheußlich gemacht. Gestern habe ich beim Kronprinzen gegessen, der sehr liebenswürdig war. Emil.

Aus Hannover und Preußen.



Die Kapitulation von Meß wurde in Berlin mit 160 Kanonenschüssen begrüßt. Ich hörte das Donnern der Schüsse bis in mein Zimmer, wo ich friedlich saß und auf meine Kleine paßte. Ihr Vater schickte ihr zwei Goldstücke, die er im Piquet gewonnen hatte, zum Lohn dafür, daß sie „Papa“ sagen konnte. Ich tat die Stücke in eine Sparbüchse und bezeichnete sie mit einem Kreuz, später erzählte ich ihr, wie sie dazu gekommen. Von meiner alten hannoverschen Freundin, Baronin Steinberg, die sich, seitdem sie zwei Söhne bei der Armee hatte, ganz als Preuzin fühlte und mir oft schrieb, erhielt ich in jenen Tagen einen Brief, in dem es heißt:

„Die neuen Ereignisse und der Fall von Meß haben uns hier hoch erfreut, die Lage der Belagerer war doch sehr schwierig, denn welche stete Anstrengungen gehören dazu eine so große Armee einzuschließen. Es ist wirklich traurig zu sehen, wie trotz alledem sich manche unserer Standesgenossen hier in Hannover nicht ändern und sich nicht einmal entschließen können die großen Erfolge zu loben. Seit vorgestern werden hier Truppen nach Bremerhaven befördert; es scheint beinahe, als ob General Falkenstein glaubt, daß die angesagten Kriegsschiffe mit zehntausend Mann an Bord kommen. Calms waren in Gmunden zur Hochzeit ihrer Tochter, die Königin hat sich auf einen ganzen Tag bei Ihnen angesagt. In Hannover erzählt man sich, daß der Kaiser von Rußland an den König Georg geschrieben und ihm Hoffnung gemacht habe, sein Land wieder zu beherrschen. Es ist ja sehr begreiflich, daß die Hannoveraner ihr Königshaus wieder haben wollen, aber in dieser großen Zeit muß man doch nicht vergessen, daß man auch ein Deutscher ist.“

Versailles, 30. October.

Moltke ist zu unser aller Freude Graf geworden. Er ist ein wahrhaft großer Mann! Von einem andern „großen Mann“, meinem lieben Neffen Ernst, schicke ich Dir beifolgenden Brief, woraus Du sehen kannst, daß er das eiserne Kreuz erhalten hat! Es freut mich das sehr, denn er muß es doch wohl verdient haben, da er als jüngster Offizier es früher als alle andern hat. Heute kommt schon eine Division von Meß hier an, so wird mit der Bande um uns herum



bald ein Ende gemacht sein, wenn erst die ganze Armee vereinigt ist. Alles ist voll von Meß und der enormen Zahl Gefangener, die wir gemacht haben; man denke, drei Marschälle von Frankreich! Thiers tut mir eigentlich leid, denn er ist ein patriotischer und dabei praktischer und vernünftiger Mann, ob er nun heimlicher Anhänger der Orléans ist, wie viele sagen, oder nicht. Der Fall von Meß wird einem unserer größten Feinde eine schöne Ohrfeige sein, die, wie ich hörte, eine recht drohende Note hierher sandten. Hier sind viele ganz vernünftige Franzosen, die noch nicht an die Übergabe von Straßburg glauben, und die sagen, daß der Fall von Meß eine preußische Lüge sei. Frankreich ist in seiner ohnmächtigen Wut wie ein ungezogenes Kind, das sich wehrt und strampelt und tobt. Wir brauchen aber eine Unmenge Truppen durch die große Strecke der Cernierung um Paris.

Emil.

Versailles, 31. October.

Hier ist gestern beim Gardekorps 7 Meilen von uns wieder ein bedeutendes Gefecht gewesen, leider mit sehr viel Opfern von Offizieren, worunter zu meinem größten Bedauern auch der älteste Sohn vom alten Waldersee ist, der erst vor acht Tagen von seiner Wunde geheilt zu seinem Regiment zurück kam. Es ist sehr traurig, und was kann uns ein glänzendes Gefecht und 1300 Gefangene mehr nützen, wir haben Überfluß an beiden und hätten ihnen das Raderzeug gern gelassen, wenn wir nur unsere Toten wieder hätten. Abgesehen von dem persönlichen Anteil an vielen werden die Verluste nachgerade so groß, daß sie der Armee dauernd schaden müssen. Mich jammert der alte arme Waldersee sehr, unserer war sehr gebrochen über den Verlust seines Bruders und hat bis spät in die Nacht bei mir gesessen.

Emil.

Vers., 29. 10.

Gestern war Thiers hier. Wer ihn sah, hatte den Eindruck, daß er vor seinen lieben Landsleuten in Paris die größte Angst hat, denn er soll wie ein geprügelter Bär ausgesehen haben. Thiers frug Wittgenstein, dem er begegnete, welches der beste Weg von Paris nach



Versailles sei, um Monsieur Glourens nicht zu begegnen. „Je n'aimerais pas être reçu par ce Monsieur-là“, meinte er. Er kam über Sèvres und war entsetzt über alle die Verwüstung, die er überall sah. Hier standen viele Leute um seinen Wagen und riefen: „La paix, Monsieur Thiers, rendez-nous la paix!“ Er frühstückte mit einigen „notables de Versailles“. Einer dieser Herren hielt eine wohlgesetzte Rede: „Nous vous devons être très reconnaissant, Monsieur Thiers, de vous sacrifier à votre âge au salut de la république.“ „Oui“, antwortete Thiers, „je suis fier de faire des sacrifices pour les affaires publiques.“ „La république, Monsieur Thiers, il faut dire la république“, sagte einer der Herren. Monsieur Thiers sagte aber hierauf gar nichts, sondern lächelte nur schlaue. So erzählte mir Pierre Wittgenstein, der behauptete, dabei gewesen zu sein. Jetzt ist die Frage, werden sich Thiers und Trochu einigen können und hat der letztere überhaupt noch einige Macht? Neulich bekam ich einen Brief vom Marquis de Gallifet, den ich, weil er recht interessant ist, abschreibe.

Monsieur le Baron,

Je suis désolé de l'ennui que vous a causé la lettre, dont la Duchesse de Manchester a bien voulu vous charger. Je vous serais reconnaissant de vous débarrasser de la lettre en l'envoyant au feu. Nos franc-tireurs ou Garde Mobile ne sont pas toujours au courant de la règle de la guerre, ils sont du côté des vaincus, ils sont malheureux et le vainqueur leur doit beaucoup d'indulgence. Les exceptions ne constituent pas la règle, nous avons reçus nos prisonniers de guerre le mieux accueilli du populace et de l'armée, et cette opinion n'a pas varié pour quelques mauvais procédés. — Les officiers dont je parle ont été blâmés, ou par leur conscience ou par les camarades. Madame votre sœur a été pour moi l'obligeance même et je suis heureux de la remercier, quand je serai venu à la libre possession de moi-même, et je ne pense pas, que ce moment arrive d'ici longtemps. Nous serions ici aussi bien que possible, si dans certaines circonstances il nous était permis de circuler. J'avais demandé l'autorisation de passer quelques heures à Cassel; sans vouloir me



préoccuper de politique, je tenais à présenter mes hommages à l'empereur Napoléon, dont j'ai été pendant trois ans l'officier d'ordonnance. Il paraît, que cette permission doit être demandé à votre ministre de la guerre qui a certainement beaucoup trop à faire, que de s'occuper de prisonniers que la stricte loi de la guerre oblige à tout subir. J'ai demandé à être échangé contre un officier de n'importe quel grade, je regrette de voir évanouie peu à peu l'illusion que j'avais de réussir. J'ai l'honneur de vous remercier du service que vous aviez tenté de me rendre. — Il ne sera possible de faire quoique se doit pour ma femme, qui ne pouvant devenir une exception devra subir tous les inconvénients de la famine et du bombardement. Je pense que ce dernier épisode ôtera aux optimistes toutes illusions de la fraternité des peuples! Veuillez agréer, monsieur le Baron, mes considérations les plus distinguées.

Gallifet

Prisonnier de guerre.

Derf., 1. 11.

Ich aß gestern beim Kronprinzen, und er erzählte folgende kleine Begebenheit, die er erlebt hatte. Er ging im Wald spazieren und sah zwei Dienstmädchen vor dem Zettel stehen, auf dem der Fall von Meß zu lesen war. Sie wollten sich halb tot darüber lachen und erklärten, es sei doch etwas stark, daß die Prussiens es wagten, ihnen solche Lügen aufzubinden! Thiers kam zurück und sieht aus, als ob ihm sein Seinebabel einen gehörigen Fußtritt versetzt hat. Der arme Waldersee ist sehr unglücklich über den Tod seines Bruders, der unter besonders traurigen Verhältnissen stattfand. Das Dorf war schon genommen und Waldersee stand mit einigen seiner Offiziere und Leute in der Deckung einer Mauer. In den Häusern wurde noch gekämpft, und Waldersee sah plötzlich aus einem Hause einen französischen Soldaten rennen, welcher als Zeichen der Übergabe mit einem weißen Tuche winkte. Er sprang nun hinter seiner Mauer vor, um das Erschießen dieses Mannes zu verhindern, und diesen Augenblick benutzte der Hallunke, um ihn und zwei seiner Offiziere



zu erschließen. Das kommt jetzt öfters vor, daß unsere Offiziere auf so schändliche, verätherische Art erschossen werden. Carl.

Versailles, 1. November.

Hier ist heute Verhandlung mit Herrn Thiers, der aus Paris zurück ist. Ich habe noch nichts darüber gehört und weiß nur, daß der König heute so überaus vergnügt ist, wie ich ihn lange nicht gesehen, obgleich er fast immer guter Dinge ist. Das spräche für Frieden, denn der alte Herr wird doch sehr glücklich sein, wenn es ein Ende hat. Dagegen spricht, daß Thiers kaum eine ausreichende Autorität haben kann und daß die Bande in Paris verrückter ist denn je. Sie knattern immerfort von den Sorts, sodaß man denkt, es ist ein Ausfall, schließlich ist es weiter nichts als daß sie sich betrunken und Damenbesuch in großen Massen auf den Sorts haben, denen zu Ehren sie ein furchtbares Schießen loslassen. Die Gefangenen sehen noch immer ganz gut genährt aus. In dem Gefecht vorgestern sind wieder bei sehr geringem Mannschaftsverlust sehr viele Offiziere gefallen, wie ich Dir schon schrieb. — Der General von X. ist mit der Fahne in der Hand vorgegangen, das ist wundervoll und erhebend in einer Beziehung, in der andern encouragiert es die Offiziere immer mehr dazu, sich zu sehr und zu übertrieben zu exponieren, wozu sie schon ohnehin geneigt genug sind. Es ist jetzt mehr Veranlassung, sie zu beruhigen wie sie noch mehr zu fanatisieren, aber schön ist es doch! Heute war ich in Groß- und Klein-Trianon, letzteres hat mich mit alle seinen Erinnerungen an Marie Antoinette sehr interessiert. Es ist dort noch so wie zu der Zeit, als sie lebte, und mit einer Art von Pietät sogar noch alles wieder so geordnet worden. Der Schade, welcher der Umgegend von Paris hauptsächlich durch die Franzosen selbst geschieht, ist wohl schon nach Milliarden zu berechnen, alle die schönen Parks sind halb niedergeschlagen und viele Dörfer und Landhäuser sind zerstört. Wir haben uns bis vor der Kapitulation von Metz hier in einer wenig guten Situation befunden, und wenn wir gute Truppen uns gegenüber gehabt hätten, so wären mehrere échecs nicht unmöglich gewesen. Jetzt mit der Armee von Metz ist das alles ganz anders, es wird nun wohl mit den Horden, die sich überall in Menge



sammeln, in gründlicher Weise aufgeräumt werden. Die Leute sind geradezu verrückt, daß sie nicht einsehen, wie jetzt alles für sie zu Ende ist, und wie der Krieg nun erst die größten Opfer an Besitz fordern wird. Ich glaube noch nicht daran, daß sie klein werden, sie werden den Augenblick abwarten, bis wir sie mit den Truppen aus Metz überall angreifen und der Hunger zu wirken anfängt.

Emil.

2. November abends.

Hier ist noch immer Conferenz mit Herrn Thiers; die vergnügte Stimmung des Königs dauert fort, aber ebenso auch unsere Meinung, daß der Mann zu machtlos ist, um wichtiges abzumachen. „Nous verrons“, wie man in Französisch sagt, auf jeden Fall knallen die Kerls toller denn je von ihren Sorts, treffen fast niemals, stören alle und jeden in seinem Schlaf, denn bei dem klaren Wetter, das wir haben, hört man jeden Schuß, der fällt. Heute muß jedenfalls mit Thiers irgend eine Entscheidung kommen, da er heute Abend oder morgen früh wieder fort will.

Emil.

Derf. 4. 11.

Gestern hörten wir wieder heftiges Feuern, aber es scheint doch bei unsern Truppen nichts gewesen zu sein, vielleicht war es in Paris. Trochu und Favre sollen dort wirklich ein paar Stunden gefangen gewesen sein, bis die Nationalgarde sie befreite. Aus Petersburg folgendes. Vor 14 Tagen frug Chotude den Zaren höchst respectvoll: „Sire, ist es nicht Zeit, daß wir uns rüsten?“ Darauf antwortete der Zar: „Wenn ich angreife, wird es sicher nicht Preußen sein.“ Bismarck hatte neulich eine amüsante Unterhaltung mit Thiers, sie sprachen von Paris und Thiers sagte: „Vous vous trompez en pensant que Paris manque de la nourriture, nous en avons encore pour longtemps.“ „Pardon, Monsieur,“ sagte Bismarck darauf, „ich weiß, daß Paris noch bis zum 31. Januar verproviantiert ist, und wir warten geduldig diesen Tag ab.“ Der kleine Thiers soll ein sehr dummes Gesicht gemacht haben, und Bismarck hat herzlich darüber gelacht. Seit gestern fällt kein Schuß aus Paris, und auf dem Hôtel



de Ville soll die rote Fahne wehn. Wenn dort der Aufstand losbricht, werden wir es um so leichter haben. Aber Geduld, Geduld. Bazaine wird mit Unrecht getadelt; er hätte uns vielleicht noch bis Anfang September entkommen können, aber dann war sein Schicksal besiegelt. Er hätte tausende von Leuten opfern müssen und wählte daher richtigerweise die Übergabe. Gambetta und Favre tadeln ihn ver-  
mutlich.  
Carl.

Versailles, den 4. November.

Die Sache mit Thiers ist zu Ende, er hatte solche lächerlichen Dinge beansprucht, daß an einen Abschluß des von ihm beantragten 25tägigen Waffenstillstandes nicht gedacht werden kann. Man behauptet, daß in Paris tolle Dinge vorgehen, daß die rote Republik bereits regiert, daß Trochu abgesetzt ist, und wir glaubten auch gestern beim Reiten ein heftiges Schießen aus der Stadt zu hören. Du kannst glauben, es ist der Anfang vom Ende, und wir erleben hier von den Franzosen noch die vollständigste Auflösung, die es je in der Welt gegeben hat.  
Emil.

Versailles, d. 6. November.

Thiers ist noch immer hier, er sagt täglich, daß er fort will und geht nicht. Daß in diesem Augenblick etwas von Frieden oder Waffenstillstand zu Stande kommt, glaube ich nach wie vor nicht. Madame Bazaine ist in Folge des Falles von Metz nicht erschienen, sie wird sich auch nun wohl ohne unsere Hilfe mit ihrem Gatten zusammenfinden können.  
Emil.

Versailles, 7. November.

Hier gibt es nichts neues. Thiers ist noch immer hier, ich glaube, daß er sich hier sicherer wie bei seinen Freunden fühlt, und daß er deshalb so an uns klebt. Ein Ende gibt es erst, wenn die Armee aus Metz anfängt sich hier zu schlagen, dann aber ist es sicher aus. Es ist bei uns nicht überall der Sinn, das Volk so tief niederzudrücken, daß sie den Übermut verlieren. Wir haben zum Teil einen sehr unangebrachten Anstandssinn, den ganz besonders Treslow vertritt.



So zum Beispiel charakterisiert ihn, daß er den Kommandanten von Versailles gebeten hat, dafür zu sorgen, daß doch niemand in den Parks auf dem Rasen reiten möchte; das ist im Krieg doch wirklich die höchste Potenz der Lächerlichkeit. Auch war unser Hofmarschallamt auf ähnlichen Wegen; seitdem aber die Holzrechnung in einem Monat 1500 Francs betragen hat, sprechen sie doch von der Notwendigkeit des Requirierens. Der Krieg ist nun einmal ein schreckliches, nichts schonendes Ding, und es wirkt am besten für den Frieden, wenn man die Last des Krieges so schwer wie irgend möglich macht. Emil.

Verailles, d. 8. November.

Perglas und seine Frau sind kurzsichtig; sie verkennen, daß trotz Animosität einzelner ein solcher Krieg die Armeen bindet und so sind wir auf einige Zeit wohl sicher, daß wir in dem größten Teil der bayrischen Armee große Sympathien haben, die Leute sind sichtlich sehr dankbar, daß wir ihnen zum ersten Male zu einem rühmlichen Kriege halfen. Die Verhandlungen in der deutschen Sache scheinen zu einem Abschluß zu kommen und zwar zu einem leidlich vernünftigen, man wird insbesondere Bayern nicht an uns binden und das halte ich für ganz richtig, denn man erspart sich damit eine Reihe von Weitläufigkeiten und Unannehmlichkeiten. Thiers ist weg, ich bin aber überzeugt, daß in acht Tagen neue Verhandlungen kommen. Emil.

Verailles, d. 9. November.

Hier ist jetzt ein ganz außerordentlicher Zusammenfluß von Fürsten, ich dünke außer den drei Königen Bayern, Württemberg, Sachsen alle. Militärisch ist das Neueste, daß sich Verdun ergeben hat, was ganz besonders wegen unserer Verbindung mit der Heimat nicht unwichtig ist. Außerdem erwartet man, daß der General Tann nächstens in Orléans noch vor der Ankunft des Prinzen Friedrich Carl angegriffen wird. Emil.



Versailles, den 11. November.

Hier ist schauderhaftes Wetter, halb Schnee und halb Regen, und dabei so kalt wie bei uns. Oefen giebt es hier nicht, und man sitzt daher den ganzen Tag am Kaminfeuer, was doch lange nicht so gut und gleichmäßig die Zimmer erwärmt wie unsere Oefen. Gestern kamen hier Nachrichten von dem bayrischen Corps aus Orléans; es hieß, man finge dort an zu schießen. Vorgestern sollen sie etwas geschlagen sein, heute aber scheint es, als ob es nicht ganz so schlimm gewesen. Jedenfalls schadet es nichts, wenn die Menschen sehen, daß unsere lieben Bundesbrüder doch allein nicht so sehr fest stehen. Mit unseren Truppen zusammen haben sie sich bis jetzt immer gut geschlagen. Sonst ist nichts neues, Prinz Friedrich Carl ist gestern in Troyes gewesen und kann in einigen Tagen die feindlichen Truppen angreifen, die sich bei Orléans und Chartres gesammelt haben, nach meiner Meinung wird das einen sehr großen Eindruck machen.  
Emil.

Versailles, d. 12. November.

Daß der König bald nach Berlin, wenn auch nur auf einige Tage zur Eröffnung des Reichstags kommt, ist so unmöglich nicht, vorläufig aber kann ich leider noch nicht sagen, daß ich es für gewiß halte. — Ich hoffe mehr auf ein baldiges Ende durch das Einschreiten der Armee aus Metz, welche in diesen Tagen schon bis Fontainebleau heran ist. — Mit den Bayern scheint es vorgestern nicht so schlimm gewesen zu sein, sie haben mehrere Angriffe zurückgeschlagen und sind erst weiter zurückgegangen, als alles vorbei war. Es sind ein bißchen vorsichtige Leute! In drei bis vier Tagen wird sich bei Orléans wohl mehr ereignen. Der alte Kriegsminister war vorgestern ernstlich krank, er soll aber seit gestern außer Gefahr sein.  
Emil.

Vers., 12. 11.

Tann ist bei Orléans etwas geschlagen worden, er war nervös und sagte sogar offen, daß seine Truppen manches nicht täten, wenn die preußischen Pickelhauben nicht in der Nähe wären. Ich bin ein wenig boshaft, aber mir kommt eine ganz leise Schadenfreude, denn diese



guten Bundesbrüder fingen an, sich uns ganz ebenbürtig zu fühlen, wenn nicht noch mehr. Sie sehen wohl jetzt, daß es ohne uns Preußen doch nicht ganz so geht! Nun werden wohl die Franzosen triumphieren. Leider mußten wir in Orléans eine Anzahl Verwundeter zurücklassen, die nun wohl unter schlechter Behandlung leiden werden. — Die neue „Jungfrau von Orléans“ wird wohl einen ungeheuren Succes haben. Sie folgt den Franzosen in einem schwarzen Gewand mit einer roten Fahne in der Hand. Jetzt trägt sie vermutlich a conto dieses Sieger ein weißes Kleid! Ich denke aber, daß unsere Pickelhauben bald die braven Bayern bei Orléans revanchiert haben werden. In einigen Tagen werden Prinz Friedrich Carl und Manteuffel gewiß einen größeren Coup machen. Vorgestern nacht warfen sie 65 Bomben auf das Plateau von Clamard, ohne jemand zu verwunden, aber der Lärm war höllisch, und ich kann es unserer Artillerie nicht verdenken, wenn sie nun auch einmal ihre Stimme ertönen lassen möchte.

Carl.

Verfailles, d. [13. 11.] Abends.

Ich muß Dir heute abend schreiben und Dir für Deinen lieben Brief danken, weil ich morgen nicht viel Zeit haben werde. Treskow geht nämlich morgen auf eine Woche fort zum Großherzog von Medlenburg nach Chartres, und ich muß also morgen zum Vortrag.

Emil.

Verfailles, 15. 11.

Gestern haben unsere Leute wieder einen Ballon gekriegt. Sie schossen mit Schallbüchsen auf ihn und trafen seinen „Bauch“, er kam eilends herab. Zwei Kerle saßen drin, und tausende von Briefen und Zeitungen fielen in unsere Hände. Ein Gaulois, früher so großschnäuzig, jetzt recht zahm, liegt vor mir. Kommt man endlich zur Vernunft? Der „Sigaro“ spricht mit Ärger von alle den ekelhaften Wißblättern, die man auf den Boulevards verkauft, auf denen man die Kaiserin in allen möglichen gemeinen Situationen abgebildet sieht. Sigaro sagt, es sei ein Beweis der Schwäche der Nation, daß sie solche Blätter erlaubte, duldete und kaufte. Dann kam eine Beschreibung von Trochu, und es hieß von ihm: „Signe particulier: Colle beaucoup de papier aux murs—voilà tout.“

Carl.



Verfailles, 14. November abends.

Treskow ist also heute abgezogen und übernimmt auf 14 Tage ungefähr das Commando der 17. Division, welche in der Gegend von Chartres steht. Mir ist es ganz lieb, denn ich will lieber zehnmal mehr geplagt werden, wenn ich ganz selbständig bin. Die Sache ist ganz wie Treskow, mit einer Art von chevaleresquem Anflug, aber unüberlegt! Es ist noch zweifelhaft, ob er mit seiner Division Bedeutendes erlebt, dies möchte ich ihm aber doch wünschen. Natürlich möchte jetzt jeder Generalstabsoffizier, Dein lieber Mann an der Spitze, die Feder am liebsten hinter den Ofen werfen, um fern vom Kopfzerbrechen „Marlborough s'en va-t en guerre“ zu machen, aber was würde dann mit der Armee! — Der König war, wie ich heute zum Vortrag kam, sehr gnädig und meinte, ob es denn möglich sei, daß ich das auch noch übernehmen könnte. Es ist auch wirklich eine starke Zumutung. Dazu kommt noch, daß gerade jetzt die Verhandlungen über den militärischen Anschluß der süddeutschen Staaten stattfinden. Du schreibst ganz niedergeschlagen über Krieg und ganz verzagt über das lange Ausbleiben des Friedens. Du kannst mir glauben, daß es folgendermaßen kommt. Wir haben hier nächstens noch einen starken Ausfall, bei dem sie versuchen werden, aus Paris herauszubringen, um sich mit der Loirearmee, die jetzt fast auf sechs Meilen heran ist zu vereinigen, das wird ihnen aber nicht gelingen, schon morgen und übermorgen nicht, dann aber ist auch Prinz Friedrich Carl da, und wir sind so stark, daß ich es für ganz unmöglich halte. Wenn dieser Coup vorbei, werden sie ganz klein werden, und die ganze Sache hat ein Ende. Die Franzosen sind in ihrer jetzigen Verfassung keines nachhaltigen Enthusiasmus fähig. Du kannst mir glauben, es ist jetzt noch ein bißchen Strohfeuer, und ihre zusammengebrachten Truppen sind in der Mehrzahl nichts wie eine nichtsnutzige Bande, die höchstens hinter einem Busch schießt, sich aber nicht mehr auf offenem Felde fest und gut schlägt.

Den 15. Morgens.

Deine Meinung, daß wir von dem Krieg wenig Vorteil haben werden, teile ich auch, wir werden schließlich einiges Land bekommen,



aber es wird uns noch manches abgedrückt werden, unser bester Vorteil ist die Superiorität, die wir in der Welt errungen, und das Gefühl, den Krieg mit Frankreich, der schon so lange drohte, beseitigt zu haben. Es ist auch mehr die Aussicht auf künftige, ruhige Zeiten, die wir erwägen müssen. Die Bevölkerung in den Ländern, die wir bekommen, ist eine höchst schwierige. Emil.

15. November.

Wir leben jetzt in einer interessanten Zeit und in einiger Aufregung. Die Loirearmee der Franzosen und was sie sonst an Truppen in der Nähe haben, rückt zum Entsatz nach Paris vor und drinnen bereitet man sich unbedingt auf einen Ausfall vor. Wir werden sie mit Gewißheit zurückschlagen, und dann werden sie sich zu keinem neuen Plan mehr aufraffen können. Die Vorträge beim König sind jetzt höchst interessant, mündlich erzähle ich Dir einmal davon. Der alte Herr ist für 74 Jahre doch ein höchst merkwürdiger Mann. Dem Kriegsminister geht es besser. Emil.

18. November.

Von Ausfall ist noch immer nichts zu merken gewesen, die Franzosen in Paris konzentriren sich auf der Südseite, während sie im Norden gar nicht mehr viel schießen, es zeigen sich dort schon Zustände, die das nahe Ende anzeigen; Du kannst glauben, daß ich Dich an Deinem Geburtstage in Person umarme. Emil.

18. Abends.

Vielen Dank für Deinen lieben Brief vom 15. Ich habe heute einen sehr sorgenvollen Tag erlebt, und bin noch nicht aus der Sorge. Gestern ist bei Dreux ein Gefecht gewesen, wo die 13. Ulanen auch beteiligt waren, heute mittag ging ich spazieren, traf ein Kommando von der Brigade und frug, wie es denn bei Dreux gewesen sei. Der Offizier sagte mir, die Ulanen seien vorn gewesen und es sollte bei denselben mit einem Lt. von Wedel etwas vorgefallen sein. Es steht nun außer Ernst noch ein Wedel mit demselben Vornamen, auch Ernst, dort, trotzdem bin ich doch in großer Sorge. Es ist mir seit



einigen Tagen, als ob dem Jungen etwas zustoßen könnte, und dann quäle ich mich mit dem Gedanken an meine arme Schwester, und doch müßte sie nur das ertragen, was Gott so vielen auferlegt! Emil.

Versailles, den 19. November Abends.

Bis jetzt noch immer keine Nachricht über Ernst. Da siehst Du, meine liebe Frau, daß, wenn man auch noch keine Jungens hat, man sich doch um welche Sorge machen kann. Neues gibt es hier wenig, die Banden, die die Franzosen gebildet haben, werden jetzt allmählich angegriffen, zudem hoffen wir, daß wir nächstens auf Orléans losgehen können, der gedachte Ausfall ist noch immer nicht geschehen, mir scheint diese Nacht, in welcher alle Preußen in Frankreich wie die Hugenotten in der Bartholomäusnacht vertilgt werden sollten, nicht so sehr böse zu werden. Emil.

Versailles, den 20. November.

Meine Herzensfrau, soeben erhalte ich die dem König zugegangene Meldung, daß der Lt. von Wedel 2 also nicht Ernst geblieben ist. Gott mag mir verzeihen, wenn es eine Sünde ist, daß der Tod des armen, andern Jungen mir eine Beruhigung verschafft. Es ist ja für die Kavallerieoffiziere ein schändlicher Krieg, denn hinter allen Büschen können solche infamen Schlingels stehn, die auf zehn Schritt Entfernung schießen und die ein Kavallerist nachher im dichten Wald nicht einmal greifen kann. Emil.

Versailles, den 21. November.

Der andere Wedel ist mit großem Heldenmut gefallen, der Junge hat mit einigen Männen einen ganzen Haufen angegriffen und soll von einem feindlichen Offizier, der den Degen bereits abgegeben, mit einem Revolver niedergeschossen sein. Die wenigen Männen haben nachher den ganzen Haufen der Halunken erschossen. Schade um den braven Jungen!! Neues von Orléans und Umgegend hörten wir heute noch nicht, erwarten das aber morgen oder übermorgen. Trestow läßt nichts von sich hören, scheint aber nicht an einer sehr aussichtsvollen Stelle zu stehen. Ich muß gleich in den Vortrag, daher Schluß. Emil.



Versailles, den 22. November.

Ich habe zwar sehr viel zu tun, aber ich bin doch im ganzen sehr zufrieden. Ich bin auch augenblicklich noch Kriegsminister und wohne mit dem Kronprinzen Moltkes Vorträgen bei. Der Kronprinz ist sehr freundlich und liebenswürdig zu mir. Ich glaube, daß nun Treskow bald wiederkehren wird, meinerwegen ist es mir aber allein trotz mancher Unbequemlichkeit lieber. Der Großherzog von Mecklenburg scheint auch einen wenig rüstigen Feind sich gegenüber zu haben, der ganze Widerstand konzentriert sich bei Orléans gegen Prinz Friedrich Carl, wo es wohl doch noch einmal heiß hergehen wird. Das wird dann ganz gewiß das Ende sein. Leider verlieren wir in letzter Zeit viel Kavallerieoffiziere. Ein Ausfall ist hier immer noch nicht gewesen, und der Hunger schreitet in Paris vorwärts, es werden schon Ratten gegessen, auch Esel und Maultiere. Die Preise der Lebensmittel sind fabelhaft. Es werden jetzt oft Leute von den Vorposten erschossen, die dort Kartoffeln suchen und trotz aller Warnungen nicht fortgehen. Emil.

Versailles 21. 11.

Die deutsche Frage geht jetzt vorwärts, Württemberg hat eingewilligt, auch Bayern wird es wohl bald tun. Wie merkwürdig, daß eine solche Sache wie das Wiederherstellen der alten Kaiserkrone, das sonst alle Gemüter aufregen würde, in diesen Zeiten hier wenig Eindruck macht! Ein gewisser junger Held trägt sein Haupt noch mal so hoch wie sonst. Der Pfeil aus Rußlands Köcher ist immerhin nicht sehr angenehm, da er doch Komplikationen hervorrufen kann, aber sowohl Rußland wie England werden sich hüten, das Schwert gegen uns zu ziehen. Ich sehe, daß aller Haß, Ungerechtigkeit und Neid wieder so recht in Europa auflebt. Gott segne unsere lieben Freunde in England, Belgien und so weiter! Sie haben so lange den deutschen Michel verachtet, daß sie nicht begreifen können, wie er sich eine leuchtende Rüstung und ein starkes Schwert zugelegt hat. Jetzt sind sie in Paris mit ihrem frischen Fleisch fertig, wie lange sie noch Hunde, Katzen, Ratten und ähnliches Wild haben, läßt sich natürlich nicht sagen. Wenn sie jetzt schon ihre Pferde essen, wird es wohl nicht mehr lange dauern. Carl.



25. November.

Die deutsche Frage ist geregelt, der Plan eines Fürstentongresses scheint aufgegeben zu sein. Die Begleiter des Prinzen Luitpold von Bayern sagen, ihr junger Herrscher würde nie genug Energie haben, um hierher zu reisen und seine Beschäftigungen, die er liebt, zu verlassen. Die andern sind hier versammelt. Die russische Frage wird wieder komplizierter, aber England zieht gewiß nicht gegen uns das Schwert. Ein junger Wedel ist erschossen, aber nicht Albedylls Neffe. Er ist gemein ermordet worden, hatte bei Dreuz mehrere Gefangene gemacht und stand vor ihnen, um mit ihrem Offizier zu sprechen, als dieser plötzlich Wedels Revolver aus dessen Gürtel zog und ihn erschöß. Wedels Bursche, der hinter ihm stand, sprang wütend auf den Franzosen los, warf ihn auf die Erde und schnitt ihm mit einem Taschenmesser den Hals durch. Wie grauenhaft, und das ist Krieg!!  
Carl.

Verfailles, den 23. November.

Hier gibt es nichts neues, bei Orléans wird es heiß genug werden, es scheint sich dort alles zu sammeln, was die Franzosen disponibel machen können. Man wird dort bei aller Energie sehr vorsichtig zu Werke gehen, und das ist auch gut.  
Emil.

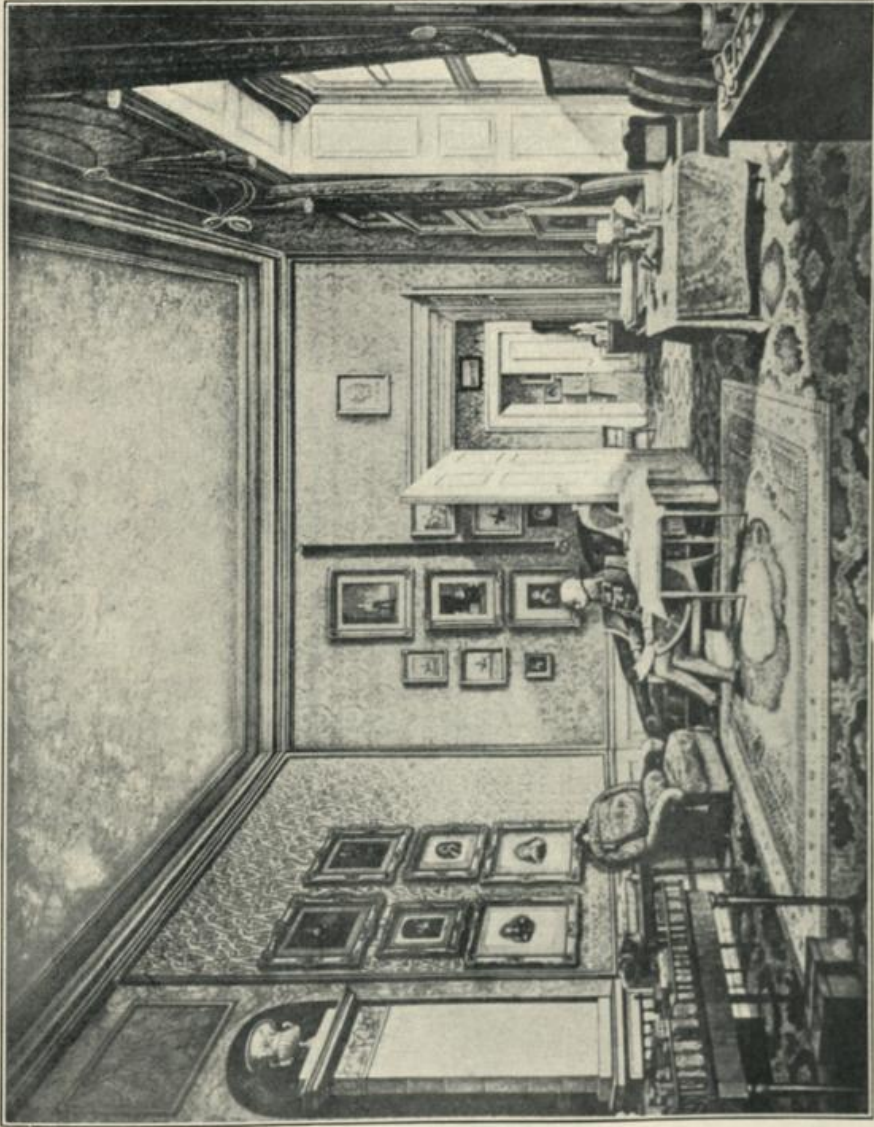
25. November.

Nach der Locke, die Du von der Kleinen schickst, ist sie ein vollständiger Blondkopf. — Viel Neues gibt es auch heute nicht, leider verloren wir wieder einen Kavallerieoffizier, den Bodenhausen. Reserveoffizier von den 10. Husaren. Die Entscheidung bei Orléans wird in den nächsten Tagen erwartet, ob der Großherzog von Mecklenburg dabei mitwirkt, ist noch fraglich. Sehr schlimm ist die Königin mit ihren Verwendungen für französische Gefangene, ich habe fünf solche Gesuche von ihr! Eben kommt die Nachricht daß Thionville kapituliert hat, das ist recht wichtig. Doch ich muß eilig schließen.  
Emil.

Verfailles d. 26. November.

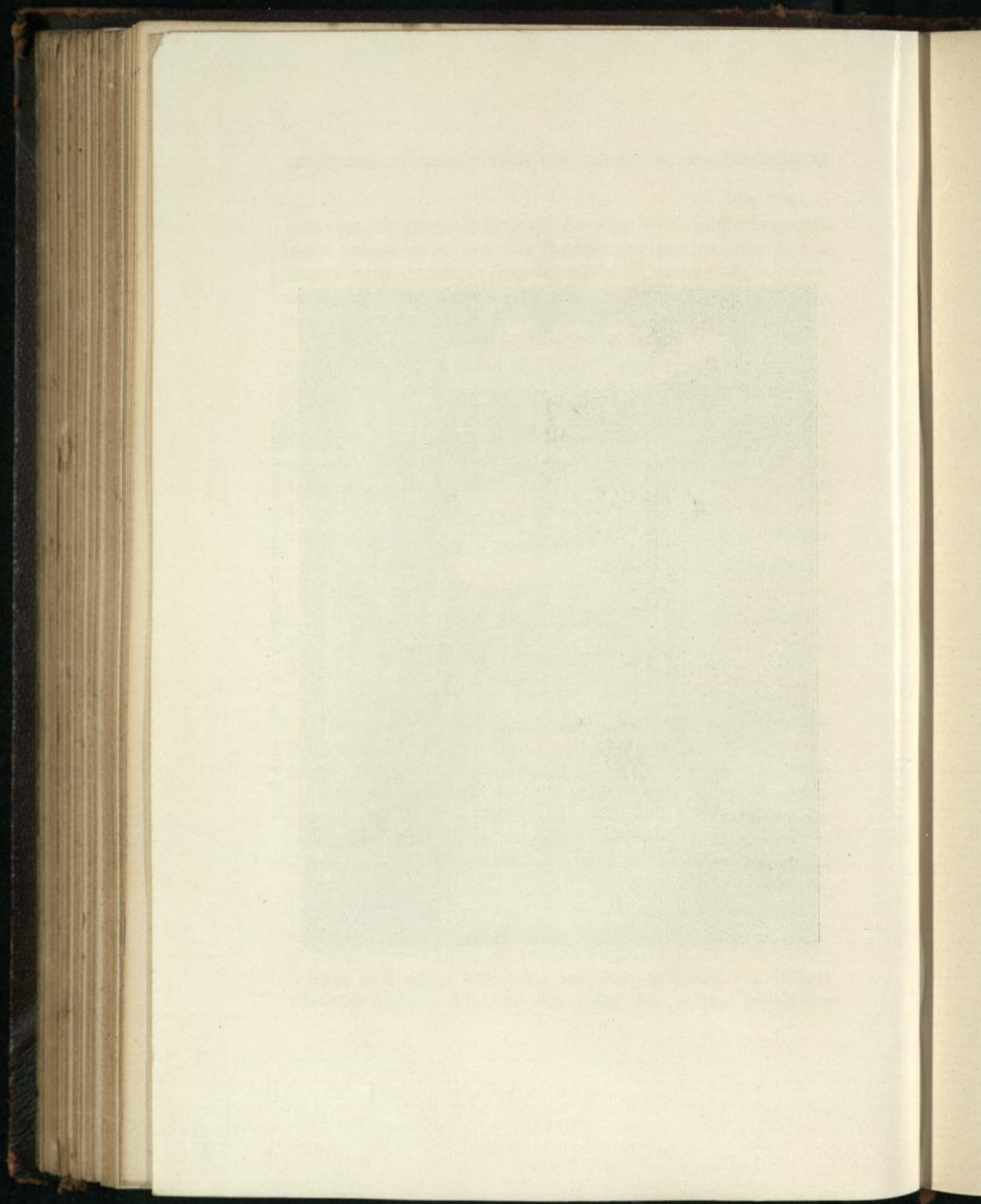
Möge Gott geben, daß meine bestimmte Hoffnung, mit Orléans werde die Sache zu Ende sein, sich erfüllt. Hier mehren sich die An-





König Ernst August von Hannover im Arbeitszimmer. 1850







zeichen, von dem herannahenden Ende ganz bestimmt und entschieden mit jedem Tage. Es ist vor allen Dingen keine Tatkraft mehr da, denn sie unternehmen nichts, und schießen auf uns auch nur sehr wenig, sie warten wohl wie wir auf Orléans, was in drei bis vier Tagen sein wird. Seit einigen Tagen schwirren auch hier wieder einige Diplomaten herum, hauptsächlich wohl wegen der russischen Note, die sicher nichts wie viele Schreiberei machen wird. — Es munkelt aber auch wieder von Vermittlungsvorschlägen. Unsere beste Hoffnung sind wir aber wohl selbst, denn allen lieben „neutralen“ Mächten verdanken wir weiter nichts, als daß neue französische Truppen und Banden mit guten Gewehren ausgerüstet sind. Es ist wirklich himmelschreiend, und dabei tut das Volk so, als ob es so sehr gern den Frieden will! Wir hätten ihn längst, wenn den Franzosen keine Waffen verkauft worden wären.

Emil.

Verfailles d. 27 November.

Wir sitzen hier in der höchsten Erwartung, denn seit gestern haben die Verhandlungen begonnen. Der alte Ch... ist zum Prinzen Friedrich Carl herausgekommen, vorläufig ist man allerdings noch ziemlich weit auseinander, aber das ebnet sich wie bei Sedan ganz rasch, und es wäre garnicht unmöglich, daß du schon mehr durch die Zeitungen wüßtest, wenn dieser Brief ankommt. Ich möchte aber doch, daß nach der Kapitulation von Metz der Krieg noch so lange dauert, bis die Korps von Metz heran sind, damit einmal mit den Franctireurs, die uns so viel beschäftigen, eine ganz handfeste Abrechnung gemacht wird. Der weite Umkreis von Paris erfordert so viel Truppen, daß wir zur Züchtigung von den Banden nur sehr wenige und fast nur Kavallerie übrig haben. Sie verlieren bei solchen Expeditionen immer sehr viel Leute, weil sie sich vor Kerlen, die hinter einem Baum und im dichten Walde stehen, nicht schützen können. Es müßte eine wahre Lust sein, wenn die Truppen von Metz hier wären.

Emil.

Verfailles, 28. November.

Heute nachmittag erhielten wir die erfreuliche Nachricht, daß Mantuffel gestern abend bei Amiens ein recht bedeutendes Gefecht ge-

Aus Hannover und Preußen.



wonnen, und heute abend, daß er Amiens besetzt hat. Das ist recht wichtig, denn nun werden wir die Sache im Norden von Paris bald tot haben und dann wird hoffentlich alles zu Ende gebracht werden. Es ist jetzt nur noch Orleans übrig. Von den Forts wird seit vorgestern wieder mehr geschossen und eben, jetzt elf Uhr abends, so toll, daß hier die Fenster Scheiben klirren. Emil.

Versailles, d. 29. November.

Der Tag war ziemlich bewegt, da an allen Orten etwas los war. Zuerst hier beim 6. Armeekorps ein kleiner Ausfall, wo die Franzosen ordentlich abgewiesen worden sind und eine Menge Gefangene verloren haben. Leider, denn wir können die Gefangenen garnicht mehr unterbringen. Unser Verlust ist gering, aber doch wieder drei tote Offiziere. Es stellt sich das gestrige Gefecht bei Orléans als recht bedeutend und als im ganzen sehr günstig heraus, und Amiens ist genommen, von beiden Orten wissen wir aber noch nichts Näheres über die ziemlich beträchtlichen Verluste. Emil.

Versailles 30. 11.

In Paris dröhnen jetzt wieder die Kanonen, besonders in der letzten Nacht. Beide Nächte wurde wieder eine Sortie versucht. Das 6. Corps hatte Gefechte und es machte 200 Gefangene. Die Gefangenen sehen wohl und gut genährt aus, also müssen sie wohl noch satt zu essen haben, anscheinend aber mögen die Leute nicht wieder nach Paris zurück. Tümping wollte 15 oder 20 leicht Verwundete wieder zu ihren Regimentern schicken; sie baten ihn auf den Knien, sie doch zu behalten. Aber die Energie der Pariser ist doch alles Mögliche. Die englisch-russische Frage verläuft im Sand. Ein Franzose, der uns täglich die Zeitungen aus Paris holt, erklärt, das ginge jetzt nicht mehr, denn es könne sein, daß er nicht mehr herauskäme. Bei näherem Fragen erklärte er: „Une insurrection va éclater demain ou après-demain.“ Keiner darf mehr aus Paris heraus, die fremden Diplomaten versuchten es, aber Jules Favre schlug es rundweg ab. Pierre Wittgenstein ist dazwischen. Die Sachsen und Bayern haben Mittwoch einen heißen Tag gehabt und unsere Bundesbrüder sich brav



gewehrt und ihre Stellungen behauptet. Die letzten Kämpfe vor Paris waren sehr blutig. In Paris spielen sie ihre letzte Karte, Trochu und Ducrot sagen in ihrer Proklamation, daß sie vor Paris siegen oder sterben wollen! Ich hätte geglaubt, alles würde viel schneller zu Ende sein, aber der harte Winter und das Land, das sich nicht Geld und Mühe scheuen läßt, uns zu zerstören, hindern uns doch am raschen Schluß.  
 Carl.

1. Dezember.

Heute war ein ziemlich bewegter Tag, der Ausfall auf die Württemberger scheint ganz ernstlich gemeint gewesen zu sein, er ist aber mit Hilfe des 2. Corps und der Sachsen zurückgeschlagen worden und hoffen wir mit heute wieder einen großen Schritt getan zu haben. Ich war auch herausgeritten, bin aber nicht ins Feuer gekommen, denn es war mit Vorträgen recht sehr spät geworden; bei den Vorposten war es schon vorbei und nicht viel mehr los, ich hätte sonst die paar Granaten, die mir bis jetzt um die Ohren geflogen sind, noch um einige vermehrt gesehen. Indeß wäre ich auch dadurch kein anderer Mensch geworden als ich bin, und eigentlich ist es auch ein Unsinn, etwas anderes haben zu wollen, als es uns nun einmal das Schicksal bestimmt hat.  
 Emil.

Versailles, 2. Dezember Abends.

Die Franzosen haben heute wieder angegriffen, und das Gefecht ist sehr heftig gewesen. Zwei Dörfer sind zweimal genommen, und wieder verloren worden, jetzt am Abend scheint alles ganz gut für uns zu stehen, ich bin auch von Anfang an der bestimmten Meinung gewesen, daß wir nichts zu befürchten hätten. Der alte Herr war aber sehr erregt darüber. Das Gefecht war wieder an derselben Stelle, also 6 Meilen von hier, es wurde auf der ganzen Linie geschossen, und eben jetzt knallen sie noch wie toll. Wir befinden uns in den letzten Krisen oder vielleicht Phasen der Sache, daran habe ich keinen Zweifel. Unter den Gefangenen, wir haben wieder sehr viele, ist ein großer Unmut, sie sind besonders wütend auf die Mobilgarde, die immer verlangt, daß die Truppen sich schlagen; aber keineswegs selbst das-



selbe tun will. — Treskow ist immer noch nicht hier, bis jetzt hat er noch nicht wieder Gefechte gehabt. Ich habe ihn heute auf mehrere Briefe geantwortet und ihm ganz bestimmt gesagt, daß die Sache hier anders werden müsse. Er muß Chef des Militärkabinetts bleiben. Emil.

Verjailles d. 4. Dezember Abends.

Heute haben wir lauter gute Nachrichten erhalten, hier war alles ruhig und in Orléans geht es gut. Leider aber wird die Freude an den Erfolgen immer wieder durch die Verlustnachrichten sehr getrübt, sie sind zwar lange nicht so arg, wie in den ersten Schlachten, aber immer noch traurig und betrübend genug. In einer Folge von 5 Gefechtstagen an der Loire sind die Franzosen nun gründlich geschlagen und Orléans wieder in unseren Händen. Heute verloren die Franzosen 30 Geschütze, 4—5000 Gefangene, mit den Tagen vorher 10 000 Gefangene und 42 Geschütze! Die Schlächtereier der letzten Tage hatte entschieden den Zweck, daß der Feind durch unsere Linien brechen und zu der Loirearmee stoßen wollte. Es ist ihm dies aber nicht nur nicht geglückt, sondern er hat auch enorme Verluste gehabt. Wir haben aber auch viele Tote zu beklagen, ein sächsisches Regiment soll 39 tote Offiziere haben. Der alte Graf Taube, Hofmarschall in Stuttgart, verlor an einem Tage seine beiden Söhne! Aber alles in allem ist es doch wieder ein Schritt weiter zum Frieden. Es kann einem doch manchmal bei den Vorträgen der Gedanke kommen, daß es Unrecht ist, bei so vielem und beispiellosem Glück über jede kleine Widerwärtigkeit zu flagen. Nach den Generalen habe ich noch eine halbe bis eine Stunde Vortrag. Der Kronprinz ist bei den ersten Vorträgen immer zugegen. Was haben wir uns zu erzählen, wenn ich wieder bei Dir bin!

Emil.

den 5. früh.

Die 18. Division v. Wrangel hat Orléans gestürmt, hier ist alles ruhig.

Emil.

Verjailles d. 5. Dezember Abends.

Die großen Erfolge bringen es mit sich, daß ich ganz entsetzlich viel zu tun habe. Vor Orléans scheint es doch recht gründlich geworden



zu sein, die Hauptlehre hat wohl das 10. Corps durch den ersten Angriff, aber auch alle andern haben ihren guten Anteil. Trestow hat furchtbares Glück und den Orden pour le Mérite hat er auch heute bekommen, ich gönne es ihm von ganzem Herzen. Bei Orléans haben wir im ganzen nicht viel verloren, hier aber sehr viel, der General Fransecky, der hier gegen den Ausfall kommandiert hat, hat sich ein großes Verdienst erworben, denn die Sache war doch schlimmer als wir dachten, in dem Dorfe Champigny sollen die Toten buchstäblich haufenweise liegen. Auch die Württemberger unter unserm General von Oberritz haben sich vortrefflich geschlagen, sie sind ein ganzes Teil besser als die Herrn Bayern! Der König ist nun endlich höchst vergnügt, es ist ihm ein schwerer Stein vom Herzen gefallen, ich wollte es ihm aufrichtig wünschen, daß erst alles hier gut zu Ende; denn es ist doch zu viel Gemütsbewegung für den lieben alten Herrn.  
Emil.

6. Dezember Abends.

Der alte Herr will in der Freude seines Herzens über die letzten Erfolge einen Armeebefehl erlassen, den er ungefähr in derselben Weise bestellt hat, wie der Bauer das Bild „Herr Maler, mal er mir“ usw. Du kennst wohl die Geschichte. Er will, daß alle Gefechte der letzten Tage darin aufgezählt werden, und das ist unmöglich, denn alle Tage haben einige Gefechte stattgefunden und wir wissen kaum den dritten Teil davon. Es müßte sich heillos anhören, wenn diese lange Litanei von Namen hergezählt würde.  
Emil.

Verfailles, d. 7. Dezember.

Heute war hier in der Stadt plötzlich große Aufregung; Paris habe kapituliert; leider ist es nicht wahr. Ich habe den König gefragt, ob ich nicht Trestow zurückrufen solle; zu meiner Freude sagte er nein, es habe gar keine Eile. In diesen Tagen werde ich aber doch mal wieder bei ihm anfragen, weil sehr viele Menschen glauben, daß er garnicht wiederkommt. Eben kommt wieder eine große Mappe vom König, also muß ich schließen und arbeiten. Die Prinzess der Niederlande ist gestorben, und Criel scheint sehr zu wünschen, daß Carl zur



Beisehung nach dem Haag geschickt wird; ich glaube nicht, daß es angeht, will aber morgen doch es von Ferne versuchen. Emil.

Den 8. Dez. früh.

Eben kommt der berühmte Armeebefehl vom König zurück, nachdem er mir gesagt, daß er sehr damit zufrieden sei, hat er nun doch einige der Sätze gestrichen. Nun, ich bin zufrieden, daß es so abgegangen ist. Es hat hier gestern furchtbar geschneit, das Wetter ist aber sonst viel milder geworden. Emil.

Versailles, d. 8. Dezember Abends.

Es wäre mir sehr schmerzlich, wenn sich meine Erwartung, zu Weihnachten zu Haus zu sein, nicht erfüllte; ich hoffe es immer noch. Der König wollte durchaus niemand nach dem Haag schicken, was mir für den Chevalier sehr leid tut, er hätte doch dann die Freude des Wiedersehens mit Frau und Kindern gehabt, und dafür habe ich ein weiches Herz. Emil.

Versailles, 8. 12.

Bry und Champigny waren wieder unser, wir haben sie aber verlassen, weil das Feuer von den Forts ein längeres Verweilen unmöglich machte. Der König scheint niemand nach dem Haag zur Leichenfeier schicken zu wollen, also werde ich wohl noch nicht so bald die Meinen wiedersehen. Jetzt ist alles wieder ruhig, nur eine Riesenkanoane auf dem Valérien macht manchmal ihren großen Mund auf und brüllt uns an. Das Ungetüm ist aber doch ganz aufregend, denn nächstens wird wohl eins seiner Geschosse in das stille Versailles fliegen! Bis jetzt hat es nur wenige Schüsse abgegeben, um es anscheinend einzuschließen, aber einer derselben brachte eine Bombe bis dicht an die Porte de St. Cloud, also wird es ihm wohl nicht schwer sein, noch 500 Schritt weiter zu kommen. Der alte Borda, der für den Krieg und seine Schrecken nicht viel übrig hat, machte gestern, als ich ihm dies erzählte, ein ganz trauriges Gesicht. Es wird ihn wohl bis in den tiefsten Traum verfolgen, das Riesengeschütz vom Mont Valérien, mit Bomben und Schwefel! Die Avantgarden erzählen von



tollem Lärm in Paris, aber ich glaube nicht so recht daran. Der Großherzog hat in den letzten Tagen wieder auf seinem Wege nach Tours gekämpft gegen Truppen, die von Tours per Bahn geschickt waren, und gegen solche, die sich auf dem Rückzug von Orléans befanden. Beide Male Sieg, dazu 9 Geschütze erbeutet und 2000 Gefangene gemacht! Roon ist in Verzweiflung über die Menge Gefangene, er weiß nicht mehr, wo er sie hinschicken soll. Gambetta macht sich alle guten Generale, die er noch hat, zu Feinden, auch Aurelles hat seinen Abschied genommen. Der König ist dieser Tage sehr guter Dinge, als ich ihm neulich das Telegramm brachte, das den Sieg bei Orléans anzeigte, sagte er: „Das ist doch endlich die Entscheidung.“ Seine Majestät ist meistens etwas pessimistisch, daher freute ich mich besonders über diese Äußerung. Das Leben ist meist sehr eintönig, ein guter Galopp ist meine einzige Abwechslung. Eben schickt mir der König einen Artikel aus der „Daily Post“, den ihm vermutlich irgend ein unverschämter Engländer in einem Brief gesandt hat. Ich muß nun dieses dumme Zeug durchlesen und dem König darüber berichten. Man begreift nicht, wie eine Zeitung solche Torheiten aufnehmen, und noch weniger wie man so blödsinnig und unlogisch schreiben kann! Dieses Machwerk z. B. äußert sich folgendermaßen: „Preußen hat die ganze französische Armee gefangen genommen, infolgedessen gibt es in Frankreich keine Soldaten mehr. Die Loire-Armee sind nicht kämpfende, sie haben zwar Gewehre, Geschütze usw., auch wollen sie sich wohl noch hin und wieder schlagen, aber es ist eine Grausamkeit gegen diese armen, harmlosen Menschen Krieg zu führen.“ Soll man nun über solchen Unsinn sich ärgern oder lieber lachen?

Carl.

Verailles, den 9. Dezember.

Nachdem ich mir einige Stunden lang den Kopf zerbrochen habe, um eine große Menge vakanter Stellen neu zu besetzen, habe ich nun die Geschichte in die Ecke geworfen um mit Dir ein wenig zu reden. — Von Paris kann ich Dir leider noch nicht das Erwünschte sagen, sie haben heute dort vier gefangene Offiziere frei gelassen und um Auswechslung derselben gebeten, weil Trochu sagt, er könne sie nicht mehr



vor der Wut des Pöbels schützen; das zeigt allerdings, daß die Auflösung der Verhältnisse schon sehr groß sein muß. Der Hunger ist aber immer noch nicht so recht gründlich, denn alle Soldaten, die wir gefangen, sehen noch recht gut gehalten aus. Gefangene haben wir immer so viele, daß wir gar nicht wissen, wo wir sie unterbringen sollen, und alle Tage kommen mehr. Emil.

Versailles, d. 10. Dezember.

Es ist jetzt eine entsetzliche Wirtschaft mit den Geschäften, denn durch die Gefechte bei Orléans u. s. w. hat sich wieder vieles verschoben, was in Ordnung gebracht werden muß; und es sind auch eine Menge Menschen vorhanden, die den Wunsch haben einen Orden zu erhalten. Bis jetzt ist es mir immer sehr gut mit dem alten Herrn gegangen, obgleich es fast vier Wochen sind, seit Treskow sich entfernte. Er machte übrigens das Führen der Division recht sehr gut, er ist jetzt da, wohin er gut paßt; trotzdem aber bleibe ich dabei, daß er bald zurückkommt und habe das auch dem König gesagt. Der aber meint, daß das gar keine solche Eile habe. Das Schießen hier ist jetzt sehr ruhig, ich war neulich einmal wieder draußen, aber es war alles still, man hörte kaum mal in weiter Ferne einen Schuß. Heute liegt hier sehr hoher Schnee, und es ist so glatt, daß man nur mit Eisnägeln reiten kann, wir wollen uns aber eine der hiesigen vielen Reitbahnen in Stand setzen lassen. Emil.

d. 11. Morgens.

Der Vortrag hat heute von 10—3 Uhr gedauert.

Versailles, den 11. Abends.

Mein liebes Geburtstagskind. Also einen langen Brief willst Du haben, ich nehme in folgedessen die Feder und schreibe los. Meine Wünsche müssen kurz gefaßt sein, Du weißt ja, wie meine Liebe zu Dir ist. Bis jetzt haben wir nun vier von Deinen Geburtstagen zusammen verlebt, bei dem ersten waren doch schon viele Gedanken bei Dir, den zweiten verlebten wir zusammen in Leipzig und waren sehr vergnügt, bei dem dritten war mein Schatz sehr verständig und wir



hatten etwas Angst vor der schweren Stunde, die kommen sollte. Von alle den lieben Tagen könnten wir heute den allerschönsten erleben, denn nun ist ja die kleine Louise noch zu unserm Glück dazugekommen. Ich wollte Dir so gern ein Thee-Service, wie Du es Dir wünschest, schicken, aber in dem ganzen Nest haben der Chevalier und ich keins gefunden; ich habe nun Criel gebeten, Dir eins aus dem Haag zu schicken, glaube aber kaum, daß es schon zu Deinem Geburtstag ankommen wird, da Carl erst vor wenigen Tagen nach unserm vergeblichen Suchen schrieb. Helene habe ich gebeten möglichst viele schöne Blumen für Dich zu beschaffen, und der Mucki ein großes Butett für Dich zu geben. Um 5 $\frac{1}{2}$  Uhr am 15. wird hier auf Dein Wohl getrunken, wir haben bei Tafel schon seit längerer Zeit eine ganz regelmäßige Gesellschaft gebildet, Radziwill, Lehndorff, Waldersee, der Chevalier und ich. Der Chevalier wird eine Rede halten und dazu sehr lebhaft Armbewegungen machen, und dann sollst Du sehr hoch leben!! Georg will Dir ein Butett schicken, und ich lege auch eins bei, wenn ich ein hübsches finden kann, in der letzten Zeit gab es keine und leider auch keine Veilchen, die Leute sagen, daß sie seit Jahren keine so strenge Kälte gehabt hätten! Du mußt nun aber sehr vergnügt an Deinem Geburtstag sein, es ist mir ein so trauriger Gedanke, Dich betrübt und einsam zu wissen. Du mußt ja daran denken, daß es nun bald mit der Trennung zu Ende sein wird.

Emil.

Versailles, das häßliche Datum.

Meine Korrespondenz mit Ihrer Majestät ist sehr lebhaft, auch die alte Prinzess Carl spielt sich auf die Beschützerin von diesen gefangenen, französischen Kadern. Mit dem Großherzog von Weimar habe ich mich sehr angefreundet.

Emil.

Versailles, d. 14. Dezember.

Heute hatten wir ganz interessante Nachrichten aus Paris; es scheint, als wenn die Sache dort noch 10—14 Tage dauern könne, länger aber nicht gut möglich wäre. Etwas geschossen wird aber wohl doch noch werden. Die Berliner Zeitungen sind wirklich ungemein albern; diese



infamen Jungen, die zu Hause sitzen und außer einem Schlag um die Ohren noch nie etwas Feindseliges erlebt haben, reden nachgerade wirklich in einer empörend frechen Weise über diese militärische, sehr schwierige Frage. Wollte man Paris wie eine Festung belagern, so würde dies sehr viele Menschen kosten, wir haben doch gewiß schon genug verloren und es ist sicher vollkommen richtig, wenn man lieber vier Wochen Zeit wie eine Anzahl kostbarer Menschenleben verliert! Dagegen kann es sein Gutes haben, wenn man durch Wirkung des Hungers ihnen noch ein wenig einheizt und das wird auch geschehen. Es wird aber nur den Vorteil haben, daß es ein paar Tage eher zu Ende ist und daß es in etwas anständigerer Form die Sache beschließt. Diese Zeitungsphrasensreiber sollten doch einmal herkommen und sich hier alles ansehen, aber diese Kerle reden von Ruhm, an dem sie ganz unschuldig sind, und von Menschenopfern, wenn sie selbst in Sicherheit hinter dem Ofen sitzen! Emil.

Versailles, 15. 12.

Morgen erscheint die Reichstagsdeputation hier. Schlechtes Wetter für eine Reise mit einer Kaiserkrone, aber die Herren werden sie wohl sorgfältig verpacken! General Kameke und Hohenlohe von der Artillerie haben die Leitung der Belagerung übernommen. Zwei bessere Männer konnte man nicht wählen! Neulich erschien Pierre Wittgenstein plötzlich wieder hier, und ich habe mich lange mit ihm unterhalten. So ganz glaube ich seinen Erzählungen allerdings nicht, ich denke, es macht ihm manchmal Spaß „de nous faire poser“. Er malte das Leben in Paris in den leuchtendsten Farben, daß ich nicht umhin konnte, ihm zu sagen, wie ich dieses Eldorado bewunderte. Er sagte Ordnung überall, Essen vorzüglich, Moral großartig, Enthusiasmus — enorm! Aber schließlich kam doch zu Tage, daß er glaubte, Paris hielte kaum noch einen Monat aus! Jedenfalls sehr Hunger leiden sie noch nicht in Paris nach seiner Beschreibung. Wittgenstein war über Vincennes gekommen und hat dort General Trochu besucht, er erzählte folgende Unterhaltung. Er frug Trochu, ob er Nachrichten von der Loire hätte, und ob dort noch Hoffnung auf Besserung der Lage sei? „Pas le moindre,“ sagte der General, „je sais parfaitement,



que l'armée à la Loire est battue et que notre chance à nous est nulle. Mais comme soldat je dois cependant tenir ferme et succomber avec honneur. Je ne me rendrai pas, si Paris et le Gouvernement ne le désirent pas autrement. Après tous les Sedan, Metz et autres échecs militaires, je dois montrer à l'Europe que tout honneur militaire n'est pas encore mort en France." Jedenfalls hat Trochu das Möglichste getan, das muß man sagen. Jules Favre, der große Citoyen, der mit Tränen in den Augen schreit „Pas une pouce de terrain, sauver la France, pas une pierre de ses forteresses“, besuchte neulich den Kommandanten des Valérien, und folgendes Gespräch entspann sich zwischen ihnen: „Eh bien, mon général, est-ce que vous avez peut-être marqué sur votre carte l'endroit où ma petite maison se trouve à Bougival? Si vous ne l'avez pas encore fait, je vous serai très reconnaissant de vous en occuper et d'instruire vos artilleurs en conséquence. Vous savez que je tiens beaucoup à ce petit réduit et on pourra certainement pointer les pièces à un autre côté.“ Der General sagte ihm, er könne „Privatinteressen“ nicht dienen, und — alter braver troupien, der er ist — sagte er zum Minister des Äußeren: „Je ne me fiche pas mal de votre petit réduit, Monsieur Favre.“ Wittgensteins Kutscher teilt nicht seines Herrn Vorliebe für das herrliche Paris, und soll gesagt haben, daß ihm die „Fleischtöpfe“ Versailles besser zusagten. Daß es nicht so sehr üppig in Paris hergeht, besagen auch zahlreiche Ballonbriefe aus kürzlich gefangenen Ballons. Zwei besonders interessante, einen französischen und einen englischen schreibe ich hiermit ab. :

Carl.

Chers cousins et cousines,

Nous nous portons bien tout deux et nous désirons que vous soyez tous en bonne santé. Rien à manger depuis 8 jours, la nourriture est toujours de plus en plus chère et on parle de nous rationner le pain. Le blé ne manque pas, il y en a pour 4 mois encore, mais a farine ne se fait pas assez vite. Cependant en 8—10 jours nous aurons 100 paires de meules en plus et alors le rationnement cessera. J'espère, on fait de grandes provisions de biscuits dans les ménages.



En fait de viande fraîche nous avons 300 grammes de cheval pour trois jours, chacun un hareng dont vous voyez qu'on ne fait pas d'économie. Souvent j'ai vu du filet de bœuf vendu à 10 francs la livre, un chien vaut de 3 à 4 francs, le beurre 2 francs la livre, un œuf 2 sous, quand par hasard on en trouve. Vous voyez que tout cela est inabordable, il paraît que les brigands de Prussiens font courir toutes sortes de bruits, ne vous en rapportez pas aux journaux pour cela, puisque je vous envoie des détails tous les dimanches, mais j'ignore, si vous recevez mes lettres.

Votre Cousin

N. Boudoin.

Der andere Brief in englischer Sprache ist entschieden mit den in Paris herrschenden Verhältnissen noch unzufriedener!

Dear Cousin Mary

They pretend letters arrive all safely in the provinces so I try my chance just to let you hear that notwithstanding all the privations we are forced to submit to through that infamous Jules Favre, I am quite well. I am longing for the people to revolt, and was it not that the men are dressed, receive 30 sous each a day and their hire 15 sous making 45 sous each, to say nothing of the „plus de nourriture“ this hateful creature distributes, long ago we would have been in a far different position. At any rate it cannot last long now! The famous French republic is dying and all sensible people seem to think, there is but one man capable of governing these French devils as for the enemy they know the French far better than any one, and will I hope and trust, soon walk into Paris! We have little or no food. Yesterday we got three herrings, horseflesh is scarce and very dear, beef what little there is of it sells for 9 francs the pound. The cold is something frightful and fuel what there is of it frightfully expensive, they talk of limiting the bread too now. If there was any chance of success at the end, of course one would bear any privation, but when there seems none it seems to all sensible people better to capitulate at once. They must come to that, we have no army, the Mobiles are disgusted



and wont march, sickness too reigns among them for want of food. You would not know Paris at this moment, no gas in the streets or shops, most of which are shut. People walk about as usual and to-day being Sunday and dry they go streaming along the avenues to visit the barricades, one of the greatest farces possible, as though that could prevent the Prussians entering Paris if they wanted to! I think it is three months since we have had a line from anyone, what dreadful changes may have arrived in all that time. God bless you, dear cousin Mary.

Your affectionate

Louisa.

Versailles, d. 16. Dezember.

Heute ist es sehr spät geworden, weil fürchtbar viel zu tun war; es gibt schon Tage, die schrecklicher als alle andern sind, und heute war einer davon. Der alte Herr war beim Vortrag in einer sehr schlechten Stimmung, die hauptsächlich durch politische Fragen verursacht war. Zum Glück mahnte ihn aber der alte Kriegsminister in einer sehr hübschen und sehr ernstern Weise sich dessen zu entsinnen, was ihm der liebe Gott für große Wohltaten erwiesen, und wie er ihn aus aller und jeder Not bisher so glänzend hätte hervorgehen lassen, darauf gab ihm der König die Hand. Neues gibt es nichts wesentliches, wir erwarten wieder aus der Nähe von Vendôme Gefechtsnachrichten.

Emil.

Versailles, den 18. Dezember.

Hier war heute Empfang der Reichstagsdeputation, der Präsident Simson sprach wirklich ganz außerordentlich vorzüglich, es muß ein bedeutender Mann sein. Der König war sehr bewegt und konnte kaum sprechen. Ich denke, seine jetzige Abneigung wird wohl mit der Zeit schwinden, er wird sich ganz behaglich als Kaiser fühlen. Am meisten freut sich wohl der Kronprinz, und für ihn hat es auch den meisten Wert, denn ihm ist die Fortdauer der Stellung nun gesichert, wenn Gott über den alten Herrn befiehlt. Hier geht es nach alter Weise, bei der Kavalleriedivision Rheinhaben hat das 4. Kürassierregiment,



welches mein alter Freund Arnim kommandiert, eine hübsche Attache gehabt und Gottlob nicht so sehr viel Gefangene, aber viel Ochsen und eine Quantität Rum gewonnen. Emil.

Versailles, d. 20. Dezember.

Die beifolgende Kiste, bei deren Verpackung ich vielleicht zu ihrem Unheil mich höchst eigenhändig beteiligt habe, erhältst Du hoffentlich gerade am Weihnachtsabend, wo ich so gerne bei Euch gewesen wäre. Sie enthält, was ich an Kleinigkeiten habe aufreiben können, ich dachte, es würde Euch Freude machen, gerade am heiligen Abend etwas von hier zu erhalten. Bei der Puppe, einer herrlichen Picarde, die bereits ihren einen Schuh verloren, und bei den beiden kleinen Schuhen, die Georg schickt, wird es nicht zweifelhaft sein, daß sie für unsere Kleine bestimmt sind. Alle andern Sachen mußt du verteilen und mich nicht auslachen, wenn sie nichts taugen! Was Dir besonders gefällt, behalte für dich selbst; ich bin aber zweifelhaft, ob die kleinen Dinge Gnade vor Deinen Augen finden werden. Emil.

D. 23. früh.

Es wird nun der Angriff auf Paris mit zwei Leuten verstärkt, die Energie und Verstand haben, General von Kummer und Prinz Krafft Hohenlohe; der Unsinn muß nun endlich ein Ende haben, in ungefähr acht Tagen wird fest geschossen, damit man sieht, ob das nun hilft oder nicht. Übrigens waren die Gefangenen von gestern sehr klein und redeten zum ersten Mal von Hunger! Der russische Militär-Attaché Prinz Wittgenstein sagte vor ungefähr acht Tagen, Paris hielte sich höchstens noch eine Woche. Emil.

Versailles, d. 23. Dezember.

Es war heute den Tag über eine fürchterliche Schießerei, aber es kommen von keiner Seite Nachrichten, daß es mehr war. Wir glaubten schon, es würde wieder ein starker Ausfall gemacht. Ich wollte, daß morgen und übermorgen erst vorüber wären, der Gedanke an Weihnachten ohne Dich ist gar zu traurig. Pfuhl ist als Präsekt für Amiens hier angekommen und ist noch hier, wir haben zusammen



gegessen. Er kam direkt aus Hannover. Der Doktor Schmidt, Dein Arzt, hat einige ganz besonders gute Kuren an Verwundeten gemacht, es muß doch ein sehr bedeutender Arzt sein. Waldersee ist heute von Prinz Friedrich Carl zurückgekommen, wohin er auf einige Wochen kommandiert war, alle seine Erzählungen bestätigen auch, daß es mit dem Schlagen der Franzosen immer schwächer wird. Emil.

Mein Weihnachtsgeschenk sandte ich rechtzeitig ab mit allem, was der liebe Mann brauchen konnte. Schreibfedern, er schrieb nur mit Gänsefedern, Strümpfe, seidene Hemden, schöne bunte russische Morgenstiefel, die mir meine Schwester Helene für ihn besorgt und eine Unmenge seiner geliebten Zigarren. — Meinen Weihnachtsabend verlebte ich still und allein, aber wie glücklich war ich doch, denn mein Gatte war wohl und gesund, und ich saß mit meinem Kind in meinem hübschen Zimmer vor dem brennenden Lichterbäumchen. Wie manche arme Frau saß in tiefer Trauer in ihrem einsamen Zimmer und weinte um den, der niemals wiederkehrte, der unter dem kalten Schnee in Frankreichs Erde schlief. Wir hatten unser hübsches Bäumchen, Muddelchen, ich und mein kleiner Hund Pussy, und das Kind lachte die Lichter an und klatschte in die Händchen.

Verjailles, d. 25. Dezember.

Leider wird es jetzt mit der Korrespondenz schlimm werden, denn eine Schiffsbrücke ist durch den Eisgang zerstört. Eben habe ich einen badischen Orden mit Stern erhalten, was zeigt, daß mich der Großherzog auszeichnen will. Bei Amiens ist eine große und gute Schlacht gewesen. Emil.

Verjailles, d. 2. Weihnachtstag.

Gestern habe ich zwei Stunden bei Bismarck verbracht in einem heißen Zimmer von mindestens 20 Grad und dazu immer reden hören! Der alte Roon ist auch wieder krank, und ich muß ihn auch vertreten. Gut ist, daß nun die Entscheidung hier nahe ist. Morgen wird schon an einer Stelle geschossen und in ein paar Tagen überall. Emil.



Versailles, d. 27. Dezember.

Die Beschießung von Paris hat heute gegen den Mont Avron begonnen. Gottlob, daß wir endlich so weit sind.

Versailles, d. 27. Abends.

Toll genug fängt ja das neue Jahr in allen seinen äußeren Lebensbeziehungen an: mit dem Krieg noch immer kein Ende, und wenn man einmal denkt, es sieht nach Schluß aus, so ist es doch wieder nichts damit. Lange kann es aber doch unmöglich noch dauern, denn diese fieberhafte Aufregung, die Herr Gambetta hergestellt hat, kann nicht von Dauer sein. Paris muß nun unbedingt bald kommen, und dann werden wir ja sehen, ob sie noch nicht klein sind. Über das heutige Bombardement haben wir noch keine Nachricht, ich schreibe Dir darüber nach dem morgigen Vortrag. Es scheint günstig gewesen zu sein, denn die Kanonade wurde schon nach drei Stunden schwächer, zuerst war sie von ganz enormer Heftigkeit, der alte Herr war schon in großer Aufregung, wie es geworden sein würde. Emil.

Versailles, den 29. Dezember.

Das alte Jahr scheint doch mit besseren Aussichten für Beendigung des Krieges zu schließen, die Resultate des Schießens gegen den Mont Avron sind doch ganz bedeutend größer als wir glaubten. und wir hoffen, daß in einigen Tagen auch mit Erfolg gegen einige Sorts vorgegangen werden kann. Wir müssen Paris nun doch bald haben! Die Gegner des Schießens gehen mit langen Gesichtern herum, sonst aber ist große Freude. Emil.

Versailles, d. 29. Dezember.

Ein richtiges deutsches Weihnachtsfest hatten wir hier, 12° Kälte, Schnee und Eis, aber die vergnügten Kindergesichter fehlten mir doch sehr; es war nicht wie ein Weihnachtsfest in der Heimat. Am heiligen Abend hatten wir zwei sehr schöne Weihnachtsbäume mit unzähligen Lichtern, mit vielen Bonbons und glitzerndem Schmuck behangen. Eine Anzahl Prinzen waren zugegen, die auch viele Gaben erhielten und verteilten. Ich dachte aber an meine Kinder und da brannten



die Lichter trübe und das Ganze war eben — eine Soirée bei Hofe. Anders war die Weihnachtsbescherung für unsere armen Verwundeten. Jeder von uns gab Geld für einen Aufbau in den Hospitälern und Malzahn sagte mir gestern, daß die Freude der armen Kerls rührend gewesen sei. In jedem Zimmer hatten sie einen Baum, dazu Kuchen, Nüsse und irgendeine Kleinigkeit für jeden Mann. Einige sagten, sie hätten noch nie ein so schönes Weihnachtsfest erlebt und so reiche Geschenke erhalten. Es scheint bewundernswert, wie diese armen Leute geduldig und freundlich sind, ich bin oft in den Lazaretten gewesen und komme jedesmal voller Bewunderung für die armen verwundeten Menschen wieder nach Hause. Diese Leute beschämen uns oft mit unserm Ehrgeiz und andern häßlichen Eigenschaften. Meines Erachtens liegt der fattische Widerstand Frankreichs und die Lust des Einzelnen dazu in den letzten Zügen, die Demoralisation und Auflösung der noch im Felde stehenden feindlichen Truppen ist notorisch und dürfte ihnen eine energische Offensive für den Moment nicht mehr möglich sein. Demnächst wird Frankreich kaum noch Führer für seine Truppen finden. Kein braver Soldat kann sich dem aussetzen, mit ungenügend ausgebildeten und verproviantierten Truppen ins Feuer gehetzt zu werden. In kürzester Zeit wird man nur noch Individuen, wie jenen Ladendiener oder Commis aus Dieppe finden, welcher zum Oberstleutnant und Platzkommandanten eines kleinen Platzes wurde, weil er einen armen Teufel — Belgier — als preußischen Spion töten ließ. Dinoy schreibt an seine Frau — aufgefangener Ballonbrief — „Trochu et son ami Ducrot siègent à Vincennes et jouent leurs jeux aussi bien qu'ils peuvent.“ Eine beachtenswerte Bemerkung! Ob Trochu aber noch Soldaten finden wird? Neulich haben die französischen Truppen nicht allein schlecht angebissen, sondern sich auch schlapp geschlagen. Mit drei Divisionen sind sie auf Le Bourget, Drancy usw. ausgerückt und von 15 Compagnien zurückgewiesen worden. Soll ich noch die 1000 Gefangenen erwähnen? Wohl unnötig, denn die Welt ignoriert dies ja vollständig, schreit aber vor wahnsinnigem Entzücken laut auf, wenn die Franzosen mal eine Trainkolonne von 50 Mann oder eine Telegraphenabteilung aufheben. Wir haben in diesem Monat schon über 25,000 Franzosen



nach Deutschland expediert, sagt eine ausländische, vor allem englische Zeitung ein Wort darüber? Saidherbe hat das Rennen aufgegeben und zieht sich nach Nordosten zurück verfolgt von Manteuffel. Die Pariser Franzosen erwarten ihn seit drei Tagen, campieren bei Bourget und Drancy in freier Luft, wie müssen die Armen frieren! Gestern lief ich Schlittschuh im Petit Trianon aber trotz des Sprichwortes „Il ne faut pas se plaindre que la mariée soit trop belle“ war das Eis nicht recht, es war hart und glatt wie ein Spiegel, man konnte bis auf den Grund sehen. Vielleicht waren meine Schlittschuh nicht gut geschliffen oder ich nicht mehr recht in der Übung, jedenfalls fiel ich mehrere Mal hin. — Unsere Geschütze arbeiten gut, bereits den zweiten Tag schwiegen die Batterien des Feindes und nur die Sorts antworteten noch. Die Franzosen scheinen Neuilly verlassen zu haben. Sehr komisch sind aufgefundene Ballonbriefe einzelner Garde Mobiles, in denen sie sich glücklich preisen, bis jetzt nicht ins Feuer gekommen zu sein, und Gott bitten, er möge sie auch fernerhin davor beschützen. Sie verkennen entschieden den Beruf eines Soldaten. Kaiser Gambetta ist ein härterer Herr als Kaiser Napoleon, Frankreich wird es schon noch merken. Unsere Batterien schießen brillant, der Avron wurde vom Feind aufgegeben, bei einer nachmaligen Besichtigung fand man, daß unsere Geschütze eine entsetzliche Wirkung gehabt hatten. Viele Tote, dazu Trümmer aller Art, Chassepots, Munition lagen verstreut umher. Morgen wird auf die Sorts Nogent und Rosny das Feuer eröffnet. Wir sind einen guten Schritt weiter gekommen und Moltke, der sonst so ernst, sah heute ganz vergnügt aus; er sagte, daß unsere Besetzung des Mont Avron für den Feind sehr fatal sei, da jetzt ihre Eisenbahn unter Feuer käme und sie Truppen auf diese Art nicht mehr befördern könnte. Carl.

Verfailles, d. 30. Dezember.

Die Nachrichten von der Beschließung sind gut, es wird nun auch bald hier dicht vor uns angefangen. Die Arbeiterei ist toller denn je, der alte Herr ist immer sehr freundlich, aber er hat keine Idee davon, daß eigentlich Übernatürliches geleistet werden muß. Emil.



D. 1. Januar.

Meine ersten Worte sind heute die Mitteilung einer großen Freude; der König gab mir das Kreuz erster Klasse mit sehr gnädigen Worten, ich bin darüber im höchsten Grade überrascht, aber doch sehr glücklich. Ich habe mich noch nie über einen Orden so gefreut. Es ist heute ein ungeheurer Glückwunschtrubel, ungefähr 1000 Fürsten und Fürstentinder sind hier.

Emil.

Verailles, d. 1. 1. 71.

Eben hatten wir einen großen Moment in der Gallerie des Glaces, wo alle Generäle, Stäbe und andere Offiziere versammelt waren, um dem König zum neuen Jahr zu gratulieren. Diese alten, schönen Räume Ludwigs XIV., diese herrliche Gallerie boten zu der ergreifenden Szene den passenden Raum. Alle diese ernsten Männer standen dort und hörten die Worte an, die ihr König so einfach und doch würdevoll zu ihnen sprach. „Meine Herrn, ich verdanke ihrer Tapferkeit, Ausdauer, Pflichttreue und Hingebung die stolze Freude, in diesen Räumen ihre Glückwünsche entgegennehmen zu können. Unendlich viel ist durch Sie und mit Ihnen getan, manches bleibt noch zu tun übrig, ich vertraue aber, daß auch dieses durch Sie und Ihre Tapferkeit erreicht werden wird, und daß wir bald einen ehrenvollen Frieden begrüßen können, ich danke Ihnen allen und der ganzen Armee aus vollem Herzen!“ Es war ein Augenblick, den ich nie vergessen werde.

Carl.

Verailles, den 2. 1. 71.

Die Ordensgeschichte geht übrigens gut, der Großherzog von Weimar gab mir auch einen Stern und sagte, es sei der erste, den er austelle und er lege Wert darauf, daß ich der Erste sei, der ihn trüge. Fünf Orden seit Weihnachten, ich sehe aus wie der alte Wrangel, nur nicht so grau.\*)

Emil.

\*) Hier möge die Geschichte von dem ersten Orden meines Mannes Platz finden: Als ihn Carl einmal mit seinen vielen Orden neckte, erzählte er uns, wie er diesen im dänischen Feldzug 49 bekam. Der König von Dänemark hatte mit ihm große Freundschaft geschlossen, er stand sehr unter dem Einfluß des Cham-



4. Januar.

Savre ist oft hier, um Bismarck um Rat in allen möglichen Fragen zu bitten. Dieser Krieg hat so viele merkwürdige Seiten, daß man sich über nichts mehr wundern kann. Es ist doch ein sonderbarer Fall, daß der Anführer einer verlierenden Partei seinen Sieger um Rat fragt. Bismarck hat nun ein Manifest losgelassen und versucht Savre aus der Tinte, in die er hineingeraten ist, wieder heraus zu bekommen. Malkahn war vorgestern in Paris, um nach unsern dortigen Verwundeten zu sehen; der Graf von Flavigny war sehr liebenswürdig zu ihm, bot ihm ein Zimmer in seiner Wohnung an und auch ein für jetzige Zeiten recht gutes Diner.

Carl.

d. 6. 1.

Ich laufe sehr schön Schlittschuh jetzt und habe auf der Eisbahn mehrere französische Bekannte. Ein alter Herr, 72 Jahre alt, hält beim Laufen seine Hände über dem Kopf wie ein Sechtmester. Dann der Kleine, französische Junge, der das Eis segt; ich frug ihn, warum er nicht in die Schule ginge, worauf er mir antwortete: „J'ai fait ma première communion l'année dernière et vous me verrez un de ces jours colonel des franc-tireurs, c'est la mode à présent.“ Neulich war ich schon bei Tagesanbruch aufgewesen, da der große Tag des Bombardements der Sorts gekommen war und wollte zu den Vorposten, um etwas davon zu hören. Leider war ein zu dichter Nebel, und der große Moment wurde aufgeschoben. Alles war bereit, die Batterien aufgestellt in der Nähe Lazarette vorbereitet und die Munition zusammengebracht. Am 3. machte ich mit dem König einen Ausflug, ich fuhr mit ihm en cachette nach dem Park von St. Cloud, half ihm aus dem Wagen zu steigen und führte ihn an einen der exponiertesten Plätze, „la lanterne“ genannt, wo eine unserer größten Batterien steht. Das Wetter war so dunkel, daß wir es ohne Gefahr tun konnten. Der König war sehr interessiert und betrachtete genau

pagners, den er getrunken. Er nannte Emil seinen lieben, jungen Freund und hing ihm den Orden, den er auf seiner königlichen Brust trug, höchstselbst um. Es war der höchste dänische Orden und man nahm ihn Emil schleunigst wieder weg und gab ihm dafür einen andern, der seiner Stellung und seinem Alter besser zusam.



alle Lächer, die die Geschosse geschlagen. Zwei Posten, beide Polen, standen dort. Der König redete einen derselben auf polnisch an, und der Mann antwortete ihm vergnügt lachend. Als wir fortgingen, frug ich ihn, welcher der König sei, er grinste, zeigte auf mich und sagte „Is sich Pan Kronprinz.“ „Nein“, sagte ich, „is sich nicht Pan Kronprinz,“ sondern indem ich ihm den König zeigte: „Is sich König.“ — In der Nacht wachte ich mehrmals auf, denn ich hoffte, es würde eine Expedition nach den Vorposten unternommen werden, die ich nicht verpassen wollte. Endlich heute früh kam der große, lang ersehnte Augenblick. Wie schön war es heute morgen! Ich bestieg meine Schwarze und trabte vergnügt in den kalten klaren Morgen heraus. Unterwegs wurden mir eine Menge Briefe überreicht, die ich in meine Tasche steckte, und als ich mich auf dem Plateau über Bellevue etablirt hatte, las ich sie beim Donner der 150 mächtigen Geschütze. Rechts und links tobte es um mich her, und eigentlich war es herrlich an dem prachtwollen Wintertage. Um 8 Uhr 15 Minuten heute früh fiel von Batterie 8 auf dem Plateau de Clamart der erste Schuß, nach einem mächtigen Hoch auf den König! Bald fielen noch 4 Batterien ein, nach und nach wurden es zehn. Ein höllenerlärm, Paris lag leider etwas im Nebel, so konnte man nur hin und wieder das Aufschlagen der Riesengeschosse sehen. Lehndorff und ich gingen bald nach Bellevue und dem Observatorium an der Seine. Dies war recht aufregend, denn nun fing der Nebel an zu weichen, und wir konnten jeden Schuß von unserer Batterie in Meudon in der Nähe des Fort Issy einschlagen sehen. Die französischen Sorts feuerten nur kurze Zeit heftig, dann verstummten sie. Einige ihrer Granaten schlugen in ein nahes Holz.

Carl.

Verfailles d. 6. Januar.

Hier wird tüchtig geschossen, ich war gestern einige Stunden draußen und möchte gern heute spät abends heraus, um ein Ende von Paris brennen zu sehen. Gestern wurde das Fort Issy zum Schweigen gebracht, wir werden aber wohl noch manchen Tag zu tun haben, denn aus der Enceinte von Paris und dem Fort Valerien wurde heillos geschossen; unsere Verluste sind aber bis jetzt ganz unbedeutend. Heute



sind wir bis Notre Dame de Clamart vor und treffen hoffentlich gut nach Paris hinein. Draußen ist ein furchtbarer Lärm, es ist merkwürdig genug, daß bei uns so wenig getroffen sind. Hier ist es heute plötzlich wieder warm geworden. Emil.

7. Januar.

Issy, Vanves und die französische Batterie auf jeder Flanke sind jetzt stumm aber die Batterien am „Point du jour“ schossen bis spät abends und auch Montrouge ist noch lebendig anscheinend. Ich war zwei Stunden mit dem König in der Villa Stern, aber wir konnten in dem Nebel nicht weiter wie die Sorts sehen, nur hin und wieder flammte es hell auf von den Geschützen der Enceinte. Die östliche Seite von Issy scheint durch das Fernglas betrachtet, am meisten gelitten zu haben. Die Wälle sehen sehr mitgenommen aus. Schüsse von Meudon trafen das Fort fortwährend, aber wie es hinter den Wällen aussieht, kann man natürlich nicht wissen. — Man munkelt, daß einige französische Führer stehen wie die Raben. Einer derselben soll 8 Millionen erhalten haben, um neue Truppen zu organisieren, und als Gambetta sie inspizieren wollte, fand er ein halbes Bataillon schlecht genährter und gekleideter Leute! Carl.

Verjailles d. 8. 1.

Es geht hier noch immerfort die entsetzliche Heherei, ich bin jetzt auch noch Kriegsminister, also ein furchtbar wichtiger Mensch, aber ich wollte, daß ich etwas weniger wichtig wäre und etwas mehr Zeit mein eigen nennen könnte. Sogar der Chevalier ist ergriffen davon, daß ich soviel zu tun habe, und will mir helfen, aber ich traue den Leistungen des lieben Kerl doch nicht so ganz! Heute ist bei Friedrich Carl wieder große Bataille, wenn sie doch die Kerls mal ganz zu Schanden machten. Hier geht das Schießen seinen guten Gang, mit dem wir zufrieden sein können. — Prinz Friedrich Carl hat gestern eine ziemlich bedeutende Affaire bei le Mans gehabt, hauptsächlich mit dem dritten Armeekorps, wir glauben, daß heute wieder dort heftig geschlagen werden wird, damit dort in der Gegend einmal endlich gründlich Ruhe geschaffen wird. Hoffentlich erhalten wir bald gute



Nachrichten von dort. Vor Paris ist alles beim Alten, es wird täglich besser geschossen, bis jetzt haben wir außer einem bedeutenden Brande und einer Anzahl Kugeln, die wir in die Stadt gebracht haben, kein greifbar bedeutendes Resultat. Unsere Verluste bei der Kanonade sind nicht so sehr beträchtlich. Wenn sich die Sache bei Friedrich Carl erledigt hat, kommt Treskow zurück. Er muß zunächst die Vertretung des Kriegsministers übernehmen, der recht sehr krank ist; es ist keine Möglichkeit, daß es länger ohne einen bestimmten Vertreter geht. Emil.

Verfailles, d. 10. Januar.

Heute ist noch keine Post gekommen und die von hier soll einige Stunden früher fort, ich muß daher sehr eilig schreiben. Ich habe von diesem infamen Wetter Husten und Schnupfen, bin aber sonst ganz munter. Allerdings könnte ich, glaube ich, wie die Leute in Paris Ratten essen und würde sie vielleicht für Putenbraten halten, so wenig kann ich schmecken. Heute ist wieder mal ein großes Treiben, der Manteuffel kommt durch, er hat sehr viele Wünsche, die ihm alle erfüllt werden. Das Schießen geht fort, leider ist das Wetter viel dunkel. Von Friedrich Carl sind gute Nachrichten da. Emil.

Verfailles den 11. 1.

Eben komme ich vom Vortrag, wo ich mich mit meinem lieben alten König sehr gestritten habe. Es war um eine Lumperei, und ich habe ihm schließlich gesagt, es würde natürlich ganz so geschehen, wie er es befehle, aber ich sei ein ehrlicher und aufrichtiger Mensch und müsse daher bei meiner Meinung, daß das nicht richtig sei, verbleiben. Das nahm er ganz gut hin und wir sind wieder als die besten Freunde geschieden. Man muß aber das Schlechte mit dem Guten zusammen nehmen, schließlich ist er doch der beste Herr, den es gibt. Geschossen wird heute furchtbar, es scheint mir doch das Ende sichtlich näher zu rücken. Gott möge das geben. Emil.

Verfailles, d. 12. Januar.

Es sieht heute alles recht gut aus, denn die Nachrichten von Prinz Friedrich Carl lassen hoffen, daß bei le Mans ein wirklich entscheiden-



der Schlag geschieht. Leider hat das 3. Armeekorps, welches wieder das meiste tut, sehr starke Verluste gehabt. Besinnst Du Dich noch, wie das dritte Korps in dem Eisenbahnzug so vergnügt und jubelnd vor dem Garten hielt und ihr den Leuten Getränk und andere Sachen reichet? Wie viele von ihnen sind schon tot und wer mag wohl noch unter ihnen gesund sein! Manteuffel ist nun doch nach dem Süden gegangen, mich hat seine Anwesenheit sehr gefreut, denn er geruhte mit meinen Taten zufrieden zu sein. Daß Treskow, wenn er zurück, die Vertretung von Roon übernehmen wird, ist wohl ziemlich sicher, es ist auch gewiß wichtig, damit man Zeit gewinnt. Daß der Krieg, wie Du mich fragst, mit dem Fall von Paris zu Ende sein wird, glaube ich kaum, dagegen aber glaube ich, daß der König dann nicht mehr hierbleiben kann, er steht zu hoch, um Krieg gegen Banden zu führen. Diese Ansicht ist hier vielfach vertreten, und meine Hoffnung auf baldiges Wiedersehen beruht auf ihr. Emil.

13. Januar.

Paris liegt in den letzten Zügen, daran lassen die französischen Zeitungen keinen Zweifel. Mir tun die unschuldigen Menschen, die darunter leiden müssen sehr leid, obgleich in Paris die öffentliche Meinung so vergiftet ist, daß selbst alte Frauen und junge Mädchen von „La sainte cause est la justice représentée par Paris“ reden. Die französischen Zeitungen lachen aber trotzdem immer noch über uns, als ob uns das besiegen würde! Sie tadeln auch jetzt Trochu sehr und verlangen von ihm eine siegreiche Sortie. Sie sagen Clauny, Saidherbe, Bourbaki, sie alle marschieren auf Paris, um es zu besteigen und hier geschieht nichts; dabei kann es gar nicht schwer sein die Stellungen des Feindes zu nehmen. Arme, verblendete Leute. Man spricht von vielen Todesfällen in Paris sowohl auf der Straße wie in den Häusern. Es scheint, daß die ganze linke Seite der Seine unter unserm Feuer ist und daß die Bewohner der dortigen Gegend fliehen. Die Franzosen versuchen immer noch, an eine Hilfe aus der Provinz zu glauben, die ihnen unmöglich kommen kann. Man muß sich auch über die Ansichten der Berliner ärgern, zuerst konnte ihnen das Bombardement von Paris nicht früh genug anfangen und jetzt verlangen sie,



daß jedes unserer Geschosse einen Haufen von Menschen töten und ein ganzes Stadtviertel in Brand setzen soll. Diese Leute sind wie törichte Kinder und verstehen nicht, was für ungeheure Schwierigkeiten vor uns sind. Im Haag vergießt, so schreibt mir Criel, jede alte Dame Tränen über unsere Grausamkeit, daß wir das arme unschuldige Paris beschießen. Was aber tun die Franzosen? Sie werfen ihre Geschosse in ihre eignen Orte, Sèvres, Ville d'Avry usw. Sie haben schon viele ihrer Landsleute getötet, darunter viele Frauen und Kinder. Aber das nennt man dann eine Heldentat und einen ruhmvollen „Fait d'armes“.

Carl.

Versailles, an einem schlechten Datum.

Hier sind heute lauter gute Nachrichten, Paris hat an mehreren Stellen gebrannt und bei le Mans scheint sehr entschiedenes Gefecht gewesen zu sein. Bei Belfort hat Bourbaki noch nicht angegriffen, was bei der Lage der Dinge auch sehr gut ist, denn wir können erst in drei bis vier Tagen mit ganzer Stärke dort sein.

Emil.

Versailles, d. 14. Januar.

Prinz Friedrich Carl scheint doch sehr gründlich gesiegt zu haben, und es sind im ganzen wieder 16,000 Gefangene! Was sollen wir mit alle den Menschen anfangen? Für den Süden sind wir noch einigermaßen besorgt, wenigstens für die nächsten Tage. Hier wird immerfort bombardiert, in einigen Tagen soll es auch noch an andern Stellen geschehen z. B. bis zum Hôtel de Ville, Luxemburg u. s. w., die Not soll dort recht groß sein und die Lebensmittel höchstens noch auf acht Tage reichen.

Emil.

Versailles, d. 14. Januar.

Manteuffel war neulich auf dem Wege nach dem Süden hier, wo er den Oberbefehl über die Armeen Zastrow und Werder übernehmen wird. Ein prachtvoller Plan für Bourbaki steht in der „Indépendance Belge“, und es wird den Franzosen und ihren Verehrern gewiß das Maul dabei wässern, aber mit Zeitungsartikeln gewinnt man keine Schlacht! Neulich war ich mit Radziwill im Schlosse Sceaux um das Bombardement anzusehen, wir hatten den Blick auf Montrouge,



Bicêtre und Villejuif. Montrouge brannte an allen vier Ecken, aber schoß noch tapfer drauf los, Bicêtre feuerte auch noch hin und wieder, Villejuif war stumm wie das Grab. Gegen Villejuif, das noch besetzt war, schoß die Reservefeldartillerie des 6. Korps, und wir sahen ein Projektil nach dem andern in das Fort fallen und freipieren. Von dem enormen Kaliber der Geschosse, die die Franzosen uns zusenden, sah ich ein Beispiel in der Nähe des Schlosses, wo eine große Linde wie ein Streichholz zerbrochen war. Unsere Verluste waren nicht sehr groß: 44 Mann sollen es in den 4 Tagen gewesen sein. Eine Zeitung aus Paris von vorgestern sagt, daß unsere Schüsse mitten in der Stadt in der Nähe des Luxembourg und Rue St. Jacques einschlugen. Heute nacht ist unsere Batterie in Notre Dame de Clamard einige tausend Schritt näher an Paris gerückt, und wird noch deutlicher mit der Seinestadt reden. Was soll ich von Paris sagen? Moltke erzählte, daß zwei französische Offiziere, einige Korporale und ein halbes Duzend Gemeine an die Seine heruntergekommen seien, und unsern Posten zugerufen hätten, man möge sie doch herüberholen und Trochu sagen lassen, sie seien Gefangene! Tag für Tag wird der Ring um Paris enger gezogen, in einer der letzten Nächte sollen dort 3000 Verwundete am Lazarettbrand gestorben sein, schreckliche Folge der schlechten Nahrung und Pflege! Unsere Geschosse sollen noch nicht viele Menschen in Paris getötet haben aber leider viele Monumente und schöne Gebäude zerstört. Ein Geschosß fiel in eine Menschenmenge, die gerade aus der Kirche kam und tötete einige Duzend davon. Von solchen Sachen redet man jetzt so ruhig und selbstverständlich, und doch wie viele bittere Tränen kostet so ein Schuß! Die Franzosen sind voller Wut und beschimpfen uns als grausame Scheußäler, die die unschuldigen Menschen bombardieren und mit Vorliebe auf die Hospitäler zielen! Aber was die Hauptsache ist, wir kommen weiter. Loftus hat offiziell gegen die Beschießung protestiert, aber Thile wies ihm die Thür.

Carl.

Verfailles, d. 16. Januar.

Heute kam ich aus dem Vortrag statt um 12 Uhr erst um  $\frac{1}{2}$ 4, so daß ich, da die Post schon fort war, nur ein eiliges Scriptum nach-



schicken konnte. Die Kaisergeschichte ist für mich über den Spaß, denn außer dem gewöhnlichen, schon sehr lebhaften Verkehr ist vieles, auch die Anordnung zur Feierlichkeit zu bearbeiten. Es geht hier heute wie auf einem Telegraphenbureau, Depeschen habe ich so viel fortgeschickt, daß ich wohl einen ganzen Draht ruiniert habe! Die militärischen Nachrichten sind heute wieder sehr gut, die Franzosen hat man bei der Verfolgung noch tüchtig gefaßt. Hier vor Paris ist es beim Alten. Herr Trochu hat sich bei Moltke beschwert, daß wir auf die Hospitäler schossen, worauf ihm Moltke erwidert hat: „Bis jetzt sind wir noch zu weit entfernt, um das genau unterscheiden zu können, wir hoffen aber bald so nahe heran zu sein, um Hospitäler von andern Gebäuden zu unterscheiden.“  
Emil.

Verfailles, d. 17. Januar.

Das war heute ein toller Tag, und morgen wird es noch schlimmer werden, aber es ist doch hoch interessant, solche Sache ganz im Mitwissen und mit Einblick in alles zu erleben. Der alte Herr ist sehr geniert von der Sache, der Kronprinz aber ist glücklich, daß die andern Prinzen von „Kaiserliche Hoheit“ reden werden, kurz es fehlt bei dem vielen Arbeiten doch auch nicht an Vergnügen. Treskow marschirt jetzt mit seiner Division nach Rouen, dort wird er dann wohl abgelöst werden. Der König hat noch immer nichts davon gesagt.  
Emil.

Verfailles, d. 19. abends.

Die heute gefangenen Franzosen behaupten, daß jetzt fünf Tage hintereinander Ausfälle sein würden, ich will Dir daher lieber heute abend gleich vor Abgang der Post einige Worte schreiben, damit es mir morgen vor Abgang der Post nicht so geht wie heute! Es sieht hier ziemlich bunt aus. Die Kaiserfeier war recht hübsch, aber ich kann nicht sagen, daß ich davon sehr erbaut gewesen wäre. Hier ist Lehndorff der Einzige, mit dem ich zuweilen eingehend spreche, ich habe ihn sehr schätzen gelernt und wir sind uns sehr nahe getreten.  
Emil.

d. 20. früh.

Alle Sachen draußen sind wieder vorzüglich gegangen, Göben hat geschlagen, Werder ebenfalls, beide mit großem Erfolg!  
Emil.



Verjailles, d. 20. Januar.

Der große Tag ist vorbei, und ein Hohenzoller ist deutscher Kaiser! Schön und erhaben war die Feier, besonders der Augenblick, als der Großherzog von Baden ein Hoch auf den Kaiser ausbrachte und ein mächtiges „Es lebe der Kaiser“ die Gallerie durchbrauste. Der König war sehr bewegt, aber die ganze Sache war ihm gegen das Gefühl. Als er mich abends entließ, sagte er: „Dies ist ein Tag, an den Sie sich immer erinnern werden. Daß derselbe mir unendlich schwer geworden, wissen Sie, vergessen Sie das gleichfalls nicht!“ Ich werde diesen Tag nie vergessen und eine besonders liebe Erinnerung wird mir sein, daß ich an diesem Tag den Dienst hatte und wie bei Grave-lotte und Sedan neben meinem König stehen durfte. Gerade als ich dies niederschrieb, erklang überall Trommelgewirbel, und ich hörte, daß Monsieur Trochu mit einer großen Anzahl Artillerie und anderen Truppen von Valérien käme. Ich bestellte mir schnell mein Pferd und jagte, was die gute Fuchsstute Sadowa laufen konnte, nach der Alarm-stelle. Ich kam ein paar Minuten nach 12 in Marly an und begab mich auf den Aquäduct, von wo ich glaubte, einen guten Blick auf das Schlachtfeld zu haben. Die Geschütze knallten mächtig drauf los, in diesem Augenblick war es ein Artilleriegefecht von Kanonen jeder Größe und jeden Kalibers. Rechts von mir schossen sich drei preußische Batterien mit zwei französischen, auf der andern Seite der Seine an der Eisenbahnböschung. Einige Minuten später kam eilends der berühmte „Train Clinde“ an, und unsere Batterien wurden von dem groben Geschütz, aus dem dieses moderne Pariser Machwerk besteht, belästigt. Dann zeigte unser großer Freund am Mont Valérien plötzlich eine Wolke von Qualm, einige Sekunden später hörte man die Detonation und dann das Pfeifen des Riesenprojektils, das immer näher und näher kam, bis es zwischen unsern Linien und dem Aquä-duct freierte. So ging es ungefähr anderthalb Stunden, und jedes Geschöß des „Beethoven“, so nennen unsere Leute den 75-Pfünder des Mont Valérien, fiel auf denselben Fleck, wo das erste geplatzt war. Glücklicherweise zu weit ab von unserer Artillerie, um ihr viel zu schaden. Gegenüber La Malmaison war viel französische Infanterie und auch einige Batterien placiert, aber sie gingen in den ersten zwei



Stunden nicht vor. Gegen zwei avancirten sie gegen unsere Truppen, die aber eine sehr feste Stellung hatten, so daß der Feind bald wieder zurückwich. Er versuchte nun noch zweimal, uns aus unsern Stellungen zu verdrängen, wurde aber beidemale zurückgeschlagen. Gegen Sonnenuntergang verstummte das Feuer, die Franzosen brannten Lagerfeuer an und gingen ins Biwak. Sie haben keine Lorbeeren, nur blutige Köpfe geerntet und werden doch vielleicht heute wieder beginnen. Gefangene waren für mindestens 5 Tage verproviantiert, und gefangene französische Offiziere behaupten, daß die Absicht besteht, mindestens 5 Tage zu kämpfen, um „une trouée“ durch unsere Linien zu erschaffen. Göben hat Saidherbe bei St. Quentin geschlagen, 4000 Gefangene gemacht und 6 Geschütze genommen. Übermorgen schießen unsere Batterien auf St. Denis und das umgebende Viertel von Paris, besonders Belleville. Gestern brannte die Stadt an 7 Stellen. Bald wird nur noch das absolute Centrum von Paris nicht von unsern Geschützen berührt sein. Trochu versucht immer von neuem zu fechten, aber diese lahmen und energielosen Versuche sind zwecklos und führen nur zu einer unnützen Schlächterei. Es geschieht auch wohl nur à conto des lieben Paris, um diesem mit einem Siegesbulletin Sand in die Augen zu streuen.

Carl.

Derj., 21. 1.

Gestern früh um 6 verließen die Franzosen, die die Nacht biwakiert hatten, ihr Lager und marschirten schnell ab, vermutlich nicht sehr erfreut von den Ereignissen des vorhergehenden Tages. Ich kam um 1 nach Marne, wo ich General Kirchbach, Kommandierenden des 5. Korps traf, der mir sagte, daß der Feind mehr wie 1000 Tote und Verwundete auf dem Schlachtfeld gelassen hätte. Ein Bataillon „Mobiles de la Bretagne“ war noch in den letzten Häusern von St. Cloud, aber von unsern Truppen umringt und wegen der Uebergabe verhandelnd. Der Major, Baron de . . . (ich vergaß den Namen), wünschte, daß wir ihm ein Zeugnis seiner Tapferkeit geben und ihm erlauben sollten, seinen Degen behalten zu dürfen; dieses wurde auch nach einiger Ueberlegung von Kirchbach gestattet. Dieser Offizier war wütend auf Dinoy, der ihn in der Falle gelassen und dann ab-



marſchirt ſei, ohne auch nur den Verſuch zu machen, ihn zu befreien. Sehr komiſch war ein Zuave, er ſagte: „Est-ce qu' un de ces Messieurs n'aurait pas par hazard un cigare à m'offrir?“ Sofort ſtreckte ſich die Hand eines biedern Landwehrmannes mit dem gewünſchten Gegenſtand „Lieferungscigarre“ aus; der Zuave ſah ſie mißtrauiſch an und gab ſie mit den Worten zurück: „Pardon, Messieurs, je ne fume que des cigarettes!“ Ein Offizier gab ihm einige, er bedankte ſich ſehr höflich und ſagte zum Schluß ſeiner Rede: „Messieurs, je vous donne ma parole d'honneur, que je n'ai pas une fois tiré sur un de ces Messieurs!“ Wenn man aber die franzöſiſchen Zeitungen lieſt, ſollte man denken, daß Siegen oder Sterben die einzigen Gedanken dieſer Braven ſeien. Eine ganz ſpaßige Geſchichte las ich in einer der letzten Zeitungen von Paris. Ein Journaliſt hatte einen wütenden Artikel geſchrieben, in welchem jeder Garde Nationaliſt ein Held im Genre Bayards und jeder Preuße ein Feigling und Mörder war, die alle bei dem nächſten Ausfall beſeitigt werden würden! Jemand frug ihn nun, zu welcher Kompanie er denn ſelbſt gehöre? worauf er ſagte: „Ich? als ob ich ſolche Dummheiten mitmachen würde!“ Jules Favre, dieſer Republikaner vom reinſten Waſſer, fängt an, das Eſſen in Paris nicht mehr zu mögen, und die preußiſchen Bomben gefallen ihm auch nicht ſehr! Er fragt uns um einen Paß und zwar nicht nur für ſich, ſondern auch für ſeine ganze Sippe und alles, was drum und dran hängt. Vivat Jules Favre, pereat mundus! Wir laſſen aber die Maus nicht aus der Falle, der Beſitzer des „petit réduit“ in Bougival wird die Suppe, die er ſich eingebrocht, bis auf den letzten Löffel aueſſen müſſen! Ekelhaft iſt die Pariſer Wißpreſſe: Zerſtörung, Hunger, Not und Tod rings umher und dabei von den blassen Lippen rohe Scherze und gemeine Bonmots. Carl.

Versailles, 21. Januar.

Nun wird es immer toller, die Eiſenbahnbrücke zwiſchen Toul und Nancy iſt geſprengt und dadurch die Verbindung geſtört, ſo daß ich heute keinen Brief von Dir bekommen kann. Von Treſlow iſt noch keine Nachricht da, ich bin ſehr geſpannt darauf. Die Dinge gehen ſo nach außen immer ſehr gut, wir haben von überall die beſten Nach-



richten, der letzte Ausfall hat den Franzosen gewiß 5000 Mann gekostet, es liegt draußen ganz dicht voller Toter; es ist doch ein großer Frevel von den Leuten, daß sie für eine vergebliche Sache noch immerfort Menschen opfern müssen.

Versailles, d. 24. Januar.

Gestern abend ist Jules Favre gekommen und heute abend geht er wieder fort, es scheint in Paris doch wohl ziemlich zu Ende zu sein, wenigstens piff Bismarck, als er mir eben begegnete, statt weiterer Mitteilungen die Jagdpartie des Hallali. Hier ist ein scheußliches Wetter, Regen, Schmutz und Nebel, es ist ein Wunder, daß es mit den Erkältungen noch immer so gut gegangen. Emil.

Versailles, d. 24. Januar.

Bismarck ist sehr vergnügt und erzählt, daß Jules Favre weit vernünftiger sei als in Ferrières, so daß also wohl ernstlicher an Frieden geglaubt werden könnte. Es wird über Frieden verhandelt, näheres habe ich noch nicht erfahren. Favre soll sehr zahm sein, besonders seit Bismarck ihm gesagt: „Er könne ja ebenso gut mit andern ‚Prätendenten‘ verhandeln.“ — Aus Holland schreibt mir Criel, wie schwer es sei, eines Preußen Frau zu sein, ganz Holland nimmt Partei für die Franzosen und raisonnirt über unsere Grausamkeit Paris zu bombardieren. Mir tun auch die armen Leute leid, denen das Haus über dem Kopf in Brand gesetzt wird, und die durch den Krieg verarmt sind! Aber man muß verstehen, daß man Geschütze unmöglich so dirigieren kann, daß sie keinem harmlosen Menschen Schaden tun können. Die Franzosen werfen auch mit der größten Rücksichtslosigkeit Geschosse, ihre größten noch dazu, nach uns und wie viele davon haben schon ihre eignen armen Landsleute, Frauen und Kinder, in Sèvres, Ville d'Avray und andern Vororten von Paris getötet, aber davon sprechen die lieben Holländer nicht! Napoléon hat zu Boyen über Trochu folgendes gesagt: „C'est un homme de beaucoup d'esprit et un bon militaire, mais sa vanité est même hors ligne chez un Français, et il s'est conduit envers l'impératrice comme un infâme.“ Trochu hat um einen 48stündigen Waffenstillstand gebeten, der ihm abge-



schlagen worden ist, aber unter der Hand verhandelte unser Vorpostenkommandeur mit dem französischen und gestern wurden den ganzen Tag die Toten begraben, und es fiel kein Schuß. Louise schickt mir einen Brief der Madame de Rothschild an ihren Gatten Alphonse. Dieser hat über unsern Aufenthalt in Serrières alle möglichen schlechten Wiße gemacht, unter andern hat er erzählt, wir hätten einen seiner Verwalter geprügelt, weil die Hasanen nicht gleich getrüffelt herumgeflogen wären! Es ist nie einer dieser Vögel angerührt worden, also entbehrt dieser Wiß jeder Pointe! Nichtsdestoweniger werde ich den Brief befördern, weil der Mann nicht weiß, wie es seinen Kindern geht, und ich dafür Mitgefühl habe, wenn ich an meine eigenen Kinder denke.

Carl.

Verfailles, d. 26. Januar.

Ich schreibe Dir im Vorzimmer des Königs, bei ihm ist Bismarck und trägt Frieden vor, möchte es doch endlich zu Ende sein. Laß Dich auf keinen Fall mit dem Krankenpflegen ein, ich sage das gar nicht aus Egoismus, obgleich Du jetzt kaum wohl genug dazu bist, aber ich finde, daß schon ohnehin zu viel Menschen sich um die Krankenpflege kümmern und daß die Sache vielfach den Anstrich von Macherei hat.

Emil.

Verfailles, d. 29. Januar.

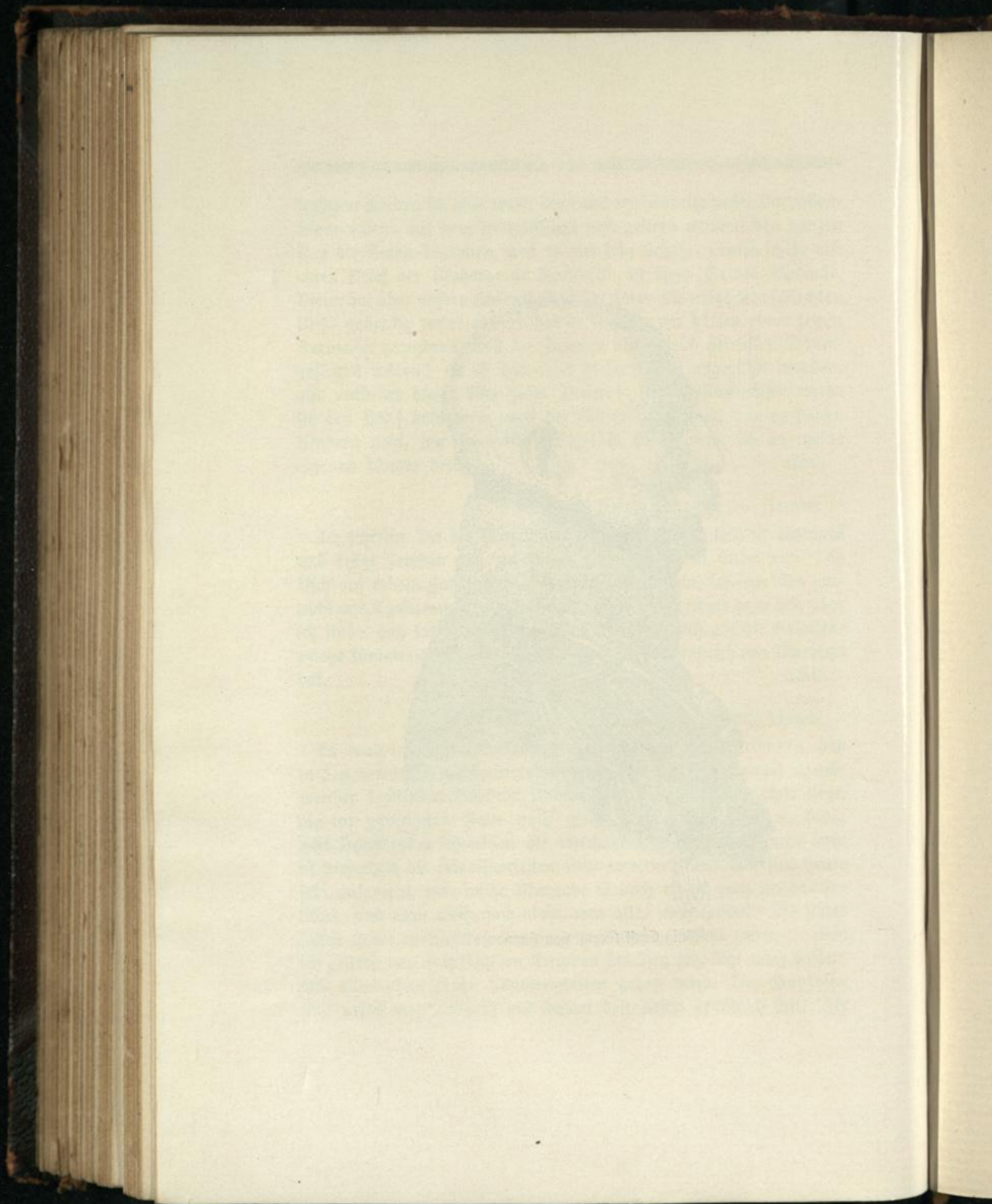
Es wird immerfort verhandelt. Es läßt sich nicht verkennen, daß in den verrückten Regierungszuständen und bei dem Mangel irgendwelcher legitimen Behörde immer eine große Schwierigkeit liegt, die im günstigsten Falle noch mehr Verzögerung bringen kann. Seit Donnerstag schweigen die Geschütze um Paris, und man kann in Sicherheit die interessantesten Ritte unternehmen. Wir sind heute sehr aufgeregt, eine solche Übergabe ist doch etwas ganz ungewöhnliches, und man weiß noch nicht, was alles noch kommt. Die Sorts sollen heute nachmittag von unsern Truppen besetzt werden. Was ich gestern von französischen Truppen bei Issy sah, läßt mich hoffen, daß alles ohne große Schwierigkeiten gehen wird. Die Franzosen sind müde und hungrig und haben den Krieg gründlich satt. Als





König Ernst August von Hannover







gestern unser Parlamentäroffizier auf die Brücke von Sèvres kam, um auf Jules Favres Rückkehr zu warten, unterhielt er sich mit einem französischen Offizier, der dort stationiert ist. Der preußische Offizier erzählte dem andern, daß man auch noch einen General erwarte, um die Übergabe zu unterzeichnen. Sobald der Franzose diese Worte hörte, stieß er einen Freudenschrei aus und begann auf der Brücke einen Cancan zu tanzen! Sein Trompeter, der sich über diesen Lärm wunderte, steckte die Nase auch aus seinem Schilderhaus und frug seinen Vorgesetzten, was das bedeute? Als er die Antwort „La Paix“ hörte, sprang er mit der Trompete in der Hand auch auf die Brücke und tanzte mit seinem Offizier um die Wette diesen wilden Freudentanz. Der preußische Offizier und sein Trompeter aber sahen der Scene voll Staunen zu, sie hatten ähnliches noch nie erblickt! Carl.

29. Januar.

Seit vorgestern gehen die Verhandlungen mit Windeseile. Heute wird wohl schon irgend ein Schriftstück unterzeichnet werden und uns dem Frieden bedeutend näher bringen. Es wird vermutlich ein 28tägiger Waffenstillstand kommen, damit alle Autoritäten besser verhandeln können. Ob es wohl wahr ist, daß die Mehrheit der Franzosen noch imperialistisch gesinnt ist? Dann kommt Napoleon vielleicht wieder her. In Wilhelmshöhe soll ja, wie man sagt, sehr viel verhandelt werden.

Emil.

31. Januar.

Auf Sort-Isly weht die schwarz-weiße Fahne seit vorgestern nachmittag um 2 Uhr. Im Lauf des Nachmittags wurden dann auch sämtliche andere Sorts, ohne auf Widerstand zu stoßen, von den Preußen besetzt. Wie es jedoch mit den inneren Verhältnissen in Paris aussieht, und wie das Gouvernement mit ihnen fertig werden wird, ist abzuwarten. Sehr rosig scheinen die Herrn Stipulanten nicht in die nächste Zukunft gesehen zu haben, denn Jules Favre sprach folgende Abschiedsworte zu Bismarck: „Je vous remercie sincèrement, Monsieur le Comte, pour les égards que vous avez mis dans nos négociations, je rentre à Paris mais...“ Dabei machte er eine unzweideutige Bewegung



mit der Hand nach dem Hals. Ich glaube nun allerdings, daß es so schlimm nicht werden wird, denn der Hunger ist eine mächtige Zuchtrute. Man will allerdings vom Valerien aus in der Stadt Schießen gehört haben. Trochu ist, nachdem er 48 Stunden *traître et inepte* gewesen ist, wieder als Phönix aus der Asche des Volkswillens auferstanden, da er jedoch sein Wort gegeben niemals zu kapitulieren, so hat er selbst nicht kapituliert, sondern dies nur geschehen lassen. Vorgestern fuhr ich mit dem König nach Batterie 19 Notre Dame de Clamart, etwas ähnliches von Verwüstung kann man sich in seiner kühnsten Phantasie nicht ausmalen. Der ganze Umkreis der Batterie ist wie von Granaten zerpflegt, und man begreift nicht, daß der Verlust so gering ist: 6 Mann tot, 20 verwundet! Ähnlich sieht es auch auf dem Schlosse Meudon aus, wo die herrlichen Terrassen fast in Bresche gelegt sind und das Schloß durch die Granaten arg zugerichtet ist. Es ist ein Jammer um dieses alte, vornehme Gebäude und diesen schönen Park! Die Aussicht von dort auf Paris und auf das Tal von Clamart ist das Bezauberndste, was man sehen kann. Ich wollte auch noch nach dem Valerien, es schneite aber so, daß ich es aufgeben mußte. Es sind nunmehr über 8 Monate her, daß ich dem König im Auftrage von Bismarck die Kriegserklärung Frankreichs überreichte, und ein eigentümlicher Zufall wollte es, daß ich gerade vorgestern wieder den Dienst hatte und somit der Abschluß der Kapitulation und des dreiwöchentlichen Waffenstillstandes wieder durch meine Hände ging. — Gestern war ich nun doch auf dem Valerien, diesem berühmten Festungswerk. Es ist schon beinahe eine Festung, und wir können uns freuen, daß wir es nicht haben stürmen müssen. Die große Kanone, die unsere Leute „Beethoven“ nennen, ist ein wahres Ungetüm. Wie oft haben wir um Mitternacht seine tiefe Stimme gehört und jetzt sieht „Mademoiselle Valérie“, wie die Franzosen sagen, still und artig auf ihren Hinterbeinen. Das Geschütz macht unsern Leuten viel Spaß, sie machen ihm die spaßigsten Redensarten und Komplimente. Von Paris konnte ich leider wegen der Dunkelheit nicht viel sehen. Wie schrecklich sieht St. Cloud aus, alles heruntergebrannt und von Granaten zerstört. Schutt und Asche überall, ein Bild der Öde und Verlassenheit. Die armen Leute, die zurückkommen, finden nur



noch Ruinen von ihrem Hab und Gut. Ich sah einige arme Menschen vor einem Haufen Steine stehen, der ihr Haus gewesen war, und bitterlich weinen.  
Carl.

Vers., 4. 2.

Trochu schrieb Radziwill einen sehr langen Brief und bat ihn, nun in verschiedenen unangenehmen Angelegenheiten zu helfen. Paris litt sehr an Hunger. Wir haben schon 60,000 Ctr. Mehl gegeben.

D. 5. Februar.

Hier ist alles beim alten, Bismarck glaubt sicher an Frieden und ich kann es nicht für möglich halten, daß die Franzosen wieder anfangen. Von dem Bild der Zerstörung von St. Cloud kannst Du Dir keinen Begriff machen, es sind buchstäblich Schutthaufen, wer das sieht, muß vom Krieg sein Lebenlang genug haben! Der liebe, alte Herr hat etwas Hexenschuß, weil er gestern trotz alles Redens in allen Ecken der Sorts herumgetrocken ist, er ist sonst aber sehr guter Dinge, mich hat er wirklich während dieser drei Monate des Alleinregiments sehr gut und freundlich behandelt, ich kann ganz zufrieden sein. Emil.

Versailles, d. 12. Februar.

Dieser Brief trifft hoffentlich zu Mudis Geburtstag ein, meine Gedanken werden wohl am 15. statt in Versailles bei Euch sein! Wegen des Einmarsches in Paris steht noch nichts fest, es spricht manches dafür und manches dagegen, aber es wird doch wohl dazu kommen! Hier ist es nach vollem Frühling wieder ganz kalt geworden, aber so kalt wie bei Euch lange nicht! Eine recht schlimme Sache ist hier, daß unsere Leute sehr leicht und sehr billig Wein zu trinken bekommen und werden sich wohl leicht den Trunk angewöhnen. Emil.

14. Februar.

Ich höre, daß der Waffenstillstand um 10 Tage verlängert werden soll, und daß unsere Truppen nächste Woche in Paris einziehen sollen. Die Bevölkerung in Paris bereitet sich schon auf dieses Unglück vor,



sie wollen überall schwarze Fahnen aufhängen und Trauerkleider anziehen. Der König ist nicht sehr wohl, er hat einen Hexenschuß. — Trochu befürchtet, die große Zahl Kranker und Verwundeter werden Krankheiten hervorrufen. Die Sozialisten untergraben alle Ordnung und verdürben die Bevölkerung. Wir können natürlich nicht helfen gegen die Aufstände im Volk, aber daß die Kranken von Paris fortgebracht werden, und daß die Armen zu essen bekommen, dafür werden wir schon sorgen. Aber eine Revolution verhindern können wir nicht. Gambetta scheint Marat, Danton und Genossen nachzueifern zu wollen, er versucht eine „Assemblée Guerrière“ zusammenzubekommen. Gestern sprach ich den großen Mann auf der Brücke von Sèvres, und er sagte mir, er hätte Savre befohlen, sofort Gambetta zu entlassen, da sonst alle Verhandlungen zurückgingen! Also wird wohl Gambetta gehen! Es gibt doch merkwürdige Dinge auf der Welt, und es scheint als ob es Menschen gäbe, die eine prophetische Gabe besitzen. Die Radziwills hatten eine alte Frau in ihren Diensten, die alle möglichen Ereignisse, die Kapitulation von Paris und ihren eignen Tod vorhergesagt hat! Ob wohl der Frieden Anfang März unterzeichnet wird? Die alte Bonne der Radziwills hat den 5. März gesagt! Gestern sprach ich einen alten, polnischen Herrn, einen Vetter von Radziwills, der seit 30 Jahren in Paris lebt; er sagte, er fühle nichts mehr für die Franzosen als die grenzenloseste Verachtung! Und anderweitig in Frankreich? Der Kommandeur von den 15. Husaren erzählte mir aus Tours, daß man beinahe glauben könne, man sei zu Hause. Die Bevölkerung freundlich, die Gesellschaft sogar im höchsten Grade zuvorkommend! Täglich auf der Promenade Musik, schöne Damen führen in eleganten Wagen spazieren und flirten mit den deutschen Offizieren. Diese werden auch zu vielen Dinern zusammen mit französischen Offizieren eingeladen und verhandeln dann über Politik. Dieser Husarenoberst wurde zu einem Lunch geladen und frug seinen Gastgeber, warum er keine französischen Herren dort sehe? Darauf wurde ihm die erstaunliche Antwort: „Ces Messieurs ne sont pas de mon monde.“ Wenn ich eine französische Dame wäre, würde ich uns Preußen den Rücken kehren und wenn ich als französischer Gentleman mich auch meiner Offiziere



schämte (und sie sind ja oft eine unangenehme Gesellschaft), so würde ich es vor meinen Feinden sicher nicht sagen!

Versailles, d. 16. Februar.

Heute ist die Nachricht eingetroffen, daß Belfort übergeben ist. Wieder ein Friedensomen mehr!  
Emil.

Versailles, d. 17. Februar.

Meine liebe Frau, hier ist der Waffenstillstand bis zum 27. verlängert worden und viel Frieden in der Luft. Wenn wirklich Herr Thiers Regent wird, so wird wohl Friede draus werden.

Versailles, d. 20. Februar.

Dem König geht es besser, er ist mit der Absicht mich selbständig zu machen, ganz einverstanden gewesen, so sagte mir Treskow. Treskow ist ein eigentümliches Menschenkind, manchmal so bescheiden und dann redet er wieder, als ob er den Stein der Weisen erfunden hätte.  
Emil.

Versailles, d. 21. Februar.

Morgen fängt hier das Friedenswerk an, ich schrieb Dir wohl schon über einige Berechnungen, welche Pariser Zeitungen über unsere Forderungen anstellten. Das Geld müsse zum Beispiel, wenn es in Paris in Fünf-Francsstücken aufgestellt und dann diese Säule nach Deutschland zu umgeworfen würde, bis nach Königsberg in Preußen reichen! Wenn das Geld in Frankenstücken gezählt werden sollte, so müßten zwei Menschen jeder über 60 Jahre dran zählen! Das Geld sind vielmehr Francs, als Minuten seit Christi Tod verflossen sind! Dies alles kommt mir etwas ungeheuerlich vor, aber ich habe nicht die Zeit es auszurechnen und auf seine Wahrscheinlichkeit zu prüfen, sollten sie nicht eine Milliarde mit einer Billion verwechseln? Dann wird Dich überraschen, daß Mandeville wieder hier ist, er will alles sehen, wo Raum die Menge ist wie hier, ist er sehr angenehm.  
Emil.



Verſailles, d. 23. Februar.

Hier wird eifrig an Frieden gearbeitet, man iſt einig über die Abtretung von Elſaß und einem Teil von Lothringen, ſperrt ſich aber ſehr wegen Metz! Geld ſoll Thiers vier Milliarden geboten haben. Das ganze Land, was wir bekommen, wird ſicher eine große Laſt für uns werden, aber ich glaube doch, daß wir Metz haben müſſen! Außerdem wehrt ſich Thiers noch ſehr wegen Betreten von Paris, was ihm aber wohl wenig helfen wird! Den Frieden wünſcht er aber dringend, womöglich ſchon in den nächſten Tagen abzuschließen! Du kannſt mir glauben, daß es mir ganz recht ſein würde. Emil.

Verſailles, 23. 2.

Gestern erlebte ich etwas ganz Interessantes. Thiers machte dem König einen Beſuch, und da ich Dienſt beim König hatte, ſo führte ich ihn herein. Er kam gegen 10 Uhr mit Picard und einem Comte Amanvilliers. Ich mußte ihn bitten, einen Augenblick zu warten, da der König mit ſeinem Anziehen noch nicht ganz fertig war. Eine gezwungene Unterhaltung fing nun an, das Thema behandelte Verſailles und ſein Klima, das ſchöne Frühlingswetter, das wir gehabt, und ähnliche Dinge. Thiers war ganz verwundert, daß der König für ſeinen Gebrauch nur ein ſo kleines Appartement gewählt hätte aus der großen Anzahl von ſchönen Räumen im Schloß! Darauf erlaubte ich mir zu ſagen, daß der König, der den ganzen Tag arbeite, eine kleine und beſonders eine warme Wohnung vorzöge. Wie uns nun der kleine Thiers verlaſſen, um zum König zu gehen, mußte ich mich natürlich um ſeine Begleitung kümmern, zuerſt waren ſie begreiflicherweiſe ſehr ſteif, aber bald gab es ſich. Ich gab mir auch alle Mühe, ihnen Artigkeiten zu ſagen, ſprach von der tapferen Verteidigung von Paris und ſagte Amanvilliers etwas Bewunderndes über ſeinen Schwiegervater, den berühmten General und Autor Ségur. Es gefiel ihm anſcheinend, als ich ihm ſagte, wer hätte denn nicht „La Campagne en Russie“ von Monsieur de Ségur geſehen? Die Herrn erzählten mir auch noch viele Einzelheiten von Paris, wie man alle Eßwaren zuſammenbrächte und anderes. Nach einer guten Viertelſtunde kam Thiers wieder heraus und wir trennten



uns mit einigen freundlichen Worten. Später erzählte mir der König von seiner Unterhaltung mit Thiers, die ich gleich aufschrieb. Wie sonderbar ist es, daß die französische Eitelkeit noch immer eine so große Rolle spielt. Dreiviertel seiner Unterhaltung mit dem König hat darin bestanden, daß er zu verhindern suchte, daß unsere Armee in Paris einzieht. „Je sais que ceci ne saurait influencer votre Majesté qui a si souvent bravé les dangers de bataille, mais j'espère, qu'elle voudrait néanmoins prendre en considération, qu'une tentative criminelle serait une nouvelle honte pour Paris.“ Er meint nämlich, daß die Soldaten und Mobilien, die sich noch in Paris befinden, zu gefährlich seien. Die andere Frage war natürlich eine Bitte an die Güte und Großmut des Königs. Es muß dem kleinen Mann unendlich schwer geworden sein, mit so einer Bitte zum König zu kommen, denn Thiers hat immer den Krieg gegen Preußen gepredigt. Carl.

Versailles, 24. Februar.

Das Friedenswerk geht hier seit gestern nicht sehr glänzend. Man zankt sich sehr über Metz und es wird die Befürchtung laut, daß es wirklich mit dem Frieden unsicher sei. Ich kann mir doch nicht denken, daß die Leute so hirnverbrannt sein können, denn es würde in Wahrheit ein schlimmer Krieg werden, unsere Soldaten würden ihn mit einer grenzenlosen Erbitterung führen! Bis übermorgen muß sich aber alles entschieden haben, ehe Du diesen Brief bekommst! Vielleicht weißt du dann schon aus Zeitungen und Depeschen, wie es um den Frieden steht. Emil.

Versailles, d. 26. Februar.

Das Friedenswerk scheint nun doch zu einer Art Abschluß gediehen zu sein, das Resultat wird sehr geheim gehalten. Wir bekommen also Elsaß — aber außer Belfort —, einen Teil von Lothringen mit Metz und 5 Milliarden Francs; so lange diese nicht gezahlt sind, wird noch ein Teil des Landes occupiert. So lauten die Präliminarien, die indeß erst dann volle Gültigkeit haben, wenn sie die Versammlung in Bordeaux genehmigt hat. Es wird wohl noch zehn Tage dauern, bis dies geschehen ist. Wir besetzen auch einen Teil von Paris, leider



da, wo keine Läden sind, es geht etwas über das Elysée und die Tuilerien hinaus. Ob der König dauernd hineingeht, ist noch ungewiß, hoffentlich begnügt er sich mit einer Anzahl von Paraden und einem Aufenthalt von einigen Stunden. Er ist aber nicht zu berechnen; da sein Vater in Paris selbst gewohnt hat, wird er es auch wollen. Dein untertänigster Gatte wird aber jedenfalls hineinfahren, damit er wenigstens in Paris gewesen ist. Nach unserer Berechnung wird der König spätestens den 9. März von hier abreisen, und ich kann mir auch nicht denken, daß etwas dazwischen kommt, denn den Franzosen wird möglichst viel daran liegen, die Sache rasch abzumachen, damit sie uns bald loswerden. Ich hatte eigentlich auf ein früheres Wiedersehen gehofft, aber ich will nicht klagen, denn Gott schenkt uns — wie so vielen nicht — ein frohes Wiedersehen. Emil.

Später am Tag.

Die Friedenspräliminarien sollen doch noch nicht eingetroffen sein.

Versailles, d. 27. Februar.

Die Sache ist nun doch so gemacht, wie ich Dir gestern schrieb! Es sollen tolle Scenen gewesen sein. Thiers hat geheult und geschrien, Bismarck scheint aber wieder einen sehr großen Tag gehabt zu haben. Der König ist ungeheuer glücklich, wahrscheinlich wird Mittwoch (übermorgen) mit einem Korps in Paris eingerückt. — Das Gefühl der Unsicherheit des eignen Lebens führt ganz unausbleiblich zu Ausschreitungen, darüber darf man sich nicht täuschen, wenn man die Sache mit offenen Augen ansieht! Man muß den Einzelnen bei den Ohren fassen, wenn man ihn bei einem Exceß betrifft. Der Mensch ist, wenn er losgelassen, das schlimmste Raubtier von allen, im ganzen können wir aber zufrieden sein, daß nicht mehr Unfug geschehen ist. Emil.

Versailles, d. 28. Februar.

Morgen wird nun ein Teil von Paris besetzt, und vorher hält der König über das einrückende Armeecorps eine Parade ab. Gestern ist ein Mordsspektakel in Paris gewesen, das Volk soll sich ganz irrsinnig gebärdet haben, unter anderm haben sie ihre Fahnen mit Immor-



tellen befränzt und dann unter allgemeinem Weinen verbrannt, es sind doch die größten Komödianten der ganzen Welt! In dieser, und noch mancher, anderer Beziehung sind sie gewiß eine „große“ Nation. Der Kaiser wird wohl am 3. März dorthin fahren, aber zur Nacht wieder zurück nach Versailles kommen. Allerhöchst Derselbe scheint immer noch unschlüssig wegen Rückkehr nach Berlin zu sein, denn er redet immer noch sehr viel von Besichtigungen und Paraden, die er abhalten will. Zuweilen ist der alte hohe Herr ganz ungeheuer wunderbarlich.

Emil.

Verfailles, 1. März.

Heute war ein ganz interessanter Tag, zuerst Parade im Bois de Boulogne, Champs-Elysées und dann ritt ich nach Paris hinein, wo eben die Truppen anfangen einzurücken, ich kam noch mit den ersten hinein. Es ist doch eine ganz infame Bande; uns empfing ein Wutgeheul und Pfeifen, es widersetzte sich aber niemand, so daß man keinen fassen konnte. Alles sah uns wütend und frech an — was man ihnen nicht verdenken kann —, aber keiner machte den Mund zu ungehörigen Reden auf, mit Ausnahme einer Bande auf dem Place de la Concorde! Den Arc de Triomphe hatte man mit einer Kette gesperrt, damit niemand durch ihn gehen oder reiten sollte. Heute wird nun die Kette fortgenommen, und es wird sicher kein einziger von den 4000 Soldaten in Paris sein, der nicht hindurch geht. Die Fenster waren sämtlich fest geschlossen, ebenso alle Läden. Wie es heute nacht abgegangen, bin ich sehr gespannt, ich halte es aber für fast unmöglich, daß es ganz friedlich hergegangen sein sollte. — Unser Kommandant von Paris ist General Kummer, Chef des Ingenieurkorps, ein ganz vorzüglicher und energischer Mann, der sich nicht auf der Nase spielen lassen wird. Wenn morgen nicht die Ratifikation vorgeht, so werden die Truppen den dritten gewechselt. Der König hat natürlich die größte Lust auch hineinzugehn, aber ich halte es wirklich nicht für möglich. Daß nach ihm geschossen werden sollte, glaube ich nicht, aber es ist doch für ihn nicht passend sich in einem Haufen von heulenden, pfeifenden und schimpfenden Taugenichtsen zu befinden.

Emil.



Verfailles, d. 2. März.

Ich war heute 4 Stunden mit dem Chevalier in Paris und habe wenigstens den Blick vom Trocadéro, Champs-Elysées, Place de la Concorde gesehen, es ist doch eine wundervolle Stadt! Heute war alles in ganz leidlicher Eintracht, die Straßen, welche die Grenze machen, sind aber sehr verbarrikadiert. Auch in unserm Viertel war kein Laden offen. Morgen ist wieder eine Parade auf dem Long-champs. Wir werden nun am Montag hier fortgehen und zwar nach Compiègne. Heute habe ich auch meine Ernennung zum Chef der persönlichen Angelegenheiten erhalten. Emil.

Verfailles, 4. März.

Gestern war Abeken mit uns in Paris, alle Jungen schrien „Voilà Quasimodo“, außerdem schrieten sie uns zu Ehren „à bas les Prussiens, vive la république!“ Mandeville ist in Paris und hat ein Rencontre mit Stoffel gehabt, der ihm erklärte, er sehe ihn wegen seiner Verbindung mit uns für einen Feind Frankreichs an. Infolgedessen hat Mandy die Absicht aufgegeben, Louise kommen zu lassen, die doch in Paris Schlimmes hätte erleben können. Es schlummern dort unter sehr leichter Decke alle Elemente einer Schreckensherrschaft. Emil.

Verfailles, d. 5. März.

In die Rückreiseangelegenheit ist endlich ein kleiner Sonnenstrahl gefallen, man hat dem König gesagt, daß er hier unter jetzigen Verhältnissen nicht zu schützen sei. Nun will er also langsam zurückgehen, übermorgen nach Ferrières, da will er eine Parade halten, dann nach Rouen und so endlich hoffentlich nach Hause. Gottlob ist die Fahrt nach Orléans und Tours aufgegeben. Der Tag der Abreise ist noch nicht genau zu sagen. Hier ist vollständiges Sommerwetter, zuweilen fast heiß, es wird bald anfangen grün zu werden. Schade daß das schöne Land nicht besser regiert wird. In Paris sieht es seit unserm Einmarsch sehr ernst aus, man erwartet dort mit Bestimmtheit einen Zusammenstoß. Wenn sie nicht bessere Truppen heranziehen, so siegt dort mit Bestimmtheit die rote Bande, denn die eigentlichen Soldaten, welche ich in Paris sah, sind geradezu lächerlich. Emil.



Verjailles, d. 6. März.

Es ist heute ein schlimmer Trubel mit Einpacken, denn morgen geht es nun, wie es scheint, nach Ferrières, also doch einige Meilen näher zu Dir. Ob ich morgen schreiben kann, ist zweifelhaft, weil wir eine Parade bei Dilliers haben und dann wohl erst spät nach Ferrières kommen. Emil.

Verjailles, d. 7. März.

In einer halben Stunde geht es nun von hier fort, es sind 5 Monate und 2 Tage, die wir hier waren, eine ganze Zeit. Auch kann ich nun wohl sagen, daß ich die ganze Zeit „Nr. 13“ Rue Collard gewohnt habe! Ich ging in diese Nummer nur, weil ich damals so krank infolge der aus Ferrières mitgebrachten Pocken war. Nachher wollte ich nicht wechseln. Die Trennung von Dir abgesehen, ist es mir auch ganz gut hier gegangen. Wir sehen heute eine Menge Bayern, Sachsen und Württemberger. Morgen bleiben wir in Ferrières, dann geht der König nach Rouen und Amiens, ob ich mitgehe, ist noch ungewiß, weil sehr viel zu tun ist. Emil.

Ferrières, d. 9. März.

Unser alter Herr ist glücklich noch etwas herumfutschieren zu können und Truppen zu sehen, er hat darüber solche Freude und ist so guter Laune, daß man kaum weiß, ob es recht ist über etwas, was ihn so glücklich macht, böse zu sein, wie ich es bin. Mit nach Rouen gehe ich keinesfalls, denn es ist so viel zu tun, und ich will doch lieber jetzt tüchtig arbeiten, wie die ersten Tage in Berlin. Ich werde wahrscheinlich am 12. mit Walter und Podbielski nach Nancy fahren, wohin der König den 13. kommt, den 14. bleibt. Den 15. reist er dann nach Frankfurt a. M., und es ist nur noch fraglich, ob er den 15. abends oder den 16. früh nach Berlin fährt. Wenn es nur wenigstens so bleiben möchte. Zum 22. kommen alle Fürsten nach Berlin, es wird ein furchtbarer Trubel werden. Emil.

Ferrières, d. 10. März.

Heute Morgen ist der König nicht nach Rouen gereist, weil er die Nacht nicht wohl war, es scheint aber, als ob er nun morgen dorthin wolle. Emil.



Serrières, d. 11. März.

Der König ist also heute nicht nach Rouen gereist, sehr vernünftiger und für den König kann man sagen, sehr merkwürdiger Weise, denn sich schonen kennt er nicht, er ist nicht ganz wohl, was jedenfalls Folge von den Anstrengungen der letzten Tage ist. Drei Paraden und die acht Meilen Fahrt am 9. Die Parade am 7. mit Bayern und Württembergern war besonders anstrengend, das Vorbeimarschieren dauerte  $2\frac{1}{2}$  Stunde. Der Kronprinz ist nach Rouen und von hier ist Treskow mit, was mir ziemlich gleich ist, denn seine paar Sachen mehr zu arbeiten, machen mir nicht viel Unbequemlichkeit. Wir gehen nun, wenn nichts dazwischen kommt, den 13. von hier nach Nancy, bleiben dort den 14. und fahren den 15. von dort nach Hause ab. Emil.

Serrières, d. 12. März.

Heute war großes Gefecht mit dem alten Herrn. Er kam mit einem Mal auf die Idee, erst den 18., an diesem infamen Tage, ankommen zu wollen. Der ganze Reiseplan wurde wieder geändert und es hatte niemand den Mut, ihm geradezu zu widersprechen. Bei meinem Vortrag nun bot sich mir Gelegenheit, und da habe ich ihm ganz frei vom Herzen gesagt, daß ich es nicht fassen könne, weswegen er an diesem gräßlichen Tag zurückkommen wolle, daß man das für eine Konzession an die Demokraten ansehen müsse! Kurz ich habe alles gesagt, um ihn davon abzubringen. Er war erst sehr erregt, gab aber dann nach und will nun am 17. März ankommen. Der geliebte Herr war nachher ganz freundlich, ich sagte ihm, ich hoffte, daß er nicht böse auf mich sei, aber ich glaubte ihm am besten damit zu dienen, daß ich ihm jederzeit frei und offen meine Überzeugung sagte. Emil.

Das war der letzte Feldpostbrief, dann kam das Telegramm, daß der Extrazug mit Kaiser und Kronprinz am 17. nachmittags auf dem Potsdamer Bahnhof eintreffen würde. Ich brachte schnell Criel Alten, die mit ihren Kindern schon aus Holland angekommen war, die gute Nachricht. Dann schrieb ich an Georg Albedyll und bat ihn, mich am 17. auf den Bahnhof zu begleiten, ich sah voraus, daß ich ohne militärische Begleitung Schwierigkeiten haben würde, durch



die Absperrung zu kommen. Georg holte mich pünktlich ab und alles ging sehr gut vonstatten, ich hatte sogar das Glück, ganz nah am Fürstenzimmer Posto zu fassen und sah den geliebten König ganz dicht an mir vorübergehen. Sein Gesicht hatte einen frohen Ausdruck und er sah frisch und wohl aus. Dann kam das Gefolge des Königs schnell an mir vorbei, von Carl erhaschte ich einen Händedruck und auch die andern begrüßten mich freundschaftlichst, aber wo war mein Gatte? So sehr ich mich nach ihm umsah, ich konnte ihn nicht erblicken, sollte er krank geworden oder ihm irgendein Unfall zugestoßen sein? Meine Besorgnis muß mir wohl auf dem Gesicht geschrieben gewesen sein, denn ich hörte plötzlich in meiner Nähe eine gütige Stimme sagen: „Nur ruhig, er kommt gleich!“ Ich sah mich um und erblickte unsern schönen Kronprinzen, er gab mir schnell freundlich die Hand und eilte den andern nach. Dann endlich sah ich meinen Gatten auf mich zukommen, und wie glücklich ich war, als ich mit ihm nach Hause fuhr, läßt sich schwer in Worte fassen! Wir fuhren langsam durch die Straßen mit ihrem Fahnen- und Bänderschmuck und hielten dann vor dem Hause Wilhelmstraße 73. Die Kleine streckte ihrem Vater eine Hand voll Blumen entgegen, die andern Töchter kamen auch bald und alles feierte frohes Wiedersehen. Abends gingen Emil und ich noch aus, um von unsern illuminierten qualmenden Räumen fortzukommen und die erleuchteten Straßen anzusehen. Ein paar Tage später am 22. März, dem Geburtstag unseres Königs, war wieder großer Jubel und Illumination. Wirkliches Frühlingswetter ließ nach dem scharfen Winter, der wohl früher seinen Abschied hätte nehmen können, noch lange auf sich warten, erst Mitte April wurde es milde und schön. Nun begannen auch wieder die Donnerstage der Königin, ich mußte mich melden, um ihr vorgestellt zu werden, bald wurden wir auch zu einer Soiree befohlen. Dem Kaiser wurde ich formell noch einmal vorgestellt, er sagte mir mit seinem freundlichen Lächeln: „Wir kennen uns ja schon lange und erneuern nur unsere Freundschaft.“ Dann kam im Mai der Einzug der Truppen des Gardekorps, den wohl keiner, der ihn miterlebt, vergessen wird. Sie kamen vom Anhalter Bahnhof, zogen die Königgräzer Straße herunter durch das Brandenburger Tor und die Linden zum Schloß.



Mein Bruder wohnte damals in der Königgräzer Straße 1, ich beschloß, mir den Einzug von dort aus anzusehen. Ich ging durch unsern Garten und war bald bei Altens, eine ganze Weile ehe der Einzug beginnen sollte. Da erscholl vom Anhalter Bahnhofe her brausender Jubel zu uns heran und setzte sich fort und fort. Lorbeerfränze und Eichenzweige warf man den Siegern zu, manchmal verfehlten sie allerdings ihr Ziel, aber das störte die Begeisterung nicht. Es war ein herzerhebender Anblick, als unser alter König ruhig, mit ernstem, bewegten Gesicht in Mitte seiner Feldherren an uns vorüberritt. Dann kam der Kronprinz im blitzenden Kürass und Bismarcks Redengestalt, Moltke, Roon und alle andern, die Deutschlands Größe geschaffen haben. Bewegt sah ich dem Zuge zu und ging von meinem Fenster erst dann fort, als der letzte Hufschlag und der letzte Jubelruf verklungen war. Dann verließ ich Altens und ging durch den stillen Garten unter den dunklen Kastanienbäumen nach Hause.